KD
52318
(3)

NEDL TRANSFER
HN 3MFU 0

Digitized by Google

KD 52318 (3)

235

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

des

armen Herrn

von Mildenburg,

in Briefen herausgegeben

von

Adolph Freyherrn Knigge.

Dritter und lezter Theil.

Frankfurt und Leipzig.

1792.

Digitized by Google

KD 52318 (3)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
FEB 7 1953

H. L. Pierce

Digitized by Google

Vorrede.

Mit dieſem dritten Theile beſchlieſſe ich, meinem Plane gemäß, die Geſchichte des armen Herrn von Mildenburg. Die Leſer werden, wie ich hoffe, finden, daß ich bis zu Ende deſſelben, (wo ich Sie über das Schikſal keiner einzigen von den in dieſem Buche geſchilderten Haupt-Perſonen in Ungewißheit laſſe) meinem erſten Geſichtspunct nicht aus den Augen verloren habe.

Dankbar für die gütige Nachſicht, womit das Publicum und die Herrn Kunſtrichter mein Werk aufgenommen haben, ſey es mir dennoch erlaubt, zu Erläuterung, keineswegs aber zu Wiederlegung einer gewiſſen Stelle in einer Beurtheilung des erſten Theils, (Allg. Litt. Zeit. May 1790. Nro. 60.) etwas anzuführen!

Ein einſichtsvoller und beſcheidner Recenſent ſagt nämlich darinn: es ſcheine mehr mein Talent zu ſeyn, Charactere der Menſchen nach der Natur zu ſchildern, als anziehende Situationen anzulegen. Ich fühle ſelbſt wohl, daß dies vollkommen wahr iſt, und daß es mir jezt

zu ſehr an Phantaſie und Laune fehlt, um die Aufmerkſamkeit der Leſer durch intereſſante Verwiklungen und überraſchende Lagen, worinn ich die Helden meiner Geſchichte verſezte, zu feſſeln; allein ich muß doch dabey erinnern, daß dies auch auſſer den Grenzen meines Plans bey dieſem Buche lag. Um das zu entwickeln, werde ich verleitet, ein wenig mehr, als vielleicht, ſehr ſtrenge genommen, einem beſcheidnen Mann ziemt, von mir ſelber und von meinen Schriften zu reden; doch wird es für Leute, die in dem Schriftſteller auch gern den Mann erkennen und wiſſen mögten, ob er bey den literariſchen Arbeiten, die er unternimmt, nach immer gleichen Syſtemen und Grundſätzen handelt, oder bloß Eingebungen des Augenbliks folgt; dieſen wird er nicht unintereſſant ſeyn, zu erfahren, welcher in meinem Kopfe herrſchenden Idee dies Buch ſeine Entſtehung zu verdanken oder vorzuwerfen hat, und warum ich ihm dieſe und keine andre Einkleidung geben zu müſſen, geglaubt habe.

Als ich, grade noch zu rechter Zeit für Kopf, Herz, Geſundheit und Geldbeutel, von dem Schauplatze des Hoflebens abgetreten war, konnte ich der Verſuchung nicht wiederſtehn, und hatte auch andre ſehr wichtige Gründe dazu, einige Scenen, in welchen ich auf dieſem Theater theils mitgeſpielt hatte, theils nur als Statiſt aufgetreten war, zum Nutzen und Frommen, zur Warnung und zur Ehrenrettung, in einem Buche zu beſchreiben, das ich den Roman

meines

Digitized by Google

meines Lebens nannte. Damals fehlte es uns in Teutſchland wirklich noch an Büchern, in welchen die Sitten der höhern Stände geſchildert geweſen wären. Wenig Romanenſchreiber hatten Bekanntſchaft mit dieſer Claſſe von Menſchen und Die, welche im Stande geweſen wären, Bilder von der Art zu liefern, wurden, wenn nicht durch ihre äuſſern Verhältniſſe, doch durch eine gewiſſe ſclaviſche Furcht vor den Großen der Erde, die gottlob! ſeit zehn Jahren durch Hülfe der Publicität ſehr abgenommen hat, zurükgehalten, manches Unweſen laut zu rügen, worüber ſie in der Stille ſeufzten oder — lachten. Mein Buch machte alſo ſehr viel mehr Glück, als es ſeinem innern Werthe nach verdiente; denn, wenn gleich einige Züge von Menſchenkenntniß daraus hervorleuchteten; ſo war doch das Ganze ein unzuſammenhängendes Werk, ohne Einheit des Plans — buntſchäckichte Gemälde, mit Gewalt an einen Faden gereyht, der oft wieder zerriſſen und wieder war angeknüpft worden. Endlich war der Styl ſehr umgebildet, und durchaus ſtach eine Bitterkeit hervor, die vielleicht in meiner damaligen Lage mir zu verzeihn war, immer aber die Treue der Darſtellung ſehr verdächtig machte. Dies ſahen einſichtsvolle Kunſtrichter ſehr wohl ein, und wurden weder von dem Beyfalle des Anecdoten liebenden Publicums, noch den vervielfältigten Auflagen und Nachdrücken meines Werks getäuſcht. Ich ſelbſt fühlte, daß ihr Tadel gegründet war, und

beſchloß, durch Herausgabe andrer Romane, zu zeigen, daß ich nicht unfähig wäre, meine Gedanken in Ordnung vorzutragen, einen einfachen Plan anzulegen und auszuführen.

Wenn ich meine Blicke auf die Menſchen aller Stände warf, unter denen ich mich umhergetrieben hatte; ſo glaubte ich zu bemerken, daß ſo Viele unter ihnen nur deswegen verkehrt und ſchlecht handeln, weil ſie das Intereſſe gut zu ſeyn nicht lebhaft genug fühlen, nicht einſehn: daß Rechtſchaffenheit und Conſequenz in Handlungen auch in dieſer Welt den ſicherſten Lohn mit ſich führen; (in ſo fern man nämlich richtige Begriffe von Belohnung und Strafe hat) daß der höchſte Grad von Weisheit und Klugheit — Tugend iſt, oder mit andern Worten, daß das lezte Reſultat aller Nachforſchungen und Erfahrungen über unſer Erdenleben, der Saz iſt: „Um den höchſten Grad von „Glükſeligkeit und alle Vortheile zu erlangen, „die man in dieſer Welt ſchmecken, und alle „Zwecke zu erreichen, die man vernünftiger„weiſe durchzuſetzen ſuchen kann, muß man ſtren„ge alle moraliſchen Pflichten beobachten.“ Jeder helle Kopf wird daher, nach einer langen Reihe von Erfahrungen, am Ende wenigſtens aus Speculation ein redlicher Mann werden; iſt er lange auf Irrwegen gegangen, haben Temperament und fehlerhafte Erziehung ſeine frühere Ausbildung verhindert; ſo wird doch die Erziehung, die ihm das Schikſal giebt,

ihn

Digitized by Google

ihn zulezt auf den einzigen guten Weg leiten, und dann iſt ſeine Tugend unendlich mehr werth, ſichrer und nüzlicher für die Welt, als die Gutherzigkeit der mehrſten ſo genannten ehrlichen Leute, die übrigens gewiß auch unſre herzliche Liebe und Achtung verdienen.

Ich finde aber hauptſächlich drey Hinderniſſe, die auch oft den verſtändigſten Menſchen abhalten, früh genug, zu ſeinem und Andrer Glücke dieſen Grad von Bildung, dieſe, allein des Namens der Aufklärung würdige Vervollkommnung zu erlangen, nämlich Leichtſinn, Sophiſterey und Leidenſchaften. Um dieſe Haupt-Idee zu entwickeln, unternahm ich es, nach einander drey Romane zu ſchreiben, wovon ich hier eine kurze Skizze liefern will.

In der Geſchichte Peter Clauſens laſſe ich einen lebhaften Knaben aus der niedrigſten Volksklaſſe, der in der erſten Erziehung gänzlich iſt vernachläßigt worden, durch eine Verkettung von ſonderbaren Schikſalen, beynahe durch alle Stände des menſchlichen Lebens wandern. Er lernt in jedem dieſer Verhältniſſe, das, was er zu ſeinem Frieden wiſſen müßte, immer nur erſt denn, wenn es zu ſpät iſt, wenn er ſich durch irgend einen albernen oder ſchiefen Streich ſein Glük zernichtet hat; allein er nüzt ſeine Erfahrungen nicht für die Folge. Er raiſonnirt nicht viel; ein unüberwindlicher Leichtſinn läßt ihn mit dem feinſten Verſtande dennoch nie ernſthafte Beobachtungen anſtellen, noch feſte Entſchlüſſe faſſen; von einer

andern Seite kann man auch nicht ſagen, daß ſehr heftige Leidenſchaften ihn irreleiteten—nein! noch einmal! Leichtſinn iſt es, was ihm dieſe Menge von Abentheuern zuführt; bey dem Genuſſe des frohen Augenbliks ſieht er nie auf Folgen voraus; und ſo geht es denn mit ſeiner Bildung langſam — Aber die Erziehung des Schikſals iſt doch nicht verloren. Am Ende, nachdem er alle Bahnen durchlaufen iſt und immer, nur in andern Formen, dieſelben Lectionen bekommen hat; reift ſeine mannigfaltige Erfahrung endlich zu einem feſten Syſteme von Weisheit und Tugend; und nun können wir gewiß ſeyn, daß er dieſem Syſteme treu bleiben wird, da weder lebhafter Drang von Innen, noch neue Erſcheinungen von Auſſen, ihn noch einmal irreleiten können.

Ludwig von Seelberg, deſſen Geſchichte ich unter dem Titel: die Verirrungen des Philoſohpen nachher geſchrieben habe, iſt ein ganz andrer Mann. Aus jedem Vorfalle, der ihm im Leben begegnet, zieht er ſich Reſultate, flickt ſich ein Syſtem zuſammen, glaubt nach Grundſätzen ſeine Handlungen einzurichten, indeß dieſe nicht die Frucht von jenen ſind, ſondern er vielmehr, ohne das ſelbſt zu merken, ſich ſeine Grundſätze nach den Handlungen accommodirt, wozu ihn ſeine kleinen Leidenſchaften und Triebe verleiten. Gefährlicher ſind alſo die Verirrungen dieſes Sophiſten, als jenes Leichtſinnigen: denn er ſündigt nach Syſtemen, wird nach Grundſätzen, bald ein Wollüſtling, bald ein Freygeiſt,

dann

dann ein Andächtler, ein Menſchenfeind, ein Wohlthäter, ein Myſtiker, ein Skeptiker, ein Jeſuit, ein Weltreformator, ein Enthuſiaſt, ein Egoiſt; bis endlich, nachdem er alle Verirrungen des menſchlichen Geiſtes durchwandelt iſt und keines ſeiner nichtigen Syſteme ihn glüklich und ruhig gemacht hat, auch er, an der Hand eines verſtändigen Weibes, ſich einen weiſen Lebensplan wählt, um nicht wieder irre zu gehn.

Der arme Herr von Mildenburg kömmt dadurch in ſo manche unangenehme Lage, daß ſein Herz immer mit ſeinem Kopfe davon läuft. Seine Leidenſchaften ſind es, die unaufhörlich an ihm nagen; er raiſonnirt zu wenig, und fühlt, zu ſeinem Unglücke, zu viel. Seine Syſteme ſind Kinder jener Leidenſchaften, und der daraus erzeugten Launen; er haſcht unaufhörlich nach Glük; aber er greift nach Schatten. Seine Unvorſichtigkeiten werden immer mit dem liebevollſten Herzen, mit dem beſten Willen, gut zu handeln, begangen — Aber iſt er darum weniger unglüklich? nein! er iſt es in höherm Grade, als die andern Beyden; denn ſeine Beſſerung ſelbſt iſt am Ende nur ein pis aller, und als er dahin kömmt, Meiſter über ſich zu werden, hat der Kampf ihn ſchon den größten Theil ſeiner geiſtigen und körperlichen Kräfte gekoſtet; er welkt dahin, und vermag nicht mehr, das einfache Glük zu ſchmecken, das er mit ſo großer Mühe errungen hat.

Jedes dieſer drey Werke erforderte eine eigne Bearbeitung; in der Geſchichte Peter

Digitized by Google

Clauſens, das heißt: in der Lebensgeſchichte eines eigentlichen Abentheurers, wurde es mir leicht, viel Verwiklung, intereſſante, und ſelbſt äuſſerſt comiſche Situationen anzubringen; auch iſt dies Buch, vielleicht deswegen, unter dem Titel: le Gil Blas allemand, kürzlich in Paris in das Franzöſiſche überſezt worden. Als ich es aber ſchrieb, hatte ich ſelbſt mehr Frohſinn und Leichtſinn, als jezt; damals würde jener Herr Recenſent mich anders beurtheilt haben.

Ludwig von Seelberg konnte, des ewigen Raiſonnierens- und Syſteme-Auskramens wegen, nicht eigentlich amüſant ſeyn; ſeine Geſchichte iſt durchaus nicht für Romanenleſer, ſondern für Menſchen geſchrieben, denen die Widerſprüche in den menſchlichen Syſtemen über Weisheit und Tugend ein wichtiger Gegenſtand der Nachforſchung ſind.

Um endlich der **Geſchichte des armen Hrn. v. Mildenburg** die Trockenheit zu benehmen, und die Leſer gegen die Langeweile zu wafnen, welche nothwendig durch das Winſeln und Klagen meines Helden, bey allen ſeinen ſelbſt geſchaffnen Leiden, hätte entſtehn müſſen; wählte ich die Form, dieſen Roman in Briefen abzufaſſen, in der Hofnung, daß die Abwechſelung des Styls einen Theil jener Unvollkommenheiten heben ſollte. In wie fern es mir aber damit gelungen iſt, das muß ich der Beurtheilung des Publicums überlaſſen, dem ich nur die Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn glaubte, daß, wenn meine Arbeit nicht ganz ſeines Beyfalls werth iſt, ich wenigſtens nicht ohne alle Ueberlegung ſo und nicht anders geſchrieben habe. Hannover, im Junius, 1790.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt des dritten Theils.

Erſter Brief, Seite 1; von Heinrich von Mildenburg, in Hamburg, an die Frau von Steinbach, in * * *.

Was er über ihre und ihres Gemahls Entſchlüſſung, * * * und den dortigen Dienſt zu verlaſſen, denkt. Beſchreibung ſeiner Gemüthslage. Er ermahnt ſie, zu überlegen, ob der Schritt ſie nie reuen mögte. Wollen ſie ihn thun; ſo räth er ihnen nach Hamburg zu ziehn. Beſchreibung dieſer Stadt, der dort herrſchenden Sitten, der Lebensart, und Bemerkuugen über dies alles. Nachrichten von ihm, von Porr, von der Demoiſelle Felmer, von Porrs alten Muhme, von der Frau von Mildenburg die, wie er erfahren hat, krank ſeyn ſoll, von ſeinem Kinde und von der Frau vonStallheim.

Zweyter Brief, Seite 21; von der Frau von Steinbach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Sie berichtet ihm, daß Steinbach nun würklich den Abſchied genommen habe, und daß Mildenburgs Frau geſtorben ſey. Sie will mit ihrem Gemahle nach Hamburg oder Altona ziehn, vorher aber eine Reiſe durch die Schweiz nach Frankreich machen. Dahin wünſchen ſie Mildenburg mitzunehmen. Porr ſoll ſuchen, ihn dazu zu bereden. Gründe für dieſen Plan.

Dritter

Dritter Brief, Seite 24; Porrs Antwort auf den vorigen Brief.

Er bittet, ſie möge ihm nicht zumuthen, **Mildenburg** zu der Reiſe zu bewegen. Ueber geheime und andre Urſachen, die ihn zu dieſer Weigerung bewegen. Doch will er die Sache auch nicht hintertreiben. Zu Beſorgung der übrigen Aufträge verſteht er ſich.

Vierter Brief, Seite 27; von Biedersdorf, aus Neuyork, an Heinrich von Mildenburg, in Hamburg.

Er iſt Major geworden. Wie es ihm übrigens geht. Ueber ſeinen Gemüths-Zuſtand. In zwey Jahren will er nach Europa zurückkommen. Der **Herr von der Hart** hat ſein erworbnes Vermögen wieder verlohren. **Biedersdorf** hat ihm Geld geliehn, um von Neuem anzufangen.

Fünfter Brief, Seite 29; von Carolinen Felmer, in Hamburg, an ihre Schweſter, in St. Petersburg.

Dank für die ihr mitgetheilten Nachrichten von den **Verwandten**. Bericht von ihrem Zeitvertreibe in Hamburg und von den **Perſonen**, mit denen ſie lebt, von der Lebensart in dieſer Stadt, von des **Rector Felmers** Familie und von **Mildenburgs** Abreiſe in die Schweiz; alles in ihrer Manier erzählt und geſchildert.

Sechster Brief, Seite 39; Von Heinrich von Mildenburg, in Lauſanne, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Einige Reiſe-Nachrichten. Aufenthalt in Wetzlar. Durch welche Verhängniſſe gezwungen, **Braunfeld** ſich an ihn hat wenden müſſen? Erzählung deſſen, was dieſem Manne, **ſeiner Tochter**, dem **Herrn von Bergmannsdorf** und der **Demoiſelle Rittermann** begegnet iſt. **Der alte Raſtiz** will das Vermögen der

Digitized by Google

der verſtorbenen **Frau von Mildenburg** nicht herausgeben. Wie es mit dieſer Angelegenheit geht? Beſchreibung der Art, wie die Regierung in * * * verfährt. Ueber **Porrs** Beſorgniſſe, **Mildenburg** mögte, bey dem täglichen, vertraueten Umgange mit der **Frau von Steinbach**, nicht wachſam genug über ſein Herz ſeyn, nicht Rückſicht genug auf die Ruhe andrer, dabey intereſſirter Perſonen und auf die Stimme des Publicums nehmen. Wiederlegung dieſer Zweifel.

Siebenter Brief, Seite 53; von dem Freyherrn von Raſtitz, in Altenwedel, an den geheimen Referendar Voldorn, in * *.

Er ſucht ihm begreiflich zu machen, wie unbillig es ſey, daß **Mildenburg** die Herausgabe des Vermögens ſeiner verſtorbenen Tochter verlange. Gründe die er anführt. Um dieſen Gründen mehr Gewicht zu geben, oder vielmehr, als Entſchädigung für den Zeitverluſt, den er dem Herrn Referenten durch dieſen Briefwechſel verurſacht, legt er ein Geſchenk an Gelde bey.

Achter Brief, Seite 55; von dem Doctor Porr, in Hamburg, an den Banquier Schlaubach, in * * *.

Er bittet ihn, den **Herrn von Mildenburg** in einem Briefe dringend zu erſuchen, von ſeiner Reiſe zurückzukehren, um den Proceß gegen **Raſtitz** perſönlich zu betreiben. Er hält dies für nothwendig, mögte aber nicht gern unmitttelbar einen Schritt desfalls thun, weil **Mildenburg** ſonſt glauben könnte, dies ſey nur ein Vorwand, um ihn von der Reiſe abzuhalten, gegen welche **Porr** ſich immer erklärt hatte.

Neunter Brief, Seite 58; von dem geheimen Referendar Voldorn, an den Baron von Raſtitz.

Er ſchickt die ihm angebotnen hundert Louisd'or mit großen Verſicherungen, daß er der Mann nicht ſey, der Geſchenke nehme, zurück. Diesmal will er indeſſen dieſen Beſte-

Beſtechungsfall nicht anzeigen. Die Acten hat er übrigens noch nicht Zeit gehabt, einzuſehn, verſichert aber, er werde in dieſer Sache nach Pflicht und Gewiſſen handeln.

Zehnter Brief, Seite 58; von dem Banquier Schlaubach, in * * *, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Schon ehe er **Porrs** Brief bekam, war er entſchloſſen, **Mildenburg** zu bitten, ſich ſeines Proceſſes ſelbſt anzunehmen, und ihn von dieſer Laſt zu befreyn. Ueber die Juſtiz-Verfaſſung in * * und den Referenten. Was man davon redet, daß **Mildenburg** ſich jetzt ſeines ehemaligen Feindes **Braunfeld** in Wetzlar annimt, und was das für Folgen haben kann? Er hat, dem Verlangen gemäß, an **Mildenburg** geſchrieben.

Eilfter Brief, Seite 61; von dem Bauverwalter Rittermann, in Pyrmont, an den Herrn von der Hart, in Neuyork.

Er iſt, nachdem er aus America zurückgekommen, von dem Fürſten von Waldeck als Bau-Verwalter in Pyrmont angeſetzt worden. Die ihm von dem **Herrn von der Hart** aufgetragenen Erkundigungen nach der **Demoiſelle Felmer** hat er nicht eher als itzt einziehn können. Er bedauert nur, daß die Nachrichten, welche er nun ertheilen kann, nicht die angenehmſten ſind. Er hat nähmlich erfahren, daß **Caroline** jetzt eines gewiſſen **Herrn von Mildenburg** Maitreſſe ſey und mit demſelben in Hamburg lebe. Zum Troſte erzählt er dem **Herrn von der Hart** ſeine eigne Geſchichte und wie ihm das weibliche Geſchlecht mitgeſpielt. Er hat in der Jugend ſtudiert; wird Advocat in Manheim; Beſchreibung der dort herrſchenden Sitten. Er verliebt ſich in ein **junges Mädchen**, die tugendhaft ſcheint und damals auch iſt, von ihrer eigenen **Mutter**, und einem **Herrn von Hofe** aber verführt wird. Er wird durch den Schutz **dieſes Herrn** Ehegerichtsrath. **Seine Frau** bringt fünf Monate nach ihrer Verheyrathung eine Tochter auf die Welt. Um ſeiner Schande zu entfliehn, verläßt **Rittermann** die Pfalz, wird Soldat

in

in holländiſchen Dienſten, lebt dort zwanzig Jahre, geht als Lieutenant mit den Waldeckſchen Truppen nach Amerika, wo er den **Herrn von der Hart** hat kennen gelernt, und von woher er nun zurükgekommen iſt. Noch erfahren wir, daß Monſieur Previllière damals in Mannheim die Rolle eines Kupplers ſpielte, und daß die Freundinn der **Frau von Bergmannsdorf**, Mademoiſelle **Rittermann** dieſelbe, unſerm **Herrn Bau-Verwalter** untergeſchobne Tochter iſt.

Zwölfter Brief, Seite 72; von dem Advocaten Greifer, an den geheimen Referendar Volldorn.

Er hat erfahren, daß der Herr **Voldorn** ein Capital von zweytauſend Thalern zu leyhn ſucht. Dies Capital bietet ihm nun **Greifer**, in des **Barons von Raſtitz** Namen, ohne Zinſen an. Da dieſe Gelder zu dem nachgelaſſenen Vermögen der verſtorbenen **Frau von Mildenburg** gehören; ſo hat es mit Zurükzahlung derſelben ſo lange Zeit, bis der Proceß, in welchem **Volldorn** Referent, geendigt iſt.

Dreyzehnter Brief, Seite 74; Antwort des geheimen Referendars.

Er nimmt dies Darlehn an; verſichert aber, daß dies auf den Gang der Juſtitz gar keinen Einfluß haben wird, findet jedoch, daß **Raſtitz** viel vor ſich zu haben ſcheint, und daß die Sache wohl vorerſt nicht entſchieden werden wird.

Vierzehnter Brief, Seite 76; von dem Herrn von der Hart, in Newyork, an den Bau-Verwalter Rittermann, in Pyrmont.

Die Nachricht, welche ihm **Rittermann** gegeben, ſchlägt ihn um ſo mehr nieder, da er ſich zugleich von ſeinem Freunde und Wohlthäter **Mildenburg** und ſeiner geliebten **Caroline** getäuſcht hat. Sein Glaube an Liebe, Freundſchaft und Treue iſt nun auf immer dahin.

Digitized by Google

dahin. Da es jezt vom Schikſale beſchloſſen zu ſeyn ſcheint, daß er iſoliert leben ſoll; ſo wird ſein Vermögen bald hinreichen, ihn als einen einzelnen Mann zu unterhalten. Schon hat er Biedersdorf das geliehene Geld erſtattet, und gelingt ſeine jezige Unternehmung; ſo wird er in zwey Jahren gewiß nach Teutſchland zurük kommen und ſich ein ruhiges, einſames Plätzchen ausſuchen.

Fünfzehnter Brief, Seite 79; von Heinrich von Mildenburg in * *, an den Doctor Porr in Hamburg.

Er iſt nun, auf Schlaubachs Bitten, hierhergekommen, um ſeinen Proceß perſönlich zu betreiben. Noch einiges wird nachgeholt, was ſeine Reiſe betrifft. In Aix hat er den jüngern Herrn von Eberbach geſehn; Nachrichten von ihm. In Paris trennt er ſich von Steinbachs. In Speyer findet er den Herrn von Bergmannsdorf und die Demoiſelle Rittermann als Schauſpieler bey Strunzmanns Geſellſchaft. Die Frau von Bergmannsdorf liegt in Mannheim an einem Krebsſchaden tödtlich krank. Was nun ſeinen Proceß betrifft; ſo wird derſelbe durch Chicanen und ſchlechte Juſtiz-Verfaſſung unverantwortlich in die Länge gezogen, ſo daß er noch kein Ende deſſelben vor ſich ſieht. Schilderung ſeiner Herrn Richter, ihrer Art Geſchäfte zu führen und Supplicanten zu behandeln. Etwas von vornehmen Faullenzern, die der Unterthan im Schweiß ſeines Angeſichts ernähren muß, und von den Pflichten Derer, die reichlich dafür beſoldet werden, nicht, daß ſie ſich im Wohlleben mäſten, ſondern daß ſie arbeiten ſollen. Mildenburg führt in ** ein trauriges Leben. Um eine nüzliche Beſchäftigung zu haben, hat er einen armen Knaben zu ſich genommen, den er ſelbſt erzieht und unterrichtet. Von Braunfeld hört er gar nichts mehr.

Sechzehnter Brief, Seite 90; von dem Doctor Porr, in Hamburg, an Heinrich von Mildenburg, zur Antwort auf den vorigen Brief.

Er nimmt warmen Antheil an ſeinem Mißvergnügen, glaubt

Digitized by Google

glaubt aber, **Mildenburg** habe auch Unrecht gehabt, ſich in ſeinen Proceßangelegenheiten zuerſt an den Bruder des Fürſten zu wenden. Er räth zur Geduld und zur äuſſerſten Vorſicht. Was ſich etwa zur Entſchuldigung des langſamen Gangs der Juſtiz und des Mangels an Theilnehmung, den die mehrſten Richter den Supplicanten zeigen, ſagen läßt? Ueber die Faulheit der mehrſten Geſchäftsmänner. Ob man aber verlangen könne, daß Der, welcher mit dem Kopfe arbeitet, eben ſo viel Stunden der Arbeit widmen und eben ſo einfach und mäßig leben ſolle, als Der, welcher Handarbeit treibt? Unſer Jahrhundert erhebt die untern Stände auf Unkoſten der höhern ein wenig mehr, als billig und nüzlich iſt. Folgen, die davon zu erwarten ſind. Ueber Freyheits-Prediger und über die Gleichheit unter den Menſchen. Ueber Publicität und deren herrlichen Nutzen. Pflichten der Regierungen in Rükſicht auf dieſelbe. Was **Porr** von **Mildenburgs** Unternehmen, den **armen Knaben** zu erziehn, hält. Gewöhnliche Folgen ſolcher Bemühungen.

Siebenzehnter Brief, Seite 103; von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr in Hamburg.

In der größten Verwirrung und Unruhe ſchreibt er ihm und ſchickt ihm die folgenden ſehr unangenehmen Briefe. **Porr** ſoll rathen, wenn er kann; er weiß ſich nicht zu helfen, und iſt auch ſehr krank.

Achtzehnter Brief, Seite 104; von dem geheimen Kriegsrathe und Cammerherrn von Herbrand, in * *, an Heinrich von Mildenburg, in * *.

Mit heuchleriſchen Verſuchungen ſeines Mitleidens und ſeiner immer fortdauernden Dankbarkeit und Hochachtung, meldet er ihm, daß der **Herzog**, aufgebracht darüber, daß **Mildenburg** ſich der Angelegenheit des **Herrn von Braunfeld** in Wetzlar gegen ihn angenommen

nommen, beſchloſſen habe, ihm fernerhin die bisher gezogene Penſion nicht mehr auszahlen zu laſſen.

Neunzehnter Brief, Seite 106; von der Frau von Steinbach, in Carlsruhe, an Heinrich von Mildenburg.

Bey ihrer Durchreiſe durch Carlsruhe, wo Steinbach ſeine Jugendiahre zugebracht, hat Dieſer ſich bereden laſſen, als Obriſt, in die Dienſte des Markgrafen von Baden zu treten. Es ſchmerzt die Frau von Steinbach, daß dadurch nun der Plan, in Hamburg mit Mildenburg zu leben, vereitelt wird; doch ſchlägt ſie ihm vor, nun ſtatt deſſen in ihre Gegenden zu ziehn. Davon nächſtens ein Mehrers!

Zwanzigſter Brief, Seite 108; von dem Doktor Porr, an die Frau von Steinbach.

Er ſchikt ihr Mildenburgs Brief an ihn. Ihrem gemeinſchaftlichen Freunde muß eilig geholfen werden; Porr will alſo ſelbſt zu ihm reiſen, will ihn auf Steinbachs Gut bringen, und bittet die Frau Obriſtinn, ihrem Verwalter in Steinbach zu befehlen, daß derſelbe den Herrn von Mildenburg gehörig verpflege. Dann will Porr einen Vergleich mit Raſtiz zu Stande zu bringen ſuchen.

Ein und zwanzigſter Brief, Seite 110; von dem Paſtor Ehrmann, in Birkenthal, an Carolinen Felmer, in Hamburg.

Glückwunſch zum Neuen Jahre. Porr iſt in dortiger Gegend geweſen, wird nächſtens wieder nach Hamburg kommen und alles mündlich erzählen. Raſtiz leidet an Podagra und andern Gebrechen. Der Amtsvogt Umbach iſt wegen Caſſen-Defects durchgegangen. Gute Ermahnungen.

Zwey

Digitized by Google

Zwey und zwanzigſter Brief, Seite 114; von dem Herrn von Stallheim, an den Licentiaten Zierenitz.

In dem Styl, den wir ſchon kennen, meldet er ihm, daß ſeine Maitreſſe **Micke** mit dem **Kutſcher Valentin** davon gegangen iſt, und ihn beſtohlen hat. Herr **Zierenitz** ſoll Steckbriefe nachſchicken. Alsdann ſollen Beyde aufgehenkt werden; doch nicht eher, als bis man ſie wird gefangen haben.

Drey und zwanzigſter Brief, Seite 116; von dem Banquier Schlaubach in ***, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Er hofft, daß dieſer Brief den **Doctor** wieder in Hamburg antreffen wird. Unruhe über **Mildenburgs** Schikſal. Er bittet, ihm bald Nachricht von dem Erfolge ſeiner Verhandlungen in * * und Altenwedel zu geben. Großmüthiges Anerbieten, den **Herrn von Mildenburg** mit Gelde zu unterſtützen, wenn er daſſelbe nicht verſchmähn will. Betrachtungen über die Wege der Vorſehung, über die Belohnung der Guten und Strafe der Böſewichte. **Braunfeld** hat ſich mit dem **Herzoge** verglichen und genießt eine Penſion, die er mit ſeiner Tochter in der Pfalz verzehren will. **Herbrand** iſt unglüklich verheyrathet und hat den Zorn der **Maitreſſe des Herzogs** auf ſich geladen. Dem **Herrn von Eberbach** geht es ſehr wohl. Prévillière hat böſe Streiche gemacht, und iſt nun, zu Belohnung ſeiner Verdienſte als Mitarbeiter an — dem Feſtungsbaue angeſezt. Er bittet dringend um baldige Antwort.

Vier und zwanzigſter Brief, Seite 123; von dem Verwalter Nelke, in Steinbach, an den Obriſten von Steinbach, in Carlsruhe.

In comiſch-treuherzigen Tone erzählt der alte **Verwalter**, welche Zubereitungen er und die Haushälterinn **Pickmann** zum Empfange, und welche Anſtalten ſie nach **Porrs** Abreiſe, zur Verpflegung des **armen Herrn von Mildenburg** gemacht, giebt auch Nachricht

Digitized by Google

richt von dem Befinden deſſelben, von ſeiner Lebensart und ſeinen Bedienten. Mit eingemiſcht ſind Anecdoten von dem Gerichtshalter, dem Paſtor, dem Schulmeiſter Brüllhorn, dem Senator Rabe und andern Perſonen.

Fünf und zwanzigſter Brief, Seite 129; von dem Doctor Porr, in Hamburg, an die Frau von Steinbach, in Carlsruhe.

Ausführliche Erzählung, von dem, was er auf ſeiner Reiſe zu Mildenburgs Vortheile ausgerichtet hat. Als er nach * * kömmt, wendet er ſich zuerſt an den Leibmedicus Fahldorf, und geht mit Dieſem zu Mildenburg, den er ſchwach und niedergeſchlagen, aber doch nicht ſehr krank findet. Sein Gutachten über Mildenburgs Geſundheitsumſtände. Wie er ihm Muth einſpricht? Am folgenden Tage führt ihn Fahldorf zu dem Fürſten. Warum Dieſer alle Aerzte wohl empfängt? Ueber Steckenpferde der Fürſten, und wie ſich dieſe zu guten Zwecken zureiten lieſſen? Er läßt es in der Stadt nicht bekannt werden, daß er Mildenburgs Freund iſt. Es findet ſich, daß er den Herrn Voldorn kennt. Er erfährt, daß Dieſer Geld von Raſtitz angenommen hat. Auf welche Weiſe er es einleitet, daß der Jude Benjamen Mayer dies vor Notarien und Zeugen ausſagen muß? Nun geht er zu Voldorn. Sein Geſpräch mit ihm. Wie er es anfängt, ſogleich ein vortheilhaftes Urtheil für Mildenburg auszuwürken? Schlaubach hat das Geld vorgeſchoſſen, womit Voldorn in Thätigkeit geſezt wird. Nun reiſt Porr allein nach Altenwedel. Aufnahme bey dem Paſtor Ehrmann in Birkenthal. Des Pachters Horn Gaſtfreundſchaft und Dienſtfertigkeit. Wodurch und unter welchen Bedingungen er den Vergleich mit Raſtitz zu Stande bringt? Hierauf kehrt er nach * * zurük. Der Proceß hat nun ein Ende. Er führt Mildenburg nach Steinbach, wo ſie von dem Verwalter und der Haushälterinn freundlich empfangen werden. Dann läßt Porr ſeinen Freund dort, reiſt nach * * * und überträgt dem Banquier Schlaubach die Beſorgung von Mildenburgs häuslichen Geſchäften. Schlaubach will die vorgeſchoßnen dreytauſend Thaler von Voldorn ein-

Digitized by Google

eintreiben, deſſen Handſchrift ihm cediert wird und von dem er nun, da man ihn nicht mehr zu fürchten braucht, das Geld eintreiben und ſich auf dieſe Weiſe bezahlt machen will. Nachricht von Herbrand. Porr iſt vor wenig Tagen nach Hamburg zurükgekommen.

Sechs und zwanzigſter Brief, Seite 148; von dem Doctor Porr, in Hamburg, an Heinrich von Mildenburg, in Steinbach.

Er giebt ihm die gewiß ſehr unerwartete Nachricht, daß er ſich in kurzem mit der Witwe Meinhart verheyrathen wird. Schilderung dieſer Frau. Wie er dazu gekommen, auf einmal den Entſchluß zu faſſen, in den Eheſtand zu treten? Ueber Mildenburgs Geſundheitsumſtände und Gemüthslage. Rath und Bitte um Eröfnung ſeiner Herzens-Leiden. Er fragt: ob es wahr ſey, daß Mildenburg ein Landgüthchen kaufen wolle? Verſicherung, daß er ihm und ſeiner künftigen Frau in ihrem Hauſe in Hamburg eben ſo willkommen als vorher ſeyn würde.

Sieben und zwanzigſter Brief, Seite 153; von Carolinen Felmer, in Hamburg, an ihre Schweſter, die Frau Landowick, in St. Petersburg.

Biedersdorf iſt aus Amerika wieder gekommen, will ſich nun in Offenbach niederlaſſen, und hat Carolinen gebeten, mit ihm zu ziehn und ihm ſeinen kleinen Haushalt zu führen. Urſachen, warum ſie den Antrag dieſes würdigen alten Mannes angenommen hat? Porr iſt nun verheyrathet; das verändert in manchem Betrachte Carolinens Lage; übrigens wäre ſie wohl lieber in Hamburg geblieben. Durch einen Zufall hat ſie wieder etwas von dem Herrn von der Hart erfahren, hat es aber nicht wagen mögen, genauer nachzufragen, obgleich das Schikſal dieſes Mannes ſie noch immer ſehr intereſſirt. In wenig Tagen reiſt ſie mit dem Major nach Offenbach.

Acht und zwanzigſter Brief, Seite 157; Von Heinrich von Mildenburg, in Steinbach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Glückwunſch zu **Porrs** Verheuratung. Schilderung ſeiner eignen Gemüthslage. Er geſteht offenherzig, daß er es für gefährlich halten würde, künftig an der Seite der **Frau von Steinbach** zu leben. Ueberhaupt findet er, daß ländliche Einſamkeit für ihn am zuträglichſten iſt. Deswegen will er auch weder nach Hamburg zurükkehren, noch **Biedersdorfs** Anerbieten, in Offenbach zu leben, annehmen. Er will das Guth Wahlberg kaufen, ein Landwirth werden und ſich nebenher mit Kinder-Erziehung beſchäftigen. Weitläuftige Entwiklung dieſes Plans, nebſt Anführung der Bewegungsgründe. Zu Ankauf des Guthes ſoll **Biedersdorf** einen Theil ſeines Vermögens mit hergeben und dagegen Mitbeſitzer ſeyn. **Nelke** wird ihm mit Rathe beyſtehn und **Horn** ihm einen ſeiner Söhne als Verwalter zugeſellen. Nachricht von ſeiner noch immer mißlichen Geſundheit. Er rechnet auf die wohlthätige Würkung des Frühlings. Nach einem Paar Jahren, in der Einſamkeit, und ländlicher Thätigkeit verlebt, hofft er ſtark genug an Leib und Seele zu ſeyn, um wieder ſeine Freunde in Carlsruhe, Hamburg und Offenbach beſuchen zu können.

Neun und zwanzigſter Brief, Seite 166; von Ludwig Felmer in Oſtindien, an ſeine Schweſter Caroline.

Er hat von einem Jahre zum andern gehofft, nach Europa zurükkommen zu können; aber die Schwierigkeit, ſein Geld aus der Handlung zu ziehn, macht es ihm unmöglich, gewiß zu beſtimmen, wie bald ſein Plan wird ausgeführt werden. Um indeß **Carolinen** zu einer Verſorgung und guten Heyrath die Mittel zu erleichtern, hat er viertauſend Dukaten an ein Handlungshaus nach Hamburg geſchikt. Auf welche Weiſe ihr hieraus ein Brautſchatz gemacht werden ſolle? Was er für die andern beyden Geſchwiſter zu thun denkt?

Drei-

Digitized by Google

Dreißigſter Brief, Seite 168; von dem Bedienten Conrad Fegebuſch, aus Hamburg, an ſeinen Herrn, den Herrn von der Hart, nach Bremen geſchrieben.

Dieſen Menſchen, der erſt Soldat geweſen, nachher aber, weil er hart bleſſirt worden, mit Penſion den Abſchied genommen und in des **Herrn von der Hart** Dienſte getreten iſt, hat ſein Herr von Bremen aus, bey ſeiner Ankunft aus Amerika, nach Hamburg geſchikt, um ſich nach **Carolinen Felmer** unter der Hand zu erkundigen. **Fegebuſch** meldet nun, wie er dieſen Auftrag ausgerichtet und was er von ihrem jetzigen Aufenthalte und ihrem bisherigen Betragen, durch Nachbarn und Hausgeſinde, erfahren habe. Alle dieſe Nachrichten gereichen **Carolinen** zur Ehre. **Fegebuſch** erwartet Befehl, ob er etwa nach Offenbach marſchiren, oder nach Bremen zurükkehren ſolle.

Ein und dreißigſter Brief, Seite 171; Von dem Herrn von der Hart, in Bremen, an Carolinen Felmer, in Offenbach.

Ungewiß, ob ſie ſich Seiner, in ihren neuen Verhältniſſen, noch erinnern wird, wagt er es, an ſie zu ſchreiben. Seine gehabten Schikſale will er ihr nicht erzählen, weil er glaubt, ſie werde das alles wohl ſchon durch den **Herrn von Mildenburg** erfahren haben. Nur bittet er um freymüthige Beantwortung einiger Fragen, wovon die Ruhe ſeines Herzens abhängt und die zum Gegenſtande haben, zu erfahren, warum ihm aus ihrer Bekanntſchaft mit **Mildenburg** und **Biedersdorf** ſey ein Geheimniß gemacht worden.

Zwey und dreißigſter Brief, Seite 175; Carolinens Antwort auf den vorigen Brief.

In anſtändigen jungfräulichen Ausdrücken verſichert ſie ihn, wie ſehr ſie ſich gefreuet habe, etwas von ihm zu hören, und wie ungerecht ſein Verdacht gegen ſie ſey. **Mildenburg** hat ihr nie ſeinen Namen genannt; ſie hat nichts von dem, was ihm ſeit ihrer Trennung begeg-

 net

net iſt, erfahren. Was für Urſachen **Mildenburg** zu dieſer Zurükhaltung gehabt (gewiß aber waren dieſe edel und unſchuldig) das wird er am beſten von ihm ſelber erfahren können. Sie hat desfalls eine Abſchrift ſeines Briefes nach Wahlberg geſchikt. **Niedersdorf** wird ſich nächſtens ſchriftlich gegen ihn erklären. **Caroline** verſichert ihn ihrer herzlichen Theilnehmung an allem, was ihn betrifft. Sie iſt wenigſtens äuſſerlich ſo glüklich als ſie es, ihrem Stande und andern Umſtänden nach, irgend erwarten durfte. Ihre innere Zufriedenheit wird vermehrt werden, wenn ſie erfährt, daß es auch ihm wohlgeht.

Drey und dreißigſter Brief, Seite 177; Von Heinrich von Mildenburg, in Wahlberg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Die Beſchäftigungen bey Uebernahme ſeines Guths, haben ihn verhindert, früher zu ſchreiben. Seine Geſundheit hat bey dieſen Arbeiten nicht gelitten; jezt aber hat ſich das Fieber aufs Neue eingeſtellt, und er ahndet, daß er doch mit ſchnellen Schritten dem Ziele aller Leiden näher komme. Schilderung ſeiner ruhigen Gemüthsverfaſſung. Er dankt der Vorſehung für das Glük, am Ende ſeiner Tage noch, aus dem Sturm der Leidenſchaften glüklich errettet, in ländlicher Einſamkeit, Muße zu haben, über ſein vergangenes Leben ernſthafte Betrachtungen anzuſtellen. Er bittet den **Doctor**, im Fall er bald auf das Sterbebette kommen ſollte, nicht zu ihm zu reiſen und ihm den lezten Kampf nicht durch den Abſchied von ihm zu erſchweren. Zudem fehlt es ihm ja nicht an Pflege. Seine Empfindungen bey dem Gedanken an ſeiner **Tochter** künftiges Schikſal. Der **Knabe**, den er in ** zu ſich genommen hatte, iſt fortgelaufen und hat ihn beſtohlen; nun iſt er auch von der lezten phantaſtiſchen Grille, fremde Kinder zu erziehn, zurükgekommen. Dagegen hat er ein dankbares Geſchöpf an einem kleinen Hunde gefunden; die Wohlthaten, die er dieſem erweißt, werden wenigſtens keine Reue nach ſich ziehn. Dem **Herrn von der Hart** hat er ſeine Zweifel in Anſehung **Carolinens** zu heben geſucht. Er wünſcht, dieſe Beyden möchten ſich heyrathen.

Vier

Digitized by Google

Vier und dreißigſter Brief, Seite 182; Von dem Major von Biedersdorf, in Offenbach, an den Herrn von der Hart, in Bremen.

Er wünſcht ihm Glük zu ſeiner Zurükkunft nach Teutſchland. Um ſein Mistraun in Rükſicht auf **Carolinen** zu heben, verſichert er, daß er nie gewußt habe, daß dieſe ſeine Geliebte geweſen ſey. Er giebt aber ihrer Aufführung das vortheilhafteſte Zeugniß. Er kann dabey keine andre, als die reinſten Abſichten haben, denn er weiß nicht, ob **Caroline** ſich die geringſte Hofnung zu einer Verbindung mit ihm macht; auch braucht ſie nicht ängſtlich beſorgt für die Zukunft zu ſeyn, denn ſie iſt reich und liebenswürdig. Was **Biedersdorf** betrift; ſo würde es ihm wehthun, ſich von **Carolinen** zu trennen, da er jezt alt und von jedermann verlaſſen iſt. **Mildenburg** wird wohl ſterben, und dann iſt er ganz allein in der Welt. Bey dieſer Gelegenheit wirft er einen Blik auf ſeine erlittenen Schikſale und erzählt die Geſchichte ſeines Herzens in den verſchiedenen Perioden ſeines Lebens. Als Epiſode kömmt die Geſchichte eines jungen Frauenzimmers in America vor.

Fünf und dreyßigſter Brief, Seite 203; Von dem Staatsminiſter von Kappſtein, in * * *, an Heinrich von Mildenburg, in Wahlberg.

Nachdem er länger als drey Jahre in Rußland zugebracht, hat er ſich, gleich nach ſeiner Rükkunft, nach **Mildenburg** erkundigt und mit Leidweſen ſeine Schikſale vernommen. Er wünſcht, ihm dienen zu können, hofft, es ſoll mit ſeiner Krankheit nichts zu bedeuten haben, meint aber, das einſame Leben werde für einen ſo thätigen Mann, als **Mildenburg** ſey, nicht taugen. Deswegen nun thut er ihm den Vorſchlag, als königlicher Geſandter nach Schweden zu gehn. Er bittet um baldige Erklärung darüber. **Seifenberg** hat eine alte, bucklichte reiche Witwe geheurathet und iſt, nach ſeiner Art recht glüklich.

Sechs und dreißigſter Brief, Seite 206; Heinrichs v. Mildenb. Antwort auf den vorigen Brief.

Er dankt dem **Herrn von Rappſtein** mit gerührtem Herzen für ſeine gute Abſicht; allein ſeine immer ſchwächer werdende Geſundheit erinnert ihn, daß es Zeit ſey, auf ſeinen Abſchied von der Welt, nicht aber auf neue Plane zu denken. Das Schikſal, das ihn ſein ganzes Leben hindurch verfolgt hat, ſcheint ihm am Ende ſeiner Laufbahn noch von allen Seiten fröhliche Ausſichten zeigen zu wollen. Doch, wer weiß, ob er, wenn er länger hätte leben ſollen, ſich dieſes Glüks werth gezeigt haben würde? Er ſcheidet alſo gern aus der Welt, um ſo mehr, da er alle Die, welche ihm hier theuer ſind, in einer angenehmen Lage zurükläßt. Er bittet um Verzeihung, daß er dieſen Brief durch eine fremde Hand ſchreiben läßt.

Sieben und dreyßigſter Brief, Seite 209; Von der Priorinn des Kloſters Meuſchenberg, an Heinrich von Mildenburg, in Wahlberg.

Sie glaubt, die Pflicht der Rechtſchaffenheit zu erfüllen, indem ſie ihm meldet, daß **Marie, Mildenburgs Tochter**, in dem Kloſter nicht ſo erzogen werden könnte, wie zu wünſchen wäre. Die **Frau von Stallheim** iſt ganz in religioſe Melancholie verſunken, und das macht ſchlimme Eindrücke auf das Kind, wobey die übrigen Nonnen aus Unverſtand mitwürken. Etwas über wahren und falſchen Beruf zum Kloſterleben und über klöſterliche Erziehung. Sie räth ihm, ſein Kind andern Händen anzuvertrauen.

Acht und dreyßigſter Brief, Seite 213; Von Heinrich von Mildenburg, an die Frau von Steinbach, in Carlsruhe.

Voll Zuverſicht zu ihrer treuen, erprobten Freundſchaft, wagt er es, ſie zu bitten, ſeine **Tochter** zu ſich zu nehmen, wie ſie ſich ſchon oft dazu erboten hat. Um ſeine Gemüthsruhe nicht zu ſtören, will er das Kind nicht mehr vor ſeinem Ende ſehn. Schilderung ſeines Gemüthszuſtandes. Er nimmt von der **Frau von Steinbach** und **ihrem Gemahle** zärtlichen Abſchied.

Neun

Digitized by Google

Neun und dreißigſter Brief, Seite 216; Von Carolinen Felmer, in Offenbach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Sie meldet ihm ihre bevorſtehende Verheyratung mit dem **Herrn von der Hart.** Bey dieſer Gelegenheit wiederholt ſie die Geſchichte ihrer erſten Bekanntſchaft mit ihm, und erzählt ihm, wie wenig ſie nachher darauf gerechnet hat, je die Seinige zu werden. Wiederlegung der Einwürfe, die man gegen dieſen Entſchluß machen könnte, beſonders von Seiten der Verſchiedenheit der Religion und des Standes. Ueber Meſaillancen. Sie werden in Offenbach wohnen. Der **Herr von der Hart** hat **Biedersdorfs** Haus gekauft. Dieſer wird bey ihnen als Koſtgänger leben. Ueber die Lebensart in Offenbach. Der **Herr von der Hart** iſt Reſident geworden. Das Einzige, was ihre Freude ſtört, iſt der traurige Geſundheitszuſtand des **Herrn von Mildenburg. Porr** ſoll ſich erkundigen, woher es kömmt, daß man ihr einen Brief, den ſie an ihren Bruder nach Oſtindien geſchrieben, von Holland aus wieder zurükgeſchikt hat.

Vierzigſter Brief, Seite 226; Von Heinrich von Mildenburg, in Wahlberg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Dieſer Brief iſt theils von **Mildenburgs** eigner Hand geſchrieben, gröſtentheils aber dem **Verwalter Horn** in die Feder dictirt. Er enthält von Tage zu Tage die Berichte von ſeiner, ihn nun dem Tode immer näher führenden Krankheit. Betrachtungen über die Nichtigkeit irdiſcher Freuden und Sorgen. Ueber unnütze Feyerlichkeiten bey Sterbebetten. Ueber Verſtellung in dieſen lezten Augenblicken. Ueber künftige Freuden. Ob man ſich wiederſehn und wiederkennen werde, in jener Welt? Seine Tochter iſt nun von Menſchenberg abgereiſt, um nach Carlsruhe geführt zu werden. Er empfielt ſie auch **Porrs** Sorgfalt. Dies wird nun wohl ſein lezter Brief ſeyn. Einige Anweiſungen, wie er es mit ſeinem Vermögen möchte gehalten haben, wird er durch **Horn** niederſchreiben laſſen. Er lobt die Sorgfalt, welche dieſer, nebſt ſeinen übrigen Leuten, ihm in ſeiner Krankheit beweiſt.

Ein

Ein und vierzigſter Brief, Seite 238; von dem Doctor Porr, in Hamburg, an Carolinen Felmer, in Offenbach.

Der Ueberbringer dieſes Briefs wird ihr das Räthſel auflöſen, warum man ihr den Brief aus Holland zurükgeſchikt hat. Glückwunſch zu ihrer bevorſtehenden Heurath. Ueber Mildenburgs Zuſtand.

Zwey und vierzigſter Brief, Seite 240; von Carolinen von der Hart, gebohrnen Felmer, in Offenbach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Auf die angenehmſte Weiſe iſt ſie, durch die unerwartete Ankunft ihres Bruders Ludwig, (denn Dieſer war der Ueberbringer des vorigen Briefs) überraſcht worden. Beſchreibung dieſer Scene und des darauf gefolgten Hochzeitsfeſtes. Ihr Bruder will nicht in den ſüdlichen, ſondern in den nördlichen Gegenden von Teutſchland ſich häuslich niederlaſſen.

Drey und vierzigſter und lezter Brief, Seite 243; von dem Verwalter Horn, in Wahlberg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Fortgeſeztes Tagebuch von Mildenburgs Krankheit. Es neigt ſich zum Ende. Er hat abwechſelnd heitre und angſtvolle Augenblicke. Er verordnet, wie es mit ſeiner Beerdigung und andern Dingen nach ſeinem Tode werden ſoll. Den Beſuch eines catholiſchen Geiſtlichen verbittet er ſich. Der redliche proteſtantiſche Pfarrer des Orts beſucht ihn freundſchaftlich. Der Verwalter Nelke iſt, auf Horns Bitte, angekommen. Mildenburg ſcheint ſich erholen zu wollen; ſein Fieber bleibt zwey Tage hindurch aus. Mitten in dieſen angenehmen Erwartungen, ſtirbt er plözlich in Horns Armen. Dieſer reiſt ſogleich nach Offenbach, zu Biedersdorf; Nelke aber bleibt indeß in Wahlberg, um die Beerdigung zu beſorgen.

Erſter

Digitized by Google

Erſter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an die Frau von Steinbach, in * * *.

Hamburg, den 9ten Merz, 1778.

Was Sie, theuerſte Freundinn! mir von Ihrem und Ihres Herrn Gemahls Entſchluſſe, ***, den Hof und die Dienſte zu verlaſſen, ſchreiben, befremdet mich gar nicht. Für ſo gute Menſchen, als Sie ſind, iſt das nun freylich auf die Länge kein Leben, und ich glaube wohl, daß der redliche Steinbach des ewigen Kämpfens nnd Ringens mit Schelmen und Pinſeln herzlich müde ſeyn mag. Die Reſidenzen, wo die Menſchen ſich ihrer Eigenheiten zu ſchämen ſcheinen; wo Character, Sitten und Geſchmack ſich ſclaviſch nach den Grundſätzen und Moden richten, die am Hofe herrſchen; wo der Werth des Mannes nicht nach dem Verhältniſſe der Hochſchätzung beſtimmt wird, die ihm edle und verſtändige Leute widmen, ſondern nach dem Grade der Gunſt, mit welcher ihn der Fürſt, die Maitreſſe, der Liebling, der Groß-vezier beehrt — Eine Gunſt, die das Spiel des

Digitized by Google

Ungefehrs, der Grille, der Blödſinnigkeit, des Neids und der Cabale iſt —; wo zuweilen Menſchen, die auswärts in allgemeiner Achtung und in dem größten Rufe der Redlichkeit, Klugheit und Geſchicklichkeit ſtehen, ungeſchätzt, ungekannt, vielleicht gar zurückgeſtoßen, umherſchleichen, und mit Verleumdung, Verdruß und Mangel kämpfen müſſen; wo der beſcheidne Weiſe von dem unverſchämten Schwätzer, das ächte Talent von unwürdiger Windbeuteley zurückgedrängt wird — Nein! die Reſidenzen ſind nicht der Schauplatz, auf welchem Leute von Ihrer Art irgend eine Rolle übernehmen müſſen. Auch die prätenſionsloſeſten Neben-Rollen ſind dort nicht immer die, bey denen man am wenigſten ſeine Ehre auf das Spiel ſetzt, und ſind darneben doch die langweiligſten. Oder ſoll man bloß Zuſchauer ſeyn, bey dieſem ärgerlichen, geſchmackloſen Poſſenſpiele? Wohin führt das? Wenn es dem thätigen, für Wahrheit und Weisheit eifrigen Manne auch würklich möglich wäre, lange Zuſchauer zu bleiben, Zuſchauer, ohne Parthey zu ergreifen; wenn auch die ſchleichenden Aufpaſſer und Cabalenmacher einen Solchen für ſeinen halben Gulden ruhig im Parterre ſitzen lieſſen, ohne ihn ſo lange zu zerren, zu fragen und durch ihre ſchiefen, unbilligen Urtheile ſo lange auf ſeine Geduld loszuſtürmen, bis er ſeine Meynung ſagen muß, oder, wäre er auch Meiſter genug über ſich, um zu ſchweigen, doch wenigſtens irgend eine Mine macht, die ſich

als Billigung oder Tadel auslegen läßt; ſo iſt doch das alles eitler Zeitverluſt, Betrug um Lebensgenuß. Auch verlirt man darüber am Ende wohl ſelbſt das Gefühl ſeiner Würde, verliehrt Gradheit, Beſtimmtheit und Energie. Es giebt ja, ohne uns, Menſchen genug, um dort alle Stellen auszufüllen, Menſchen, die gebohren ſcheinen zu dieſer zweckloſen Lebensart, die zu nichts Beſſerm taugen, als ſich in den Faſtnachtsſpielen der Hof-Welt herumzutreiben, und denen man ihre Plätze nicht beengen muß.

Das alles weiß ich wohl, fühle es mit Ihnen und bin nur noch immer mehr darinn befeſtigt worden, ſeit dem ſchönen Jahre, das ich in dieſer herrlichen, freyen Stadt verlebt habe, die ſo voll edler, kraftvoller, nützlich beſchäftigter Menſchen iſt, wo ich wahrlich ganz wieder aufgethauet ſeyn würde, wenn nicht, wie ich es Ihnen in allen meinen Briefen bekannt habe, mein unglückliches Temperament ohne Aufhören von heimlichen Wünſchen, die ich mir ſelber nicht zu erklären weiß, geplagt würde. Hieran iſt nun freylich theils mein Cörper, mit ſeinen höchſt reizbaren Nerven, theils ſind meine Schickſale daran Schuld. Ich habe von Jugend auf in einem ſolchen Taumel von Geſchäften, Sorgen und Zerſtreuungen gelebt, daß die Unruhe, die manchen Andern getödtet haben würde, meiner Exiſtenz Nahrung gegeben hat. Hundertmal des Tages ſage ich mir

Jetzt: (und mein lieber Porr ſpricht zuweilen ſein Amen dazu) „Was fruchtet denn nun am Ende „aller der Wirrwarr von ſolcher Thätigkeit und „Würkſamkeit? Biſt Du wohl, in den erſten ſie„ben und dreiſſig Jahren Deines Lebens, der Welt „würklich nützlich, fortdauernd, planmäßig nütz„lich geweſen? Schreibe doch nicht das zufällige „einzelne Heilſame, das Du geſtiftet haſt, zu „hoch auf der Rechnung an! Hätteſt Du nicht im „friedlichen Privatleben, durch Rath und Bey„ſtand, ohne Geräuſch und Prätenſionen, ſehr „viel mehr bleibend Gutes bewürken können? „Kannſt Du nicht wenigſtens nun noch den Reſt „Deines Lebens auf dieſe beneidenswerthe Art ſo „glücklich verwenden, alle jene Thorheiten, wel„che Eitelkeit, Ehrgeiz und Herrſchſucht Dir in „ein ſchimmerndes Gewand gehüllt hatten, ver„geſſen, und nur Dir, Deinem Kinde und Dei„nen Freunden und Nachbarn leben? Iſt nicht „das Deine vornehmſte Beſtimmung? Sollten „nicht die bürgerlichen Pflichten, die doch nur „Kinder der Noth, der Corruption und unnützer „Bedürfniſſe ſind, jenen erſten, natürlichern Ver„hältniſſen nachſtehn? Und wie viel haſt Du nicht „noch zu lernen, was Geiſt und Herz veredeln „kann, folglich in Deinem heiligſten, erſten Be„rufe für dieſe und jene Welt Dich weiter zum „Ziele der Vollkommenheit führt! Oder theile „Deinen Zeitgenoſſen die Erfahrungen mit, die „Du an Dir und Andern gemacht haſt! Schrei-

Digitized by Google

„be ein nützliches Werk, zur Lehre, zur War-
„nung vor den Gefahren, in welche Deine Ver-
„irrungen Dich ſo oft geſtürzt haben!“

Dies und unzählige andre Dinge predige ich mir unaufhörlich vor, unterſtütze ſie mit den kräftigſten, unwiederlegbarſten Gründen; aber — ich erröthe über meine Schwäche — es beruhigt mich nicht, ſo ſehr es mich auch überzeugt. Täglich beſtärke ich mich in dem Glauben, daß die Leidenſchaften die einzigen Klippen ſind, an denen unſre beſte Philoſophie ſcheitert. Haben dieſe Leidenſchaften, durch langjährigen Einfluß und durch die fürchterliche Macht der Gewohnheit, einen gewiſſen Grad von Herrſchaft über uns erlangt; ſo iſt wahrlich alle Mühe verlohren, die man, bey dem beſten Willen, anwendet, auf andern Wegen Ruhe zu finden; Man reicht der Weisheit nur verdroſſen die Hand, ſchleicht wohl langſam an ihrer Seite mit fort; aber das Herz bleibt weit zurück — Kurz! mitten in der ruhigen, glücklichen, natürlichen Lebensart, die ich hier führe, ſehnt ſich dies ſchwache, erbärmliche Herz noch immer nach jener künſtlichen, ſorgenvollen Lage zurück.

Und warum ſage ich Ihnen das alles? Nicht nur darum, meine Theuerſte! weil ich nichts von dem, was in mir vorgeht, vor Ihnen und Ihrem edeln Gatten verhelen mag; ſondern auch, um Sie, bey dem Schritte, den Sie zu thun im Begriff ſtehen, aufmerkſam und nachdenkend über die Folgen zu machen. Auch Sie Beyde ſind von

Jugend auf an jenes Hof- und Reſidenz-Leben gewöhnt worden. Ich weiß zwar, daß Sie auf dieſer Bahn mit ſanftern Schritten fortgewandelt, daß Ihre friedenvollen Herzen nie das Spielwerk jener ſtürmiſchen Leidenſchaften geworden ſind, deren Nachwehen mir noch ſo viel zu ſchaffen machen; Ich weiß es, daß mein biedrer Steinbach im Schwarm der Hofleute nie etwas von der Kraft ſeines feſten Characters verlohren hat, und daß er alſo ſich ſelber nichts raubt, wenn er den Flitterſtaat von ſich abwirft, womit ihn der Herzog ausſtaffirt hat; Ich weiß endlich, daß Sie, meine beſte Freundinn! bey allem äuſſern Anſtande einer feinen Welt-Frau, dennoch immer ein gutes Weib geblieben ſind und nie den Sinn für die Freuden des häuslichen Lebens verlohren haben; Allein ſind Sie auch ſo ganz gewiß, daß nicht die Macht der Gewohnheit auch auf Sie würken, und daß, was Sie jetzt aus freyer Wahl wünſchen, da Sie es nicht haben können, Ihnen nachher nicht Zwang ſcheinen und Langeweile machen wird; daß nicht unſer Freund, eben weil er durch ſeine ſo grade Denkungsart am Hofe ein ſo nützlicher Mann geweſen, als irgend Einer ſeyn kann, der in ſeinen Platz tritt, ſich oft Vorwürfe darüber machen wird, daß er da, wo er ſo viel Gutes bewürkt und ſo manches Böſe gehindert, nun dem Haufen der Böſewichte und Schmeichler, die ſein Anſehn im Zaume hielt, das freye Feld gelaſſen hat, ihr Unweſen auf Koſten der Edeln zu treiben?

Digitized by Google

Ueberlegen Sie das alles wohl, und ſind Sie dann noch feſt entſchloſſen, *** zu verlaſſen; nun! ſo kann ich Ihnen jetzt aus wahrer Ueberzeugung keinen beſſern und angenehmern Wohnort vorſchlagen, als Hamburg. Ich ſage dies gewiß nicht bloß zu meinem Vortheile, obgleich in der That die Ausſicht, an Ihrer Seite zu leben, mich mit unbeſchreiblicher Freude erfüllt; nein! ich ſage es, weil ich gewiß weiß, daß man an keinem Orte in Teutſchland ſo frey und mit ſo viel Annehmlichkeit ſeine Tage hinbringen kann, als hier. Sie fordern von mir eine Beſchreibung von Hamburg, von den Sitten, von der Lebensart; Sie haben mit Vorſatz ſo lange gewartet, bis ein jähriger Aufenthalt mich mit dieſen Gegenſtänden bekannter gemacht hätte — Gut! ich will Ihnen etwas darüber ſagen; weitläuftige Schilderungen von der Art gelingen mir ohnehin nicht.

Hamburg liegt, nebſt Altona, das mit ihm beynahe nur Eine Stadt ausmacht, wie Sie wiſſen, längſt dem Ufer der Elbe hin, in einer, freylich nicht mit den Rhein-Gegenden zu vergleichenden, aber doch ſehr ſchönen, fruchtbaren, durch den Fleiß der Menſchen herrlich angebaueten Ebne; Das Land, rund umher, kündigt Wohlſtand und Behaglichkeit der Einwohner an. Dem Fremden, dem dergleichen neu iſt, gewährt, wenn er von Haarburg her, über den Strom, der dort eine Meile breit iſt, nach Hamburg fährt, und nun den beyden vereinigten Städten nahe kömmt,

Digitized by Google

der Anblick ſo unzählicher großer und kleiner Schiffe, die in dem Hafen, vor demſelben und längſt dem Ufer hin, theils ſtilliegen, theils ein- und ausfahren, ein entzückend ſchönes Schauſpiel. Und dann im Hafen ſelber das Gewirre dieſer Fahrzeuge, der kleinen Nachen; die Beſchäftigungen der Matroſen auf den Schiffen, aus allen Himmels-Gegenden; der erſte Eintritt in das Getümmel der Stadt, wo niemand müßig zu ſeyn ſcheint; die Geſchäftigkeit, welche da herrſcht; die Menge der Waaren, die, theils in den Kaufmanns-Laden einzeln ausgeſetzt, theils in Ballen, da und in den Schiffen und in den Gewölben und Packhäuſern und auf den Plätzen ſtehen und liegen, bereit, alle nur erſinnliche, wahre und eingebildete Bedürfniſſe zu befriedigen — Dieſe Scenen, dieſe Zeugniſſe der raſtloſen menſchlichen Betriebſamkeit und der Vortheile des geſellſchaftlichen Lebens, würken gewaltſam auf ein Herz, das nicht, durch langjährige Gewohnheit, in großen Seeſtädten dergleichen zu ſehn, für dieſe Eindrücke abgeſtumpft iſt. Dieſe Art von Empfindung kann man aber auch nur in Seeſtädten haben. Die Meſſen in Frankfurth, Braunſchweig und Leipzig; das Durcheinanderrennen der müßigen, nach frivolen Freuden haſchenden Einheimiſchen und Fremden in Paris; der Auflauf des neugierigen Pöbels aller Stände bey den ſogenannten Feyerlichkeiten in glänzenden Reſidenzen, in Wien, in Berlin, — das alles betäubt wohl, fällt wohl auf; aber die Art

Digitized by Google

des Eindrucks iſt nicht ſo groß, nicht ſo erhaben, als hier der, des täglichen Gewühls. Am lebhafteſten herrſcht dieſe Thätigkeit nun freylich in der Gegend des Hafens; aber ſie verbreitet ſich von da her auch in alle Theile der Stadt, die von Canälen durchſchnitten iſt, herrſcht auf den Märkten und Plätzen und in und um den öffentlichen Gebäuden und den unzählichen Kaufmannshäuſern, wo, bis in die ſpäte Nacht hinein, Geſchäfte getrieben, Waaren und Lebensmittel gekauft und verkauft werden. Das Geſchrey der Männer und Weiber, die dergleichen auf den Straßen ausrufen und ausſingen, unterhält ein immerwährendes Getöſe, und das Gedränge der Einheimiſchen und Fremden in allen Gaſſen, gleicht, wenn man ihm von den Thürmern der Stadt herunter zuſieht, dem Wallen der Meereswogen gegen einander, die man von einem hohen Felſen herab erblickt. Die Häuſer ſind gröſtentheils hoch, und zahlreich bewohnt; Ein großer Theil der Bürger lebt ſogar unter der Erde, in Zimmern, die bey hohem Waſſer oft ganz durchnäßt werden, ohne daß man jedoch bemerkt hat, daß die Feuchtigkeit, welche dieſe Ueberſchwemmungen zurück laſſen, anſteckende Krankheiten erzeugen. Die Luft iſt in allen Jahrszeiten milder, als man es in dieſen nördlichen Gegenden erwarten ſollte. In allen Quartieren der Stadt ſieht man große und prächtige Häuſer; aber ich geſtehe doch, daß ich wenig öffentliche und Privatgebäude finde, die in

ſehr reinem, hohem, einfachem und fehlerfreyem Styl gebauet wären. In Städten, wo das groſſe Triebrad aller Geſchäftigkeit der Erwerb iſt, kann man wohl weniger Aufmerkſamkeit den ſchönen Künſten widmen, und in der Einrichtung der Häuſer ſelbſt muß man da mehr auf Erſparung des Raums und bequeme Einrichtung zu den Geſchäften, als auf wahre Schönheit und geſchmackvolle Anordnung der Theile ſehn; denn übrigens fehlt es in Hamburg gewiß nicht an Männern, die Geſchmack und die das Vorzüglichſte in allen Ländern geſehn und mit Vernunft geſehn haben.

Ich hatte erwartet, das gemeine Volk grob und unbändig zu finden; das Gegentheil davon iſt mir ſehr aufgefallen. Mit Geduld und Freundlichkeit wird man von Jedem, an den man ſich wendet, um nach etwas zu fragen, oder ſich den Weg zeigen zu laſſen, zurechtgewieſen, und ich bemerkte ſogar, daß in den Ausdrücken, der ſich die gemeinſten Leute bedienen, eine Sanftheit, beynahe eine Süßigkeit herrſcht, die ich hier gewiß nicht anzutreffen geglaubt hätte. Ein Karrenführer, den ich frage, wie ich am nächſten nach dieſer oder jener Straße komme, wird mich: „mein Beſter!“ nennen, und eine Magd, der ich für eine ähnliche Gefälligkeit danke, wird mir antworten: „ein ſo kleiner Dienſt, ſey des Danks nicht werth.“ Cultur und eine Art von Eleganz im Ausdrucke herrſchen in den niedrigſten

Digitized by Google

Ständen, und geben ſogar der groben plattdeut- ſchen Sprache eine gewiſſe Anmuth. Das weib- liche Geſchlecht, ſelbſt in dieſen Claſſen, hält auf Reinlichkeit im Anzuge, Sittſamkeit im Betragen, iſt freundlich, aber nicht vertraulich, und hat nichts von jenen anlockenden, frechen und buhle- riſchen Manieren, die in einigen Städten, beſon- ders im ſüdlichen und weſtlichen Theile von Teutſch- land, den Fremden ſo auffallen. Die Policey kann zum Muſter für andre große Städte dienen. Si- cherheit in der Nacht wie am Tage, in den eng- ſten, abgelegenſten Gaſſen; Reinlichkeit der Stra- ßen, ſo viel das bey der Menge von Menſchen, Wagen und Karren möglich iſt; gute Erleuchtung, durch Laternen bewürkt, die nicht etwa nur ein Paar Stunden zum Staate, ſondern die ganze Nacht hindurch brennen; eine aufferordentliche Menge von Nachtwächtern, welche unaufhörlich die Straßen durchſtreichen; die beſten Feuer-An- ſtalten — mit Einem Worte! für alles was in dies Fach ſchlägt, iſt in Hamburg mit großem Aufwande geſorgt. Ueberhaupt müſſen dieſe öf- fentlichen Anſtalten, nebſt dem Unterhalte der un- geheuren Menge von Brücken, der Canäle, der würklich ziemlich unnützen Feſtungswerke, mit den dazu gehörigen Gebäuden und dergleichen, ſehr große Summen koſten. Dies alles wird von den verſchiednen Departements und Collegien, wor- aus der ſehr ſtark beſetzte Magiſtrat beſteht, ver- waltet, und als eine Eigenheit, die den Hambur-

Digitized by Google

gern gewis auch Ehre macht, muß ich anmerken, daß hier nicht, wie in manchen andern Reichsſtädten, gewiſſe Familien ein vorzügliches Privilegium haben, ſo viel Weisheit zu beſitzen, als in einer obrigkeitlichen Perſon wohnen muß, ſondern daß Leute von Talenten, Arbeitſamkeit und anerkannter Rechtſchaffenheit, ohne Unterſchied ihrer Geburt, dazu gewählt werden; ja! in dieſem Augenblicke beſteht der größte Theil der Rathsglieder aus Fremden. Uebrigens darf kein Einheimiſcher ein Amt von der Art ausſchlagen, wenn das Zutraun ſeiner Mitbürger es ihm anträgt.

Doch, ich verliehre mich in der Betrachtung von Gegenſtänden, die für eine Dame wenig Intereſſe haben; kommen wir zu dem Hauptpuncte, wovon Sie Nachricht zu erhalten wünſchen, zu der Lebensart in Hamburg!

Ich kann nicht ſagen, daß ich es, nämlich immer in Vergleichung mit andern niederſächſiſchen Städten, hier ſehr theuer finde. Auſſer der Gemächlichkeit, daß man hier, wie in allen großen Handelsſtädten, durchaus leben darf, wie man will, und daß man für ſein Geld alles, und in der möglichſten Güte bekommen kann, ſind auch würklich die eigentlich nöthigen Nahrungsmittel nicht übertrieben koſtbar. Der Wein und die Spccerey-Waaren ſind es eben ſo wenig, weil nicht, wie in Fürſten-Ländern, ein Impoſt darauf gelegt iſt, wovon Müſſiggänger ernährt, und Spielwerke bezahlt werden. In den Woh-

nungen der Bürger aller Claſſen herrſcht eine auf-fallende, doch nicht bis zum holländiſchen Pup-pen-Glanz getriebne Reinſichkeit; die Hausfluren ſind mit ſchwarz- und weiſſem Marmor getäfelt, und in manchen Küchen ſieht es geſchmückter aus, als in andern Städten in Beſuchzimmern. Man hält in Hamburg viel auf ſoliden Aufwand, nicht aber auf eine Menge von Bedienten. Es giebt hier ſehr ſchöne, ſelbſt prächtige Equipagen, aber viele der reichſten Leute fahren in koſtbaren Kut-ſchen, ohne einen Laquaien dazu zu verdammen, hintenauf zu ſtehn, Langeweile zu haben und ſich die Knochen durch einander ſchütteln zu laſſen.

Hier weiß man nichts von jenem lächerli-chen Unterſchiede der Stände, der in den Reſi-denzen Leute trennt, die zu einander paſſen wür-den, und Menſchen vereinigt, die nichts Gleiches haben, als die zufällige ähnliche Art der Abſtam-mung. In den Häuſern der fremden Geſandten haben Kaufmann nnd Edelmann und die Gat-tinnen von Beyden Umgang; Aber freylich ſieht man denn auch hier Kaufleute, die als Hofmar-ſchälle jedem Hofe Ehre machen und als Mini-ſter in jedem Staate ſich auszeichnen würden, trifft Bürgerfrauen an, neben denen manche hochadliche Dame wie ein Cammerkätzchen aus-ſehn würde.

Der Kaufmann ſucht, um den Abend der Geſelligkeit widmen zu können, ſeinen Morgen zu verlängern; deswegen ſpeiſt, den Sonntag aus-

genommen, faſt niemand vor zwey, halb drey Uhr, zu Mittage; das hat die Folge, daß man des Abends auch ſelten vor zehn bis eilf Uhr ſich an den Tiſch ſetzt. Um ein Uhr des Mittags geht jeder Handelsmann, deſſen Credit nicht zweydeutig iſt, und jeder Fremde, den die Neugier dahin-lockt, auf die Börſe. Dies iſt ein Saal im Erd-geſchoſſe, der auf einer Seite, wo er auf Säu-len ruht, offen iſt. An ihn ſtößt ein ganz unbe-deckter, mit Schrancken umgebner Platz. Beyde Verſammlungsörter ſind um dieſe Mittags-Zeit vollgepropft von theils geſchäftigen, theils müßi-gen, zuhörenden Menſchen. Es werden da Ge-ſchäfte abgethan, Nachrichten mitgetheilt und er-fragt, Speculationen gemacht, und zwiſchendurch wird ein wenig gekannengieſſert. Ein dumpfes Ge-töſe, wie von unzählichen Bienenſchwärmen, läßt ſich hören, und hier, wie überhaupt, unterſchei-det ſich der Milionar nicht im mindeſten durch ſei-ne Kleidung von dem ärmſten Bürger, und Man-cher, der den Werth eines Fürſtenthums in ſeiner Brieftaſche trägt, geht in Hamburg in einem Rocke herum, auf deſſen Phiſiognomie man ihm keinen Ducaten borgen würde.

Vor Tiſche verſammelt ſich alles auf den Kaf-feehäuſern, deren eine Menge in der Gegend der Börſe liegt. Dort werden Zeitungen mit großem Eifer geleſen, denn wen intereßieren, mehr als den Kaufmann, die Schritte der gecrönten Häup-ter, Krieg, Frieden und Politic überhaupt? Da-

bey raucht man ein Pfeifchen und frühſtückt. Die Geſpräche in dieſen öffentlichen Verſammlungs-Oertern gewähren freylich dem Negocianten mehr Unterhaltung, als dem Gelehrten und dem zu ſeinem Vergnügen Reiſenden; aber der Ton iſt doch da ſehr verſchieden, je nachdem ſich eine gewiſſe Gattung von Menſchen nach dieſem oder jenem Kaffeehauſe hingewöhnt hat. Man findet doch auch hier Gelegenheit, manche angenehme Bekanntſchaft zu machen und zu erneuern, manches lehrreiche Geſpräch zu führen, und Leute, die weit von einander entfernt wohnen, treffen hier zuſammen, und können, wenn ſie ſich etwas zu ſagen haben, ziemlich gewiß ſeyn, um die gewöhnliche Stunde einander da zu finden.

Eine gute Einrichtung vermiſſe ich hier; ich meyne die Anlage einer Stadt-Poſt, um etwa zweymal des Tags in alle Gegenden von Hamburg und Altona Briefe uud Billets zu bringen. Die beyden Städte ſind groß genug, eine ſolche Poſt zu unterhalten, und es iſt unangenehm, wenn man wenig oder gar keine Domeſtiken hat, jemand mit kleinen Beſorgungen, Aufträgen an einen Freund, Einladungen und Verabredungen, halbe Meilen weit hin und herzuſchicken, oder ſelbſt Zeit mit dieſen Reiſen zu verderben. Der Weg von Hamm (das eine Art von Vorſtadt vor Hamburg iſt) bis zu dem andern Ende von Altona, beträgt wohl eine ganze teutſche Meile.

Für einen Fremden, der Geſelligkeit liebt

und zur Geſelligkeit taugt, iſt Hamburg ein höchſt angenehmer Ort. Er wird mit zuvorkommender Güte und Freundlichkeit in allen Häuſern aufgenommen und behandelt; Iſt er nur ſonſt ein artiger, verſtändiger, nicht zweydeutiger Mann, von guten und feinen Sitten; ſo bekümmert man ſich wenig um ſeinen Stand, um ſein Vermögen, um ſeine Wichtigkeit in der politiſchen Welt; er iſt zwanglos in allen Familien-Cirkeln willkommen. Iſt er noch nebenher ein angenehmer Geſellſchafter; ſo wird er aufgeſucht; und zeichnet er ſich durch Talente, Wiſſenſchaften, oder durch einen vortheilhaften Ruf aus; ſo wird er geehrt und vorgezogen. Ein äuſſerſt feiner, ungezwungner und cultivirter Ton herrſcht bey beyden Geſchlechtern, in allen irgend bedeutenden Häuſern. Geſchmack, ächte Kenntniſſe, nüchterne Vernunft, Witz und Denkfreyheit leuchten aus den Unterredungen hervor. Mann hört die Mutterſprache und fremde Sprachen rein, elegant, hört, über gelehrte und politiſche, Kunſt- und andre Gegenſtände, Leute reden, denen keine Univerſität je den Kopf verſchroben hat. Man iſt warm für das Gute und Schöne, ohne heiſſen Enthuſiasmus; gebildet, ohne Schöngeiſterey und Polyhiſtorey: höflich, ohne fade und falſche Schmeicheley; bezeugt dem Schriftſteller, dem Gelehrten, dem Künſtler, wahre, ſtille Achtung, ohne ihm mit Weyrauch und Lobſprüchen über ſeine Werke den Kopf zu verdrehn, oder ihn

in Verlegenheit zu ſetzen; man iſt ſtolz, ohne reichs-ſtädtiſchen Hochmuth; ernſthaft, ohne die ſteife Grobheit anzunehmen, in welche Die zu verfallen pflegen, die den engliſchen Ton nachzuahmen glauben; munter, ſcherzhaft, ohne zügelloſen Bachanten-Unfug, und ohne franzöſiſche Witzeley. Man läßt ſich beſtimmt, freymüthig, zutrauvoll über alle Gegenſtände heraus, ohne Unvorſichtigkeit, ohne Anmaſſung und ohne zu decidiren. Von hier ſind feyerliche Complimente, Rang-Ordnung, das Nöthigen zum Eſſen und Trinken, von hier iſt aller Zwang verbannt; Die Damen ſind ſittſam, ohne alberne Sprödigkeit; ſuchen zu gefallen, ohne Buhlkünſte; kleiden ſich äuſſerſt geſchmackvoll, aber nicht fanaſtiſch; haben ihren Geiſt durch Lectüre und Talente ausgebildet, ohne gelehrt ſcheinen zu wollen.

Ein wenig mehr, als nöthig wäre, wird in manchen Häuſern auf die Tafel verwendet, doch weiß ich nicht, ob es darinn hier weiter getrieben wird, als in Wien, Frankfurth, Hannover, München und andern Städten. Hat man erſt in Familien freyen Zutritt; ſo iſt man immer zu einer häuslichen Mahlzeit willkommen, findet dann nur ein Paar gute Schüſſeln, einerley Wein und eine bezaubernd gaſtfreundſchaftliche Aufnahme. Ja! manche ſonſt wohlhabende Leute laſſen ſich durchaus auf keine andre Schmauſereyen ein.

Die hieſigen Kaufleute beſitzen zum Theil ſehr ſchöne Landhäuſer; Einige derſelben liegen jenſeits

Digitized by Google

Altona, und haben eine entzückende Ausſicht auf den Elbe-Strohm. Sie wenden viel daran, dieſe Landgüter zu verſchönern, machen rund umher geſchmackvolle Anlagen von Gärten, und erholen ſich da, in Geſellſchaft ihrer Freunde, von ihren Geſchäften, bey frugalen Mahlzeiten, geſittetem Scherze, ländlichen Spatziergängen und allerley Spielen.

Die Häuſer der wohlhabenden Einwohner ſind mit Geſchmak meubliert, und in manchen derſelben findet man ſehenswerthe Sammlungen von Gemälden, Kupferſtichen und Hand-Zeichnungen.

Daß hier von jeher viel Gelehrte und Künſtler von entſchiedenen Verdienſten gewohnt haben, wiſſen Sie; und wer würde nicht gern an einem Orte leben, wo man Gelegenheit hat, mit Männern, wie Kloppſtock, Hagedorn, Schröder, Büſch, Gerſtenberg, Archenholz, Unzer, Claudius, Ebeling und Reimarus ſind, und mit ſo manchen andern verdienſtvollen, geſchickten und liebenswürdigen Menſchen umzugehn? Auch wählen viel Fremde, die Sinn für den wahren Genuß eines freyen, weiſen und glücklichen Lebens haben, Hamburg zu ihrem Wohnſitze — Ach! ſo viel Worte, als ich da ſchreibe, ſo viel Vorwürfe für mich, daß ich, mitten unter dieſen Schätzen für Leib und Seele, dennoch nicht ganz froh werden kann! Aber ich will es gewiß ſeyn, wenn Sie und mein redlicher Steinbach erſt hier wohnen.

Digitized by Google

Ich ſollte Ihnen noch etwas von einigen öffentlichen Anſtalten ſagen; aber ich fürchte, das wird Ihnen Langeweile machen. Nur ſo viel: Für Erziehung der Jugend und Ermunterung des Fleiſſes wird hier patriotiſch geſorgt, und um die Anſtalt, zu Bildung junger Kaufleute in der Handlungs-Academie, erwirbt ſich der redliche und geſchickte Profeſſor Büſch, nebſt ſeinem Gehülfen Ebeling ein unſterbliches Verdienſt. Für Verſorgung der Armen ſind gleichfalls die rühmlichſten Vorkehrungen getroffen, und noch habe ich in dieſer groſſen Stadt nicht einen einzigen Straſſen-Bettler geſehn. Nicht ſo gut ſieht es mit der Einrichtung für Kranke aus, und auf dem Peſthofe, der auſſer der Stadt liegt, werden Wahnſinnige und andre Leidende keineswegs ſo verpflegt, wie ich es wünſchen mögte. Vielleicht wird die Obrigkeit aber auch herauf bald ihr genaueres Augenmerk richten.

Nun etwas von meiner hieſigen Lebensart und andern Umſtänden, die mich angehn! Sie wiſſen, daß ich dieſen Winter hindurch wenig ausgegangen bin; Meine Gemüthslage machte mich ungeſellig, und ich war froh, daß nur meine guten Hausgenoſſen mit meinen Launen Geduld und Nachſicht hatten. Der redliche Porr that alles und fährt noch fort, alles zu thun, um mich aufzumuntern; Er ſchenkt mir ſo viel Stunden, als ſeine Geſchäfte und übrigen Verhältniſſe ihm er-

lauben, mir zu widmen. Mademoiſelle Felmer hat mit verſchiednen wohlerzognen Frauenzimmern Bekanntſchaft gemacht, und geht ziemlich gern aus. Sie iſt jung, und es iſt billig, daß ſie ihr Leben genieſſe; Indeſſen wünſchte ich ihr einen braven Gatten. Im Stillen ſehnt ſich ihr Herz doch wohl auch darnach, und dieſe geheime Sehnſucht trübt oft ihre Blicke, obgleich ſie jetzt ſehr viel muntrer iſt, als ſie vor einigen Jahren war. Ihre Aufführung iſt ſittſam und untadelhaft. Sie nimmt ſich unſrer häuslichen Arbeiten, der Wäſche und dergleichen an; nur zu den Küchen-Geſchäften hat ſie wenig Luſt; dieſe bleiben alſo Porrs alten Muhme überlaſſen.

Von meiner Frau giebt mir Herr Schlaubach die Nachricht, daß ſie bey ihrem Vater ſchon ſeit einigen Monaten ſehr krank wäre, und daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Erfahren Sie, meine beſte Freundinn! etwas Genaueres darüber; ſo ſchreiben ſie mir's doch! das unglückliche Verhältniß, in dem ich mit ihr ſtehe, vermehrt meine Niedergeſchlagenheit, und ſo wenig ſie ſich deſſen würdig gezeigt hat; ſo viel Antheil nehme ich doch noch an allem, was ſie betrifft.

Mein liebes Mädchen iſt nun beynahe zwey Jahre alt. Jedermann in und um Menſchenberg, der das Kind ſieht, intereßirt ſich für das kleine Geſchöpf; Indeſſen beunruhigt mich's, daß man mir zugleich meldet, meine Schweſter ſey faſt immer ſchwermüthig, kränklich, und ihr Hang zu

religiöſer Schwärmerey habe mehr zu als abgenommen. Ich hatte gehofft, die Sorgfalt für meine Tochter ſollte ſie ein wenig zerſtreun und auf einen beſſern Ton ſtimmen. Wenn es nicht anders wird; ſo werde ich doch, wenigſtens nach ein Paar Jahren, das Kind von ihr nehmen müſſen.

Doch, ich ſehe mit Schrecken, daß ich Ihnen ſtatt eines Briefs ein Buch ſchreibe; Haben Sie Nachſicht mit meiner Geſchwätzigkeit, beſte Freundinn! und ſagen Sie mir bald, daß Sie und mein treuer Steinbach noch ein wenig lieben, Ihren ꝛc.

Zweyter Brief.

Von der Frau von Steinbach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

***, den 11ten Merz, 1778.

Ich ſchreibe Ihnen, werthgeſchätzter Herr! dieſen Brief, indeß vermuthlich jetzt die Antwort auf den, welchen ich kürzlich an unſern Mildenburg abgeſchickt habe, unterwegens iſt. Ich habe aber ein Wörtchen mit Ihnen im Vertraun zu reden, wozu ich gleich ohne weitre Vorrede ſchreiten will.

Diesmal haben wir es, mein Mann und ich, gemacht, wie es die mehrſten Menſchen in der Welt treiben; wir haben um Rath gefragt, als wir ſchon entſchloſſen waren, was wir thun wollten. Vor wenig Tagen nämlich hat Steinbach, als ihm

eben der Kopf nicht recht ſtand, ſeinen Abſchied vom Herzoge begehrt und auch nach einigen, mehr höflichen als herzlichen Weigerungen, erhalten — Das iſt die erſte Neuigkeit, die ich unſerm Freunde warm mitzutheilen bitte, nebſt der Verſichrung, daß wir nun gewiß nach Hamburg ziehn werden. Die andre Neuigkeit, die Sie aber dem Herrn von Mildenburg mit einiger Vorſicht anbringen müſſen, iſt die, von dem Tode ſeiner Frau; Geſtern iſt die Nachricht aus Altenwedel hierher gekommen. Nähere Umſtände von dieſer Begebenheit weiß ich nicht; auch habe ich mich nicht ſehr darnach erkundigt. Ich denke, wenn man ein unbedeutendes, inconſequentes Leben geführt hat; ſo iſt es wohl ziemlich unwichtig, auf welche Weiſe man herausſcheidet. Uebrigens weiß ich nur ſo viel davon, daß ſie an der Auszehrung geſtorben iſt, und daß ſie in der letzten Zeit, den Leuten, die um ihr waren, durch ihre wunderliche Laune viel zu ſchaffen gemacht hat.

Aber nun ein Plan, der ſich auf die beyden Nachrichten, die ich Ihnen eben gegeben habe, gründet! Wir ſind feſt entſchloſſen, nach Hamburg oder Altona zu ziehn; allein wir rechnen dabey auf Ihre gütige Hülfe, nämlich darauf, daß Sie Sich für uns nach einer bequemen Wohnung, wie ſie unſerm kleinen Haushalte angemeſſen iſt, umſehen und uns bey unſrer Einrichtung mit Rath und That beyſtehen. Indeſſen haben Sie dazu Zeit genug; denn vor dem Herbſte 1779. wollten wir nicht hin-

Digitized by Google

ziehn bis dahin aber die Zeit zu einer Reiſe in die Schweiz und nach Frankreich anwenden, und das zwar ſchon von künftigem Monate an. Jetzt werden Sie wohl die andre Hälfte des Plans errathen; ja! wir wünſchen, daß Mildenburg uns auf dieſer Reiſe begleiten mögte. Sie müſſen ihn uns durchaus ſo lange überlaſſen, müſſen ihn ſo gar bereden, dies Anerbiethen nicht auszuſchlagen. Die Reiſe wird ihn zerſtreun, ſeiner Geſundheit wohlthun, ſeiner Thätigkeit ein wenig Nahrung geben, und ſein Gemüth aufheitern. Würcklich gefällt mir die Stimmung, die noch immer in ſeinen Briefen herrſcht, gar nicht, und der Tod ſeiner Frau wird doch auch unangenehmen Eindruck auf ihn machen. Kommen wir dann zurück, und die Cur hat nicht geholffen; ſo wollen wir ihm gemeinſchaftlich den Kopf zurechtſetzen.

Noch ein Grund ſpricht für dieſen Entwurf; Ich fürchte nämlich, unſer Freund wird mit dem alten Raſitz Weitläuftigkeiten wegen Auslieferung des Vermögens ſeiner Frau bekommen; Alle ſolche Geld-Geſchäfte nun ſind ihm zuwieder; An Verdruß wird es dabey auch nicht fehlen; In ſeiner Abweſenheit hingegen kann ein Advocat, unter des pünctlichen, dienſtfertigen Schlaubachs Anleitung, den ganzen Kram in Ordnung bringen.

Alſo noch einmal, werthgeſchätzter Herr! Stehen Sie uns treulich bey, und bewürken Sie, daß Mildenburg keine Schwierigkeit mache! Wir haben einen Platz in unſrer Kutſche leer; die Unko en

werden dadurch, daß er dieſen Platz einnimmt, für uns nicht gröſſer; Allenfalls mag er, wenn wir nach Frankreich kommen, das Pferd, das wir ſeinetwegen dort mehr nehmen müſſen, bezahlen. Was er verzehrt, er, der ſo mäßig lebt, kann nicht viel betragen, und wenn ihm das lieber iſt, wollen wir darüber einig werden, daß er uns dafür etwas Beſtimmtes gebe.

Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Antwort, und bin mit wahrer Hochachtung ꝛc.

Dritter Brief.

Von dem Doctor Porr, an die Frau von Steinbach.

Hamburg, den 17ten Merz, 1778.

Gnädige Frau!

Mit der Freymütigkeit und Gradheit, die ich ohne Ausnahme in meine Worte und Handlungen zu legen mich beſtrebe, will ich auf Ew. Gnaden gütevollen Brief antworten, und ich weiß es, ich irre nicht, wenn ich nichts dabey zu wagen glaube, weder Ihren Unwillen auf mich zu laden, noch von Ihnen misverſtanden zu werden.

Alſo heraus damit! Ich kann Ew. Gnaden Auftrag an meinen Freund Mildenburg, nämlich den, welcher den Vorſchlag zu der Reiſe betrifft, nicht ausrichten; allein ich werde mich nie Ihres

Vertrauens ſo unwerth machen, der Ausführung jenes Plans entgegen zu arbeiten, ich müßte denn beſtimmt um Rath gefragt werden. Warum ich aber dieſe Reiſe nicht gutheiſſen kann? — Beſte, gnädige Frau! ich habe eine geheime Urſache dazu, die ich, verzeyhen Sie mir's! am wenigſten Ihnen eröfnen darf, obgleich ich wünſchte, daß Sie ſie errathen mögten. Neben dieſer geheimen Urſache aber treten noch andre ein, und davon kann ich Ihnen eine ſogleich zur Prüfung vorlegen. Mildenburg fängt kaum an, einigen Geſchmack an dem Privatleben zu finden, zu welchem doch Natur und Schickſal ihn beſtimmt zu haben ſcheinen; Er fängt an, die Nichtigkeit des Theaterglanzes auf dem Schauplatze der groſſen Welt zu fühlen; aber er fängt erſt an. Auf Reiſen wird er allen dieſen leeren Prunk wiederſehn, und nur von der ſchimmernden Seite ſehn; Man wird ihn ſchmeicheln und vorziehn; Ehrgeiz und Eitelkeit werden wieder in ihm erwachen; Unbehaglich, voll von unbeſtimmten Wünſchen, voll von unruhigem Thätigkeitstriebe, werden Sie ihn mir zurückbringen, und die Würckung aller meiner Arzneymittel wird vereitelt ſeyn — Ew. Gnaden wiſſen aber wohl, darauf verſteht ein Arzt keinen Spaß — Mit Einem Worte! — und das paßt auch auf meine geheime Urſache — man muß von unſerm Freunde alles zu entfernen ſuchen, was die Reizbarkeit ſeines Herzens aufregen und ſeinen Frieden ſtöhren kann.

Ich alſo darf ihn nicht bewegen, mit Ihnen die Reiſe durch die Schweiz und nach Frankreich zu machen; wollen Ew. Gnaden ihm aber in einem Briefe dieſen Vorſchlag thun; ſo werde ich mich leidend verhalten.

Der Tod der Frau von Mildenburg iſt unſerm Freunde nicht gleichgültig geweſen; indeſſen konnten ſeine Empfindungen für die Verſtorbne doch nicht ſo ſeyn, daß ihr Verluſt ihn heftig erſchüttert hätte.

Die Hofnung, Ew. Gnaden und Ihren würdigen Herrn Gemahl bald hier zu beſitzen, erfüllt mich mit wahrer Freude, und ich hoffe gewiß, es ſoll Sie beyderſeits nicht reuen, dieſen Entſchluß gefaßt zu haben. Für eine Wohnung, vermuthlich in Altona, werde ich zu ſeiner Zeit ſorgen, ſo wie Sie mich auch immer bereitwillig finden werden, Ihnen bey Ihrer Einrichtung alle in meinen Kräften ſtehende Hülfe zu leiſten, welche mir durch die aufrichtigſte und vollkommenſte Verehrung zur angenehmſten Pflicht gemacht wird, mit der ich ꝛc.

Vierter Brief.

Von dem Major von Biedersdorf, an Heinrich von Mildenburg, in Hamburg.

Aus Neuyork, den 8ten May 1778.

Unſer Feldzug iſt wieder eröfnet; Wir ſind in einzelnen Unternehmungen glücklich, indeß wir in der Hauptſache nichts ausrichten; und das Ende vom Liede wird ſeyn, daß der Krieg, der ſo ungeheure Summen und ſo manchem braven Kerl das Leben koſtet, ſich mit einem nachtheiligen Frieden endigen wird. Doch das alles, mein lieber Vetter! kannſt du ja aus den Zeitungen leſen; alſo will ich mit Dir von Dingen reden, die uns perſönlich betreffen. Ich hoffe, es geht Dir wohl in Hamburg; ich hoffe, du haſt nun alle Plane auf Glanz und großen Namen und Fürſtengunſt aufgegeben, biſt geſund und leideſt keinen Mangel. Ich bin Major geworden; Meine öconomiſchen Umſtände ſtehen ziemlich gut; aber für mein Herz finde ich wenig Nahrung. Ich bin, zur Schande meines alten grauen Kopfs, hier noch oft das Spielwerk ſchlauer Schelme und Heuchler geworden; aber ich verſchanze dies Herz nun immermehr; Da muß ich denn freylich, um die Wege dazu unzugänglich zu machen, ſo viel niederreiſſen und verwüſten, daß, was mir am Ende übrigbleiben wird, wohl kaum des Aufwandes,

den der ewige Krieg koſtet, werth bleiben mögte. Wenn wir uns ſehen, will ich dir viel erzählen, und das Reſultat davon wird vermuthlich die platte Alltags-Bemerkung ſeyn, daß die Menſchen ſich aller Orten gleichſehen, und daß Der am glücklichſten iſt und am klügſten handelt, der, wie unſer guter Porr, welchen ich von mir zu grüßen bitte, über den ganzen Bettel lacht; Allein das werden wir Beyde wohl nie lernen.

Wenn wir in zwey Jahren nicht ohnehin Frieden haben; ſo komme ich doch auf allen Fall wieder nach Europa und lebe dort in den Rhein-Gegenden, von dem, was ich mir hier erſpart habe, ein Pflanzenleben, bis es der Vorſehung gefällt, mich zu verpflanzen.

Der Herr von der Hart wollte ſchon in dieſem Frühjahre nach Teutſchland; aber der arme Menſch iſt auch ſehr unglücklich geweſen. Er hatte Lieferungen für die Armee übernommen; dabey hatte er anſehnlich gewonnen; die Hofnung zu noch größerm Erwerbe, verleitete ihn, ſein ganzes Vermögen in ein Magazin zu ſtecken, und das iſt nun in Rauch aufgegangen, ohne daß ihm das Geringſte darauf iſt gutgethan worden; Er war in Verlegenheit, beynahe in Verzweiſlung. Nun muß er wieder von Neuem anfangen; Ich habe ihm Geld dazu geliehn; Geht es wieder ſchief; ſo haben wir Beyde nichts.

Lebe wohl, mein lieber Vetter! Ich umarme Dich in Gedanken ꝛc.

Digitized by Google

Fünfter Brief.

Von Carolinen Felmer, an ihre Schweſter, die Frau Landowick, in St. Petersburg.

Hamburg, den 19ten September, 1778.

Ich danke Dir recht herzlich, meine liebe Schweſter! für die Nachrichten, die Du mir von Dir und den Deinigen und von dem giebſt, was unſern Bruder Chriſtel angeht. Der flüchtige Menſch wird wohl nie anders werden; In ſeinem Briefe an mich, den Du mir geſchickt haſt, klagt er gewaltig darüber, daß ihm ſeine alte Frau zu lange lebt. Das iſt doch nicht hübſch, und wenn ich wüßte, daß es mir einmal ein Mann ſo machte; ſo wollte ich lieber nie heyrathen. Daß Du an Deinen Kindern, die wohl recht herangewachſen ſind, viel Freude erlebſt, glaube ich gern. Dich zu beſuchen und das mit eignen Augen zu ſehn, hätte ich nicht wenig Luſt; Gelegenheit dazu wäre denn auch hier, indem immer Schiffe von Hamburg nach Rußland ſegeln; aber eine ſo weite Seereiſe allein zu unternehmen, das geht doch für ein lediges Frauenzimmer nicht gut. Ich weiß einen andern Rath; Treibe mir in St. Petersburg einen reichen und artigen Mann auf, der mich zu ſeiner Ehehälfte wählen mögte, und ſchicke dieſen dann her, daß er mich abhole, auch allenfalls

entführe; das iſt noch intereſſanter. Unterwegens erhebt ſich dann ein fürchterlicher Sturm; das Schiff ſcheitert; wir aber retten uns Beyde auf Einem Brette, und werden, ſo feſt umſchlungen, in Riga an das Land geworfen. Den Koffer hat man, wie ſich's verſteht, wenn man den Umſtand mit dem Sturme vorausweiß, durch eine andre Gelegenheit abgeſchickt und von Kleidung zieht man das ſchlechteſte an, woran nicht viel zu verderben iſt. Deswegen aber mußt Du nicht etwa glauben, es ſey Deine ſehr züchtige Schweſter auf einmal ein leichtfertiges, romanhaftes, mannſüchtiges Frauenzimmer geworden — nein, nein! es iſt alles nur Scherz, und ich finde meine jetzige Lage ziemlich glücklich. Ich bin nun, wie Du weißt, ſeit länger als anderthalb Jahren hier, und es gefällt mir auſſerordentlich wohl in Hamburg. Anfangs gieng ich wenig aus, und da hatte ich viel Langeweile; die alte Frau Lieutnantinn, Yorrs Muhme, iſt nicht ſehr unterhaltend, aber dagegen mit allerley gichtiſchen Flüſſen geplagt; der Doctor ſelbſt ſitzt auf ſeinem Zimmer und ſtudiert, daß ihm der Kopf raucht, oder rennt zu armen Kranken herum. Er iſt übrigens ein edler und muntrer Mann; aber nach Frauenzimmern frägt er nicht viel. Der Herr von Mildenburg war faſt immer mit ſeinen Gedanken abweſend; und ſo führte ich denn ein einſames Leben zu Hauſe und kam dabey faſt nicht vor die Thür. Aber nun geht es beſſer; ich habe Bekanntſchaften in

der Stadt gemacht, und die Leute mögen mich ganz gern leiden. Es bleibt dabey, das Leben in einer groſsen Stadt hat doch unendliche Vorzüge. Welche Lebhaftigkeit hier herrſcht! Wie alles ſo in's Groſse geht! Wie mir's Anfangs ſo neu vorkam! Einmal gieng ich vor einem groſsen, ſchönen Hauſe vorbey; ich meynte, da müſste wenigſtens ein Bürgermeiſter wohnen; Ich blicke hinauf und leſe auf einem Schilde die Worte: „Hier kauft „man Lumpen auf.“

Mit den Domeſtiken hat man ſeine Laſt; In kleinen Haushaltungen, wie die unſrige iſt, muſs man ſie ſehr theuer bezahlen, weil es da wenig Trinkgelder abſetzt; denn wo man zu Gaſte ſpeiſt, da pflegt man den Bedienten etwas zu geben, und wenn eine Frau im Kindbette liegt, und dies ihren Bekannten anſagen läſst; ſo gehen Bediente oder Mägde, welche die Nachricht bringen, nie mit leerer Hand weg; Auch werden hernach bey den Glückwünſchungs-Beſuchen noch anſehnliche Geſchenke an das Geſinde gegeben. Aber die Mägde treten dann auch, beſonders des Sonntags, ſo geputzt einher, als in dem vortreflichen Neſte Engeleben kaum die Frau Amtsvogtinn ſich herausſtaffiert. Selbſt an Werktagen kleiden ſie ſich ſo reinlich und artig, daſs es eine Freude anzuſehn iſt, und haben ſie kleine zierliche Körbe mit allerley hübſchem Kettwerke an den Armen hängen.

Digitized by Google

Theuer zu leben aber iſt es doch in der That hier; Das ſchwere Geld macht ſchon gegen andre Gegenden einen großen Unterſchied; Pfenninge hat man gar nicht, hat auch nichts, was nur ein oder zwey Pfenninge koſtete; die kleinſte Münze iſt ein Dreyling.

Das gute Trinkwaſſer iſt rar; Durch Maſchinen wird es nur in einem gewiſſen Theil der Stadt einer beſtimmten Anzahl von Häuſern zugeleitet. Das Recht, eine Röhre, die ungefähr nur ſo dick als ein Pfeifenſteil iſt, und aus welcher dies gute Trinkwaſſer fließt, in ſein Haus leiten zu dürfen, wird mit einigen tauſend Mark erkauft, kann aber auch in Einem Jahre ein Paar tauſend Mark einbringen; denn Jeder, dem man dann erlaubt, von dieſem Waſſer holen zu laſſen, muß etwas dafür bezahlen, und gewiſſe Leute kaufen es eimerweiſe auf, tragen es in der Stadt umher, und verhandeln es da wieder. Indeſſen iſt doch auch das Elbe-Waſſer trinkbar und geſund, nur ein wenig trübe.

Die Milch wird gleichfalls von Männern in Eimern umhergetragen. Es iſt eine Freude, des Morgens die kleinen Nachen, worinn die Bauern auf der Elbe hereinfahren und Milch zur Stadt bringen, ankommen zu ſehen. Die Aufkäufer verſammeln ſich am Hafen und an den Canälen, und holen ſie ab. Die Eimer, worinn die Milch getragen wird, ſind inwendig roth und auswärts

mehren-

Digitized by Google

mehrentheils grün angeſtrichen; das Mäßchen, von ſauberm gelben Bleche, hängt daran, und alles ſieht äuſſerſt appetitlich und reinlich aus. Auch ſchmeckt die Milch vortreflich, und man kennt, glaube ich, in Hamburg den Betrug nicht, der in andern Städten ſo gemein iſt, Waſſer zu der Milch zu gieſſen.

Aus der Menge dieſer Milch-Träger und überhaupt Derer, die Lebensmittel zum Verkaufe ausrufen, kann man recht auf die große Anzahl der Einwohner ſchlieſſen. Ja! man hat mich verſichert, ein Todtengräbers-Dienſt würde zuweilen für ſechshundert Mark gekauft, brächte aber auch ſo viel ein, daß dergleichen Leute vielleicht jährlich in ihrem Haushalte dreytauſend Mark aufwendeten. Freylich kann es einem ſolchen Manne nicht an Arbeit fehlen, denn es ſind eine ungeheure Menge von Apothekern und Aerzten in Hamburg, die ſchon dafür zu ſorgen wiſſen, daß die Bevölkerung nicht ungebührlich zunimmt.

Mitten in dem Gewühle der Menſchen in allen Gaſſen, hört man doch wenig oder gar nichts von Taſchen- und andern Diebſtählen, und durch das Gedränge hindurch finden die Straßenbuben noch immer Mittel, ihren Reif mit einem Stöckchen vor ſich her zu treiben. Der Doctor Porr, der die Sachen mehrentheils von Seiten anſieht, worauf nicht jedermann verfällt, behauptet, man könne, ſo wie den Character einzelner Menſchen

beſſer aus kleinen als aus großen Zügen, ſo auch den Geiſt ganzer Städte, ja! ganzer Völker, aus den Spielen der Knaben beurtheilen. „Die Kin„der“ ſagt er, „äffen früh das nach, was ſie von „Erwachſenen vornehmen ſehen. In Städten, wo „viel mit Soldaten geſpielt wird, machen die Bu„ben ſich papierne Grenadiermützen und exerci„ren; Wo man Theaterwerk und dergleichen treibt, „da ſpielen ſie Comödie und tanzen Ballets; In „ſolchen proteſtantiſchen Ländern, wo das Kir„chenweſen in großem Anſehn ſteht, tritt der „Herrſchſüchtigſte unter den Jungens auf, pre„digt oder hält Schule; In catholiſchen Ländern „würden ſie das Meſſeleſen vorſtellen, wenn ſie „dürften; aber ſie halten doch Proceſſionen, mit „kleinen Fahnen; In freyen Staaten, wo Kraft „und Freyheitsſinn würken, üben ſie ſich im „Springen, Ringen u. d. gl. Da, wo eigentlich „gar nichts getrieben wird, ſpielen ſie mit Kni„ckern oder ſo etwas Albernem, und in Handel„ſtädten haben ſie ihr Weſen mit Tonnenreifen.“

Faſt unerträglich iſt einem Fremden Anfangs der ſüße Torf-Geruch; Man gewöhnt ſich daran; aller Hausrath aber riecht darnach. Das Holz iſt ſehr rar, und wird ſparſam in Stücken verbraucht, deren ein Frauenzimmer wohl zwölf auf einmal in ihre Poſchen ſtecken könnte.

Wo tiefe Trauer in einem Hauſe iſt, da werden drauſſen, an der Hausthür, Schloß, Kleppel, Schellen-Zug, und dergleichen mit ſchwarzem Tuche benäht.

Digitized by Google

Wer nicht damit Beſcheid weiß, den machen die Glocken in der Stadt irre, denn, wenn es zum Beyſpiele halb neun Uhr iſt; ſo ſchlägt es erſt zwey Viertel, und dann Neun.

So wie in großen Palläſten Pförtner oder Schweizer, in kleinen Verſchlägen, inwendig an der Hausthür zu ſitzen pflegen; ſo ſieht man hier in großen Kaufmannshäuſern eine zierlich gekleidete Magd mit ihrer Arbeit in einem ſolchen Cämmerchen ſitzen und Acht auf Die geben, welche ein- und ausgehen.

An Vergnügungen und Spatziergängen fehlt es gar nicht. Der Wall iſt ſchön, und man darf zu allen Tageszeiten darauf gehn, fahren und reiten. Angenehme Gärten und Landhäuſer, nah und fern, vor den Thoren, beſitzen die reichen Kaufleute auch. Auf der Alſter-See, die eigentlich ein großes Baſſin iſt, das in der Stadt ſelbſt liegt, kann man, auch wenn das Thor geſchloſſen iſt, in kleinen Jagden, Jöllen und andern Fahrzeugen, die vermiethet werden, herumkreuzen.

Eine noch größre Luſt macht man ſich, wenn man ſich in einem Nachen in dem Hafen umher, durch die große Menge von Schiffen aus allen Weltgegenden führen läßt, auch allenfalls, mit und bey guten Freunden, auf einem ſolchen Schiffe frühſtückt, oder des Abends Thee trinkt.

Vor der Stadt halten ofne Fuhrwerke, zu vier und ſechs Perſonen, in welchen man für ſehr

wenig Geld in der Nachbarſchaft umherkutſchiren kann.

In das Schauſpiel gehe ich zuweilen; Ich habe in meinem Leben noch nicht viel Gutes von der Art geſehn; indeſſen ſagt jedermann, daß, im Ganzen genommen, wohl in Teutſchland keine ſo gute Geſellſchaft wäre, als die hieſige, und meine Empfindung für Natur und Kunſt ſagt ja dazu.

Wenn nur nie der unangenehme Oſtwind hier wehte! Der ſchrumpft, wenn er hartnäckig iſt, uns armen Mädchen die Haut zuſammen. Zum Glücke hält er auch die Schiffe ab, einzulaufen; Wenn Du mir alſo einen Bräutigam ſchickſt; ſo wird er mich nicht ſo häßlich finden, als ich beym Oſtwinde bin.

Das gemeine Volk trägt hier zum Theil Holz-Schuhe. Das iſt mir zuerſt ſehr aufgefallen, ſowohl wegen des Geklapper, als weil es ſo häßlich ausſieht. Doch iſt übrigens der Pöbel hier gar nicht grob; Ein Frauenzimmer kann, ohne Gefahr beſchimpft oder unartig behandelt zu werden, allein zu Fuße durch die Stadt gehn. Das arge Geſindel wohnt in dem kleinen Zwiſchenraume, zwiſchen Hamburg und Altona, auf einer Art von Berge, in einer Reyhe verdächtiger Häuſer, die immer von Matroſen wimmeln, und wo auch heimlich Seelenverkäufer ſich aufhalten ſollen. Es werden aber Tags und Nachts Wachen zu Fuß und zu Pferde in dieſer Gegend

Digitized by Google

ausgeſtellt, damit allem öffentlichen Lerm geſteuert werde.

Siehſt Du, meine liebe Schweſter! Da habe ich Dir nun recht viel von Hamburg erzählt, und ich meyne, in dem wahren Reiſebeſchreibers-Tone. Umſonſt aber will ich denn auch meine Mühe nicht gehabt haben; Du mußt mir dagegen etwas von St. Petersburg ſchreiben, damit ich doch wiſſe, wie es da ausſieht, wohin ich, wenn es Gottes Wille iſt, nun bald entführt werden ſoll.

Zum Schluſſe will ich Dir noch einige Nachrichten aus dieſen Gegenden mittheilen. Der Herr von Mildenburg iſt ſeit dem zwanzigſten May dieſes Jahrs verreiſt. Ein gewiſſer Herr von Steinbach und ſeine Gemahlinn, von denen ich Dir ſchon einmal etwas geſchrieben habe, *) haben ihn ſo lange geplagt, bis er hat mit ihnen nach der Schweiz reiſen müſſen; Von da gehen ſie nach Frankreich. Er ließ ſich ganz gern erbitten, denn er mag die Frau von Steinbach wohl leiden. Nicht ſo angenehm war dies dem Doctor Porr; ich weiß nicht warum? Doch ſchwieg er ſtill, als er Mildenburg entſchloſſen fand, mitzugehn. Er hat zweymal ſeit ſeiner Abreiſe geſchrieben und befindet ſich wohl.

*) Vermuthlich in dem Tone, wie an die verſtorbne Räthinn Homann; Man ſehe den 32ſten Brief, im zweyten Theile.

Du fragſt mich, ob ich nichts von der Familie unſers ehrlichen Oheims, des verſtorbenen Rectors, gehört habe? Ja! die Wittwe hat mir einmal einen Brief geſchrieben, der mir ziemlich unwichtig war, bis auf die Nachricht nach, daß es ihr und ihren Kindern wohlgeht. Sie lebt von dem Jahrgelde, das ihr der Fürſt ausgeſetzt hat; Eine Tochter dient als Cammerjungfer, die andre iſt noch bey ihrer Mutter; der Sohn ſteht in Bremen, in einer Speccreyhandlung, als Ladendiener, und ſein Patron iſt von ihm zufrieden.

Dieſer, ein wenig lang gerathene Brief wird in das Paquet des hieſigen ruſſiſchen Geſandten eingeſchloſſen; Hätteſt Du Poſtgeld dafür bezahlen müſſen; ſo würde ich ihn abgekürzt haben. Indeſſen mag ich doch nun kein Blat mehr anlegen, und ich habe grade noch ſo viel Raum, Dich und Deinen braven Mann um die Fortdauer Eures liebevollen Andenkens zu bitten. Küſſe Deine Kinder in meinem Namen! ich bin, ſo lange ich lebe ꝛc.

Digitized by Google

Sechſter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Lauſanne, den 6ten November, 1778.

Es geht ein wenig langſam, wie Du ſiehſt, mit unſerer Reiſe; doch ſind wir nun ſeit vierzehn Tagen hier in Lauſanne, wo wir den Winter zubringen werden.

Meinen letztern Brief aus Wetzlar wirſt Du, mein beſter Porr! im September bekommen haben. Wir hielten uns überhaupt drey Wochen dort auf, weil Steinbach da Geſchäfte hatte, und es mit den Geſchäften in Wetzlar, wie bekannt iſt, ziemlich langſam geht. Dazu kam, daß wir gern grade in der Zeit der Weinleſe die ſchönen Rhein-Gegenden durchſtreichen wollten. Das war denn eine angenehme Reiſe, wobey wir uns nicht übereilen, ſondern zuweilen kleine Streifereyen in den Nachbarſchaften umher machten, und unter andern acht Tage auf dem Gute des Herrn von ** ſehr glücklich verlebten, ihn dabey ſeinen neuen Wein keltern und den alten austrinken halfen.

Sobald ich hierherkam, erkundigte ich mich, unſrer Abrede gemäß, nach Briefen von Dir, und fand zwey derſelben, wofür ich Dir herzlich danke, auch nachher wohl mehr davon reden werde; Jetzt noch etwas von Wetzlar!

Digitized by Google

Ich hatte dort, gleich in den erſten Tagen meines Aufenthalts, eine Erſcheinung, die mich ſehr überraſchte. Eines Morgens, als ich an nichts weniger dachte, ließ ſich der Geheimerath von Braunfeld, mein ehemahliger College, bey mir melden. Ich wußte, und Du wirſt es ja auch wohl gehört haben, daß er kürzlich ſich mit dem Herzoge überworfen, daß Dieſer ihn caßiert und auf eine tumultuariſche Art, die ihm ſonſt nicht gewöhnlich war, verurtheilt hatte, eine große Summe Geldes zu erſtatten. Ich wußte, daß Braunfeld, wenn er auch nicht gänzlich reine Sache, doch das vor ſich hatte, das in der Form der Unterſuchung war gefehlt worden, und daß er nun Klage gegen ſeinen ungerechten Herrn in Wetzlar erheben wollte. Aber wie konnte ich mich's träumen laſſen, daß dieſer Mann bey mir Schutz und Vorſprache ſuchen würde? Und doch war es nicht anders. Er wußte, daß ich Freunde in Wetzlar habe, und hatte bey ſeiner Ankunft, wie ſchon vorher durch ſeinen Procurator, erfahren, daß man mir dort mit ausgezeichneter Achtung begegnete. Von jedermann, ſelbſt von Denen verlaſſen, die ihm alles zu danken hatten; in nicht ſehr gutem Rufe bey dem Reichs-Cammergerichte, hauptſächlich wegen ſeines Verfahrens gegen mich, beſchloß er endlich, ſich Dem in die Arme zu werfen, dem er ehmahls bey nahe eben ein ſolches Schickſal zubereitet hatte, als ihn jetzt verfolgte, beſchloß, mich zu bitten, mich Seiner bey meinen Freunden

anzunehmen. Ich bewunderte in der Stille die unergründlichen Fügungen der Vorſehung, die früh oder ſpät dem Böſewichte, durch ſeine eigene Bosheit, die Strafe zubereitet. Ich fühlte Mitleiden mit einem Manne, den kein Freund, kein innrer Troſt, kein Bewußtſeyn von Unſchuld aufrichten konnte, und der ſich nun zu der Demüthigung verurtheilt ſah, ſeine Zuflucht zu Demjenigen zu nehmen, vor dem er, unter allen Menſchen am wenigſten gern, hätte erröthen mögen. Meine Eitelkeit fand ſich geſchmeichelt durch den Triumpf, daß Braunfeld mich für edeldenkend genug hielt, keine niedrige Rache, keine Schadenfreude in meinem Herzen zu nähren. „Mag er immer“ dachte ich „mehr auf dieſe Eitelkeit und auf meinen Wie„derwillen gegen den Herzog, als auf meine Gutmü„thigkeit gerechnet haben; Ich empfinde in mir noch „etwas von beſſrer Art; ich empfinde die Regun„gen eines theilnehmenden Herzens, das auch dem „Nichtswürdigſten keine größre Summe von Un„glück mögte zugetheilt ſehn, als es verdient, we„nigſtens nicht von einer Seite her, wo er unſchul„dig leidet.“ O! mein beſter Freund! welch' ein genußvoller Augenblick war das? Wie reichlich entſchädigte er mich für das ehemals erlittne Unrecht? Und wie denn? Unrecht? War es damahls nicht billig, daß ich die Folgen meiner Unvorſichtigkeit tragen mußte, und iſt der jetzige Auftritt nicht hinlänglich, mich zu überzeugen, daß ich nur dieſer Unvorſichtigkeit wegen habe gezüchtigt wer-

Digitized by Google

den ſollen, daß meiner Redlichkeit doch noch ein Triumpf aufgeſpart bleiben ſollte?

Die Reiſen des Herzogs und die böſen Einwürkungen des Herrn von Herbrand hatten Jenen ganz umgeſchaffen. Er kam mit rauhern, weniger menſchenfreundlichen Geſinnungen zurück. Da ich, obgleich in guter Abſicht, das Werkzeug geweſen war, ihn zu der Reiſe und dazu zu bewegen, daß er dieſen ſchlechten Mann in ſeine Dienſte nahm; ſo mußte ich auch vor Allen Der ſeyn, der das Opfer davon wurde. Braunfeld hatte den Herzog vermocht, die erſte öffentliche Ungerechtigkeit von der Art an mir zu begehn, und durch Herbrand meinen Sturz bewürkt; allein kaum ſah ſich Dieſer zu einer ſolchen Stufe von Wichtigkeit erhoben; ſo bemühete er ſich, ſeinen Anführer aus dem Sattel zu heben. Es wurde ihm jetzt leichter, auf den Herzog zu würken, da Dieſer auf Reiſen größern Hang zu üppigen Freuden und Wollüſten bekommen, und ſich eine Maitreſſe mit aus Italien gebracht hatte, die alles über ihn vermogte, bey der ſich Herbrand durch niedrige Schmeicheley in Gunſt ſetzte, und ſie mit Braunfeld zu entzweyn wußte — So wurde er dann wieder das Werkzeug, ſeinen ehemaligen Beſchützer für das zu beſtrafen, was er an mir verſchuldet hatte.

Ein Vorwand iſt leicht zu finden, wenn man einen Miniſter ſtürzen will, beſonders wenn er in andern Puncten nicht ganz klare Sache hat; und kaum murmelte man im Publicum von allerley

Beſchwerden, die ſich gegen den Herrn von Braunfeld an den Tag gaben; ſo kamen die Ankläger haufenweiſe, und — doch, Du kennſt ja den Gang ſolcher Unterſuchungen.

Mit dem Allen nun hielt ich es dennoch gegen die Pflicht der Gerechtigkeit, ſo wenig auch überhaupt mein geringes Gewicht in Wetzlar ihm in der Hauptſache helfen konnte, auch nur dieſes für ihn zu verwenden, wenn ich mich nicht vorher von der Lage der Sache unterrichtet hätte. Ich bat mir desfalls von ihm die Acten zur Einſicht aus; allein da fand ich dann würklich unerhörte Nullitäten in dem ganzen Verfahren; auch war ja alles, was Braunfeld forderte, nur Beſchleunigung ſeiner Sache, weil man Arreſt auf ſein Vermögen gelegt und ihn alſo in einen ſehr bedrängten Zuſtand verſetzt hatte.

Ich konnte nun mit gutem Gewiſſen mich für ihn verwenden, und that dies, wie ich mich ſchmeicheln darf, mit Erfolge. Schon iſt dem Herzoge ein ſcharfes Mandat zugefertigt worden, und ich hoffe, es ſoll ferner gutgehn.

Doch, dies iſt nicht das einzige und nicht das ſchwerſte Leiden, welches Braunfeld drückt. Er klagte mir mit Thränen in den Augen den Kummer, den ihm ſeine Tochter macht. Auch hier büßt er für ſeine Schuld, für die ſchlechte Erziehung, die er ihr gegeben hat. Du weißt, daß ihr elender Mann, unter dem Namen Bergmannsdorf geadelt, in Mannheim eine Bedienung

bekommen hatte; Sie ſieng bald an, mit ihm eine ſehr unglückliche Ehe zu führen; Er merkte, daß ſie ihm untreu war, und machte ihr Vorwürfe, die ſie auf unverſchämte Weiſe beantwortete; Sie lebten in beſtändigem Zanke; Sie warf ihm vor: er ſey durch ſie etwas in der Welt geworden; er ihr: ſie habe ihn verführt, betrogen, und nachher nur geheyrathet, damit er ihr zum Deckmantel ihrer Unkeuſchheit dienen ſollte; Zuweilen kam es ſogar unter ihnen zu Thätlichkeiten. Um einen Beyſtand gegen ihn zu haben, ließ ſie eine ihrer alten Freundinnen, *) ein eben ſo liederliches Geſchöpf, als ſie ſelbſt iſt, aus Straßburg kommen; Nun gieng die zügelloſeſte, frechſte Lebensart erſt recht an; Bergmannsdorf legte ſich aus Verzweiflung auf den Trunk, und gerieth endlich in ein Liebes-Verſtändniß mit eben dieſer Freundinn. Das zärtliche Ehepaar nahm ſich nun gegenſeitig nichts übel; ihr Haus wurde ein Sammelplatz wilder, ausſchweifender Leute; Es wurde mehr verzehrt, als eingenommen; Sie machten Schulden, geriethen in Dürftigkeit. Man ſchrieb endlich vor einigen Monaten an den alten Braunfeld und bat um Hülfe; allein da kam, ſtatt des gehofften Geldes, die Nachricht von ſeinem eignen Unfalle an. Als Bergmannsdorf ſah, daß nichts mehr zu erhaſchen war und er von ſeinen Gläubigern verfolgt wurde; verließ er Weib,

*) Man ſehe den 18ten Brief, im zweyten Theile.

Digitized by Google

Haus, Stadt und Bedienung, packte den Ueberreſt der Koſtbarkeiten ſeiner Frau zuſammen, und gieng mit der ſaubern Demoiſelle Rittermann (So hieß die Freundinn) fort; niemand weiß wohin. Ich habe mich bey meiner Durchreiſe durch die Pfalz, nach der Frau erkundigt und erfahren, daß ſie in den aller traurigſten Umſtänden lebt. Da Braunfeld ſie jetzt nicht unterſtützen kann; ſo laſſe ich ihr durch einen Freund von Zeit zu Zeit eine kleine Hülfe reichen, die aber freylich ſehr geringe iſt, weil ich ſelbſt nicht viel habe — Doch genug von dieſen in allem Betrachte elenden Menſchen! Reden wir von andern Dingen!

Schlaubach hatte, wie du weiſt, die Beſorgung übernommen, in meinem Namen mit meinem Schwiegervater wegen Verabfolgung des Vermögens meiner verſtorbenen Frau in Unterhandlung zu treten. Zu meiner größten Verwunderung ſchrieb er mir bald nach meiner Abreiſe, der alte Böſewicht weigre ſich nicht nur, das Geringſte von ſeinem und meiner Schwiegermutter Vermögen herauszugeben, ſondern wolle auch das, aus dem Vermächtniſſe von der Tante meiner Frau herrührende Capital nicht auszahlen, unter dem Vorwande, daß der Aufenthalt ſeiner Tochter bey ihm und ihre Krankheit, ihm ſehr viel mehr Geld gekoſtet hätten, als die Zinſen jenes Capitals betrügen, und daß er habe Schulden für ſie bezahlen müſſen, die ſie während unſers Eheſtandes gemacht hätte. Dies iſt um ſo ſchändli-

cher, da ich doch wahrlich bey meiner Trennung von ihr ſo uneigennützig als möglich gehandelt, ihr alles gelaſſen, ihre Schulden, ſo viel ich nämlich davon wußte, getilgt und für den Unterhalt unſres Kindes allein geſorgt habe. Da ich indeſſen als Vater über das Vermögen meiner Tochter wachen muß und, nach vielfachem Hin- und Herſchreiben, alle gütlichen Mittel nicht haben helfen wollen; ſo bin ich endlich gezwungen geweſen, einen Advocaten anzunehmen, der unter Schlaubachs Leitung die Sache führt. Allein wer weiß nicht, wie weitläuftig und koſtbar es iſt, in **** einen Proceß zu führen? Dies Ungemach hoffte ich mir ein wenig dadurch zu erleichtern, daß ich mich an den Prinzen Friedrich, Bruder des Fürſten von ****, wendete, den ich hier in Lauſanne antraf, den ich ſeit langer Zeit kenne, der mir verſprach, ſich Meiner anzunehmen und auch dieſer Angelegenheit wegen dringend an ſeinen Bruder, den regierenden Herrn und an den Präſidenten geſchrieben hat. Statt aber dadurch meiner Sache fortgeholfen zu haben, meldet mir Schlaubach: „die Herrn von der Regierung, die „ſo gern allmächtig seyn wollten, den ſchwachen „Fürſten gar nicht in ihre Karte blicken lieſſen „und es einmal zu ihrem Grundſatze gemacht hät„ten, Jedem, der ſich unmittelbar an den Fürſten „wendete, unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg „zu legen, dieſe Herrn, und beſonders der Refe„rent, hätten es ſehr ungnädig genommen, daß

„ich jenen Weg eingeſchlagen hätte.“ Das beunruhigt mich nun ſehr. Ich lieſſe es gelten, wenn die Herrn ihre Pflicht thäten; aber wenn man einmal aus Erfahrung weiß, daß, ohne Gunſt und Vorſprache, auch die wichtigſten Sachen dort liegen bleiben, daß ohne Protection oder Verwandſchaft nichts auszurichten iſt; ſo können ſie es doch wahrlich nicht übel aufnehmen, wenn man ſich auch irgend einen Gönner zu verſchaffen ſucht, und ich denke, in ſo fern man nichts als Beſchleunigung, billige Behandlung und Gerechtigkeit verlangt; muß der Weg zum Landesfürſten, dem doch auch über die ſchnelle und unpartheyiſche, möglichſt wohlfeile Verwaltung der Juſtitz in ſeinen Staaten die Ober-Aufſicht zuſteht, vor niemand verſperrt ſeyn.

Meine Bitte an Dich, mein Lieber! iſt alſo die, Du wolleſt doch einmal Dich bey Schlaubach und Andern genauer erkundigen, wie wohl etwa die Sache ſteht, und wie man es angreifen müßte, ſie zu betreiben. Aber Schlaubach iſt freylich ſelbſt zu weit von *** entfernt, um mit eignen Augen zu ſehn, und eine Reiſe dahin zu machen, das kann ich ihm, bey ſeinen überhäuften Geſchäften, nicht zumuthen. Der gute Paſtor Ehrmann wohnt näher, iſt aber zu ſolchen Geſchäften nicht zu brauchen. Sey alſo ſo gütig, beſter Freund! und ſuche einen andern Weg ausfündig zu machen!

Digitized by Google

Jeʒt komme ich zu dem intereſſanten Inhalte Deiner Briefe zurück. Endlich alſo, nachdem Du Dich ein halbes Jahr lang vergebens von mir haſt bitten laſſen, rückſt Du halb und halb mit der wahren Haupt-Urſache hervor, die Dich bewogen hat, es ſo ungern zu ſehn, daß ich die Reiſe, nicht nur überhaupt, ſondern daß ich ſie grade in der Geſellſchaft unternommen habe? „Du fürchteſt die Neigung, die mein Herz für „die Frau von Steinbach empfindet, mögte, ſo „ſehr ich mich auch darüber täuſchte, dennoch „von je her wohl etwas mehr als bloß Freund„ſchaft gewesen ſeyn; glaubſt aber, in dem Stru„del von Geſchäften, Sorgen und andern Lei„denſchaften, der mich in *** unaufhörlich mit „ſich fortgeriſſen hätte, ſey mir keine Zeit übrig „geblieben, dieſen Gefühlen recht nachzuhängen; „Freundſchaft, theilnehmende Freundſchaft, ſey „damals das größte Bedürfniß meiner Seele ge„weſen, und in dies Gewand habe ſich meine Lie„be zu der Frau von Steinbach gehüllt, und ſey „dann ſehr wohlthätig für mich geworden. Zu „rechter Zeit habe das Schickſal mich von ihr ge„trennt; Mein, von allen übrigen Reſſorts be„freytes, in allen Wünſchen und Erwartungen „betrognes Herz, würde, wenn ich nachher ohne „andre Zerſtreuung und beſtimmte Beſchäftigung „ferner noch an ihrer Seite gelebt hätte, gewiß „mit großer Heftigkeit den einzigen ihm intereſſan-

„ten

„ten Gegenſtand ergriffen und in der Liebe alle „ſeine Krafft und Wärme concentrirt haben. Nun „aber ſey ich nach Hamburg gezogen, und ein „todter Briefwechſel habe nicht ſo, wie die täg„liche Gegenwart, jene Flamme anfachen können, „beſonders, da ich über die Jahre romanhafter „Schwärmerey hinaus ſey, Grundſätze der Recht„ſchaffenheit in meinem Buſen nähre, und den „Herrn von Steinbach hochſchätze. Sehr ungern „haſt Du es geſehn, daß die guten Leute zu uns „nach Hamburg ziehn wollen, doch dachteſt Du, „in einer ſo großen Stadt (beſonders, wenn Du „ihnen ein Haus in Altona mietheteſt und Deine „immer ſorgſame Freundſchaft über uns wachte) „würden Zerſtreuungen aller Art die Fortſchritte „einer gefährlichen Leidenſchaft unterbrechen. Ganz „andre Folgen aber ahndeſt Du bey dieſer Reiſe. „Man ſieht ſich vom Morgen bis zum Abend, ſitzt „in Einer Kutſche eingeſperrt neben einander, hat „an fremden Oertern ſonſt niemand, an dem man „warmen Antheil nimmt. Die neuen Gegenſtän„de, die ſich der Beobachtung darſtellen, würken „auf gleichgeſtimmte, ſympathetiſche Seelen, auf „gleiche Weiſe, und die Aehnlichkeit der Eindrücke, „welche dies erzeugt, wird ein neues Seelen-Band. „Der gute Steinbach wird Anfangs Antheil dar„an nehmen; aber da er von Natur kälter und „trockner iſt; ſo wird er, mit ſeinem Ideen-Schwun„ge und ſeinen Empfindungen, nicht ſo nachfolgen

„können. Man wird in dem Feuer der Imagi„nation hierauf nicht Acht haben, wird ihn zu„rücklaſſen; Er wird ſich vernachläßigt fühlen; „Böſe Laune und endlich Mistraun und Argwohn „werden ihn anwandeln; Leute von ſeiner Ge„müthsart laſſen ſich nicht leicht hinreißen; aber „auch nicht leicht zurückführen. Der häusliche „Frieden, die Ruhe eines redlichen Mannes, ge„ſellige und freundſchaftliche Eintracht werden „zerſtöhrt werden: und wer wüßte, wie weit das „führen könnte? Und was wird das Publicum in „*** ſagen? Wie wenig Menſchen glauben an „Freundſchaft unter Perſonen von verſchiednem „Geſchlechte? Hat man nicht ſchon ſehr zweydeu„tig über unſern Umgang geurtheilt? Nun, wird „es heiſſen, ſtreifen ſie gar mit einander in der „Welt umher, und der arme Tropf von Manne „muß mitwandern u. ſ. f.“

Du ſiehſt, mein beſter Porr! daß ich Dich nicht nur verſtehe, ſondern daß ich Deine Gründe in ihrer ganzen Stärke vortrage und vorzutragen mich nicht ſcheue — Und ſchon das müßte Dich überzeugen, daß mein Herz nicht an einer geheimen Wunde leidet, die es aufzudecken fürchten dürfte — Laß mich nur einige Worte darüber ſagen, und ich hoffe, Du ſollſt beruhigt werden!

Vor allen Dingen vergiß nicht, daß ich nun vierzig Jahre alt bin; vergiß nicht, daß Grundſätze von Rechtſchaffenheit meine Schritte leiten, und daß ich Steinbach ſo hochſchätze, wie man

nur einen Menſchen hochſchätzen kann! Was ferner die Geſchwätze des Pöbels aller Claſſen betrifft; ſo brauchen wir, in der freyen unabhängigen Lage, darinn wir ſind, darauf wenig Rückſicht zu nehmen — Und was bliebe übrig, das man ſich nicht verſagen müßte, wenn man alles unterlaſſen wollte, was der böſe Wille übel auslegen kann? Ich weiß wohl, daß ein Frauenzimmer ſich weniger darüber hinausſetzen darf, als wir; allein wenn der Schritt, den ſie thut, an ſich weder gewagt, noch ungewöhnlich iſt; wer kann dann von ihr fordern, daß ſie ſich jeden unſchuldigen Genuß verſage, ſobald ſich der mögliche Fall denken ließe, daß Läſtermäuler etwas daran zu kritten fänden? Und was kann ſchuldloſer ſeyn, als daß eine Frau nebſt ihrem Gatten, mit dem ſie einig lebt, in Geſellſchaft eines Mannes von unbeſcholtnen Sitten, der Beyder Freund iſt, eine öffentliche Reiſe macht?

Was unſre Art, die Gegenſtände zu beobachten, betrifft; ſo verſichre ich Dich, daß meine Aufmerkſamkeit nicht immer auf dieſelben Dinge geheftet iſt, welche die Frau von Steinbach intereſſiren; Oft iſt das wohl der Fall; aber faſt eben ſo oft treffe ich darinn mit ihrem Manne zuſammen, und das macht in der That unſre Reiſe und die Geſpräche, die wir über das alles führen, für uns Drey mannigfaltig und unterhaltend; Nie wird Einer von uns ſich in Geſellſchaft der andern Beyden nicht an ſeinem Platze fühlen.

Digitized by Google

Alſo bliebe nur noch die Ueberlegung der würklichen innern Gefahr für mein Herz übrig, und dieſen Punct habe ich ſo oft und mit ſo kaltem Blute unterſucht, daß ich mich darüber nun ganz beruhigen zu können glaube. Du weiſt, daß eigentlich Sinnlichkeit über mich nie eine ſehr unbändige Gewalt gehabt hat; Du weiſt, daß die Frau von Steinbach weder coquett, noch empfindelnd, noch von merklich reizbarem Temperamente, noch ausgezeichnet ſchön iſt; Aber kein Weib in der Welt, das geſtehe ich gern, hat für mich ſo viel Intereße, von Seiten ihres unübertreffbaren Scharfſinns, ihrer Sanftheit, ihrer mannigfaltigen Kenntniſſe, ihres Witzes, ihrer unnachahmlich bezaubernden Laune, Feinheit des Gefühls, Klugheit des Betragens, ihres würdevollen, edeln Anſtandes, und — ihrer wahrhaftig treuen Freundſchaft für mich. Warum ſoll ich es nicht für ein Glück halten, einer ſolchen Frau mich, auf erlaubte, höchſt unſchuldige Art nähern, an ihrer Seite heitre Stunden verleben zu dürfen? Warum will man mich Armen, dem Ehrgeiz und Liebe und häusliches Glück den Rücken gekehrt, den Eitelkeit und jede Begierde nach Ruhm, Glanz und Reichthum getäuſcht hat, warum will man mich nicht das Glück der Freundſchaft in aller Fülle genieſſen laſſen? Einen Freund, wie Dich, und eine Freundinn, wie ſie — Wer einmal die Wonne geſchmeckt hat, einen ſolchen Schatz zu beſitzen; der läßt ſich ihn nicht wieder entreiſſen.

Digitized by Google

Und nun noch das! Wenn ich nicht die nahe Hofnung vor mir ſähe, mit Euch Beyden an Einem Orte den Reſt meiner Tage zu verleben; ſo würde ich mich jetzt ſehr elend, ich würde mich vernichtet fühlen, und auf dieſer Reiſe würden neue Wünſche, neue Triebe, in mir erwachen, die nun, wenn mich mein guter Engel nicht verläßt, auf immer in mir ruhn ſollen.

Lebe wohl, mein beſter Porr! Ich fange an, zu declamiren; davon biſt Du kein Liebhaber — Lebe wohl, und ſchreibe mir bald!

Siebenter Brief.

Von dem Freyherrn von Raſtitz, an den Herrn Geheimen-Referendar Voldorn, in **.

Altenwedel, den 29ſten November, 1778.

Da mir kürzlich kund geworden, daß Ew. Wohlgebohren in dem verdrießlichen Rechtshandel, welchen ich mit meinem unruhigen Herrn Schwiegerſohne, dem Herrn von Mildenburg führe, Referent ſind, und ich mich ſchmeichlen darf, daß Dieſelben einige gütige Geſinnung für mich hegen; ſo nehme ich mir die Freyheit, Sie, werthgeſchätzter Herr! gehorſamſt zu bitten, Sie wollen doch,

bey dieſer Gelegenheit, einige beſondre Rückſicht auf meine unangenehme Lage nehmen.

Es wäre doch, meyne ich, würklich hart, wenn ein Vater das geringe Vermögen ſeiner geliebten, nun verewigten Tochter, ſo aus den Händen an fremde Leute auszahlen ſollte, nachdem dieſe ſeine unglückliche Tochter die übelſte Behandlung, in dem traurigſten Eheſtande, hat erfahren, und nachher wiederum zu dem väterlichen Hauſe ihre Zuflucht nehmen, woſelbſt ich ſie, mit ſchweren Koſten, bis zu ihrem ſeligen Ende habe ernähren, und die großen Ausgaben, während ihrer langwierigen, von Chagrin hauptſächlich herrührenden Krankheit, beſtreiten müſſen.

Wenn der Herr über Leben und Tod einmal über meine Tage beſtimmen wird; dann mag denn alles an die geſetzmäßigen Erben fallen; aber bis dahin wird eine hohe Juſtitz doch nicht zugeben, daß ich geplündert werde und in meinen alten Tagen Mangel leide.

Zu Ew. Wohlgebohren chriſtlichen Geſinnung hege ich daher das Vertraun, es werden Dieſelben dieſe Gründe gehörig ponderiren. Ich bitte gehorſamſt um Verzeyhung, daß Denenſelben mit meiner Correſpondenz eine auſſerordentliche Beſchwerde mache, und nehme mir die Freyheit, für dieſen Zeitverluſt, einliegende Kleinigkeit zu offeriren; Der ich die Ehre habe ꝛc.

Achter Brief.

Von dem Doctor Porr, an den Banquier Schlaubach, in * * *.

Hamburg, den 10ten December, 1778.

Ich ſchreibe Ihnen, werthgeſchätzter Herr! in den Angelegenheiten unſers gemeinſchaftlichen Freundes, des Herrn von Mildenburg, und wage eine Bitte an Sie, die ich als ein Zeichen des uneingeſchränkten Vertrauens anzuſehn bitte, das ich in Ihre Klugheit und Verſchwiegenheit ſetze.

Sie ſind ſo gütig geweſen, das Geſchäft zu übernehmen, durch einen geſchickten Advocaten, den Proceß, welchen unſer Freund gegen ſeinen Schwiegervater führt, in * * betreiben zu laſſen. Ihre Entfernung von dieſem Orte aber und Ihre eigne Lage erlaubt Ihnen nicht, dieſe Sache ſo zu betreiben, wie dergleichen an einem Orte, wo niemand ſich ſelber in Bewegung ſetzt, muß betrieben werden; Ich halte daher Mildenburgs perſönliche Gegenwart für höchſt nöthig. Er iſt, wie Sie wiſſen, in der Schweiz; ſeine Reiſe habe ich, aus manchen Gründen, mit deren Zergliederung Sie mich gütigſt verſchonen werden, gar nicht gebilligt; allein da meine Einwendungen dagegen ihm nicht viel Gewicht zu haben ſcheinen; ſo mögte ich es nicht gern ſeyn, der ihm jetzt an-

Digitized by Google

riethe, ſeines Proceſſes wegen, der weitern Reiſe zu entſagen. Er könnte glauben, ich brauchte dies nur als einen Vorwand, um meinen Plan durchzuſetzen.

Ausnehmend würden Sie, verehrungswürdiger Herr und Freund! mich daher verbinden, wenn Sie es auf Sich nehmen wollten, ihm in einem dringenden Briefe die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart in ** vorzuſtellen. Er wird Ihnen gewiß Glauben beymeſſen, und Sie erfüllen in aller Rückſicht eine Pflicht der Rechtſchaffenheit.

In der Hofnung, daß Sie mir dieſe Bitte nicht abſchlagen, noch meine Zudringlichkeit übel aufnehmen werden, habe ich die Ehre mit wahrer Hochachtung zu ſeyn ꝛc.

Neunter Brief.

Von dem Geheimen-Referendar Voldorn, an den Freyherrn von Raſtitz, in Altenwedel.

**, den 5ten December, 1778.

Ew. Hochwohlgebohren ſende ich die mir angebothnen hundert Louisd'or hierbey wieder zurück. Ich weiß nicht, wodurch ich Denenſelben eine ſo ſchlechte Meynung von mir kann eingeflößt haben, daß

Sie mich fähig halten, mich beſtechen zu laſſen; denn, ungeachtet der Wendung, welche Ew. Hochwohlgebohren dieſem Geſchenke geben, würde doch jedermann mit Recht mich tadeln, wenn ich für die Mühe, ein Paar Briefe mit Ihnen zu wechſeln, dergleichen annähme. In unſerm Lande iſt dies keine Weiſe, und ich hoffe nicht, daß Denenſelben Fälle von der Art werden zu Ohren gekommen ſeyn. Eigentlich wäre es meine Pflicht, dieſe Zumuthung höchſten Orts anzuzeigen, wie ich ſchon bey ähnlichen dergleichen Verſuchen gethan; doch will ich damit, aus Conſideration für Deroſelben Perſon und nicht böſe gemeynte Abſicht, diesmal Anſtand nehmen.

Was übrigens Dero Angelegenheit betrifft; ſo habe ich noch nicht Zeit gehabt, die mir zugetheilten Acten zu inſpiciren, muß alſo über das Gewicht der Gründe, welche Ew. Hochwohlgebohren zu Ihrem Vortheile angeführt, mein Urtheil billig ſuspendiren. Es ſind der Geſchäfte jetzt gar zu viel; alles wird auf die hochfürſtliche Regierung gewälzt, und die wichtigen Reichstags-Geſchäfte nehmen denn auch ſo viel Zeit weg, daß zu den laufenden einheimiſchen Sachen wenig übrigbleibt.

Sobald indeſſen die Sache vorgenommen werden kann, wird von meiner Seite alles geſchehn, was mit Pflichten und Gewiſſen beſtehn kann.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Zehnter Brief.

Von dem Banquier Schlaubach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

***, den 14ten December, 1778.

Ew. Wohlgebohren ſind mir zuvorgekommen; Ich war würklich im Begriff, den Schritt zu thun, zu welchem Dieſelben mich in Dero verehrlichem Schreiben ermuntern. Bey meinen überhäuften Geſchäften bin ich nicht länger im Stande mich um den bewußten Proceß zu bekümmern, und am Ende ſollten des Herrn Geheimenraths von Mildenburg Excellenz wohl glauben, daß der Aufenthalt der Sache an mir, oder dem Advocaten gelegen, der doch gewiß auch ein ſehr redlichen Mann iſt. Allein eine ſolche Langſamkeit, als in ** in allen Geſchäften herrſcht, iſt unſer Einem, der gewöhnt iſt, promt und pünctlich ſeine Arbeit zu verrichten, gar zu anſtößig. Nach eingezognen Erkundigungen iſt eigentlich die Menge der Proceſſe nicht Schuld daran, daß ſo viel liegen bleibt, ſondern die Bequemlichkeit und das Wohlleben der dortigen Herrn, die, für ſchwere Bezahlung und unerhörte Sporteln, nur wenig Stunden des Tages ihrem Berufe widmen; und dann die Art die Geſchäfte zu behandeln ſelbſt, die, nach alten Formen, einen Gang geht, der ränkevollen

Advocaten freye Hand läßt, die Proceſſe durch Chicanen und Friſten ohne Ende in die Länge zu ziehn. Wie glücklich ſind dagegen die Unterthanen im Preußiſchen, im Hannöverſchen und in andern Ländern, wo weder Willkühr noch Protection, noch heimliche Schliche Einfluß auf die Geſchäfte haben, und wo die Juſtitz, ohne Unterſchied der Perſon, prompt verwaltet wird!

Des Herrn von Mildenburg Sache iſt aber auch grade in die Hände eines höchſt nachläſſigen und zweydeutigen Referenten gefallen. Ob derſelbe, wie verlauten will, heimlich Geſchenke nimmt, mag ich nicht entſcheiden. So viel iſt gewiß, daß ſeine häuslichen Umſtände nicht die beſten ſind, und daß er einen größern Aufwand macht, als ihm ſein Vermögen erlauben mögte. Es ſcheint aber, als wenn dieſer Mann noch eine beſondre Abneigung gegen den Herrn Geheimenrath hat. Worauf ſich dieſe gründe, würde nicht leicht zu ſagen ſeyn, da ſie ſich kaum von Perſon kennen und alſo ſchwerlich je beleidigt haben. Indeſſen habe ich ſchon oft bemerkt, daß gewiſſe Leute den Blick des rechtſchaffnen, freydenkenden Mannes nicht ertragen können, und einen unverſöhnlichen Haß auf Menſchen werfen, von denen ſie ſich durchſchauet glauben. Endlich hat es noch böſe Eindrücke gemacht, daß der Herr von Mildenburg ſich an den Prinzen Friedrich gewendet, welches dem dortigen Syſteme gänzlich zuwiederläuft.

Digitized by Google

Mein Brief an unſern Freund und Gönner iſt geſtern nach Lauſanne abgegangen, und ich habe, aus wahrer Ueberzeugung, ihm die Sache ſo angelegentlich als möglich gemacht.

Von hier aus iſt wenig Neues zu melden. Den wohlverdienten Sturz des Herrn Geheimenraths von Braunfeld werden Ew. Wohlgebohren ohne Zweifel ſchon erfahren haben. Man ſagt hier der Herr von Mildenburg nehme ſich gegenwärtig dieſes ſeines ehemahligen Feindes ſehr eifrig in Wetzlar an; und wie denn die Welt iſt; ſo tadelt man mit viel Bitterkeit dieſen Schritt, den man, ſtatt ihn auf Conto einer gutmüthigen, von Schadenfreude entfernten Denkungsart zu ſchreiben, ſo auslegt, als handle der Herr von Mildenburg aus Rache gegen des Herzogs Durchlaucht; und es ſcheint, als wollte der boshafte Herr von Herbrand dieſe Gelegenheit nützen, ſeinem alten Wohlthäter die Penſion entziehn zu laſſen die er von unſerm Hofe erhält. Man mögte in der That des Lebens müde, oder ein Einſidler werden, wenn man ſieht, wie ſchändlich und undankbar die mehrſten Menſchen zu Werke gehen. Ein wenig unvorſichtig aber wäre es denn doch auch immer von unſerm guten Freunde und Gönner gehandelt, wenn er die Sache des unwürdigen Braunfeld gegen den Herzog unterſtützte.

Mit den Geſinnungen der aufrichtigſten Hochachtung und Dienſt-Bereitwilligkeit habe ich die Ehre zu verharren. ꝛc.

Eilfter Brief.

Von dem Bau-Verwalter Rittermann, an den Herrn von der Hart, in Neuyork.

Pyrmont, den 21ten Januar 1779.

Zürnen Sie nicht mit mir, werthgeſchätzter Herr! darüber, daß ich einige Monate habe verſtreichen laſſen, ehe ich, Ihrem Auftrage gemäß, mich ſchriftlich bey Ihnen eingeſtellt; allein die Gſchäfte, nach meiner Zurückkunft aus America, ſind ſo gehäuft geweſen, daß ich die mir empfohlnen Erkundigungen erſt kürzlich habe einziehen können, und eher wollte ich doch nicht gern ſchreiben. Itzt bin ich in Ruhe, und dieſe glückliche Ruhe habe ich der Gnade meines durchleuchtigſten Fürſten zu danken, der mich, in Betracht meiner langjährigen Militair-Dienſte, und auf das gute Zeugniß, womit die Herrn Staabs-Officiers, von America aus, mich verſehn, hier in Pyrmont als Bau-Verwalter angeſetzt hat.

Verzeyhen Sie gütigſt, daß ich zuerſt von mir ſelber geredet habe! Itzt eile ich zu Ihrer Angelegenheit; Nur wünſchte ich, Ihnen angenehmere Nachrichten melden zu können, als ich dazu im Stande bin. Es wurde mir Anfangs ſchwer, etwas von der Demoiſelle Felmer zu erfahren; endlich aber kam ich durch ein Ungefehr auf die Spur, und das brachte mich dann bald weiter. Hier folgt das.

jenige, was ich mit meinen Erkundigungen heraus⸗gebracht habe, welches aber, wie ſchon geſagt, nicht ſehr erfreulich iſt.

Wo Mademoiſelle Caroline Felmer die erſten anderthalb bis zwey Jahre nach ihrer Trennung von Ihnen zugebracht hat, das iſt mir nicht bekannt geworden; *) Seit dem Anfang des Jahrs 1773 aber hat ſie ſich in der Gegend von Engeleben, theils bey einem Prediger, theils bey einer alten Wittwe aufgehalten; und dort ſind die Urtheile über ihre Aufführung ſehr verſchieden; doch ſcheint es nicht, als wenn man ihr daſelbſt eigentlich Bö⸗ſes nachſagen könnte. Sie iſt nachher, ich weis nicht wie, mit einem gewiſſen Herrn von Milden⸗burg ſehr genau bekannt geworden, der in *** Geheimerath geweſen, aber verſchiedener Unter⸗ſchleife wegen caßirt worden, worauf er nach Ham⸗burg gezogen — Und bey Dieſem lebt ſie noch in ge⸗genwärtiger Stunde, als — Maitreſſe.

Ich muß das grade ſo hinſchreiben, obgleich Sie, würdiger Mann! bey dieſer Nachricht Kum⸗mer leiden werden; Allein was hilft das Heucheln und Verheimlichen? Schlagen Sie Sich die Ge⸗danken an dies unwürdige Frauenzimmer aus dem Kopf, und glauben ſie mir, die Weiber ſind es nicht werth, daß man ſich um ſie gräme! Viel⸗leicht kann es Ihnen ein kleiner Troſt ſeyn, wenn ich Ihnen erzähle, wie ſie mit mir, wie noch viel

*) Wir wiſſen es, aus dem vierten und zehnten Briefe, im erſten Theile.

ärger ſie mit mir umgegangen ſind. Mich erleichtert es, wenn ich meinen Klagen über dies untreue Geſchlecht Luft machen kann, und ich weiß ſelbſt nicht, wie es gekommen iſt, daß ich ihnen nicht ſchon längſt meine Geſchichte erzählt habe. Jetzt indeſſen iſt grade die Gelegenheit dazu da; alſo laſſen Sie mich immer ein wenig geſchwätzig werden! Wird auch mein Brief etwas dick dadurch; ſo hat das nichts auf ſich; Er wird mit in das groſe Paquet gelegt, welches an das Regiment nach America abgeht.

Mein Vater war Prediger der reformirten Gemeine in Oppenheim, am Rhein; Ich war ſein einziges Kind; Er ließ mich die Rechte ſtudieren. Lieber hätte er für mich den geiſtlichen Stand erwählt; allein er fürchtete, es mögte mit dem Drucke der Proteſtanten in der Pfalz immer ärger werden, und da könne man, meynte er, im Civil-Stande ſich noch eher helfen und ein anders Vaterland ſuchen, als wenn man Hirt einer Heerde wäre, die man in der Zeit der Noth am wenigſten verlaſſen dürfte.

Meine Univerſitäts-Jahre brachte ich in Heidelberg zu, und wendete ſie nicht ſchlecht an; Dann zog ich nach Manheim, um dort als Advocat mein Brod zu ſuchen. Ich hatte das Glück, bald in einigen Ruf von Geſchicklichkeit und Redlichkeit zu kommen, und war grade ſo weit, nicht mehr um meinen Lebens-Unterhalt bekümmert ſeyn zu dürfen, als mein Vater ſtarb; Meine Mutter war früher

Digitized by Google

ſchon aus der Welt geſchieden. Vermögen hinterlieſſen meine Eltern nicht, alſo war mein Fleiß mein einziges Capital; doch konnte meine immer zunehmende Praxis mir ſo viel einbringen, daß ich als ein einzelner Mann hätte leben können — Hätte ich doch dieſe glückliche Lage nie zu verändern geſucht! Ich war aber jung, geſund, von lebhaftem Temperamente, und die Stimme der Natur rief mir oft zu: es ſey nicht gut für den Menſchen, allein zu leben. Manheim war damals eine glänzende Reſidenz, der Sitz eines luxuriöſen Hofes, die Heymath der ſchönen Künſte; alle Arten von Schauſpielen und Freuden-Feſten würkten ohne Unterlaß auf die Sinnlichkeit eines Jünglings von fünf und zwanzig Jahren.

Meine Sitten waren indeſſen unverderbt; ich hatte mich bis dahin aller Ausſchweifungen enthatten, und wenn man ſo glücklich iſt, bis in die Jahre, wo die Vernunft gröſſre Macht über uns erhält, ſeine Begierden im Zügel zu halten; ſo iſt nachher weniger zu fürchten. Doch fühlte ich keinen Beruf, ehlos zu leben, und mein Herz empfand das Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden. Ich blickte alſo rund um mich her, und ſuchte mir eine Gefährtinn auf die Reiſe durch dies Leben; allein wohin ich meine Augen wendete, da ſah ich verblühte Pflanzen, Mädchen, die in den erſten Frühlingstagen ihrer Jugend ſchon wie zerknickte, verdorrte Roſen, bleich und entſtellt da ſtanden, deren unſichre lüſterne Blicke, aus trüben, feuchten

ten Augen, verbothene Begierden verriethen, deren ſchlaffe Muskeln und wankende Schritte von heimlichen Ausſchweifungen zeugten, und deren zuſammengeſetzte Minen und Manieren, deren erzwungne Fröhlichkeit und ſtürmiſche Launen vergebens den Tumult des friedenloſen Herzens zu verbergen und zu überſchreyen ſuchten — Nirgends den heitern, frohen Blick, die ungeſchminkte, unverwelkte Wange, den ſittſamen, fordrungsloſen Anſtand der jugendlichen Unſchuld!

Nicht leicht kann in einer Stadt die zügelloſeſte Lebensart, daß gröſte V:rderbniß der Sitten, ſo öffentlich, ſo allgemein herrſchen, als damals in Mannheim. Die Größten am Hofe gaben das Beyſpiel, und ihm folgten die Einwohner aller Claſſen. Eine Geſellſchaft ausſchweifender Männer, die unter ſich ein Verzeichniß der noch unverführten Weiber und Mädchen hielten, theilten ſich in das Geſchäft, Dieſe mit Leib und Seele zu Grunde zu richten. Bey ſolchen Umſtänden, war denn freylich der ſeltne Anblick eines ſittſamen Frauenzimmers in dieſer Stadt für einen jungen Mann in meiner Lage ein unerwarteter Schatz; Ich glaubte dieſen Schatz gefunden zu haben; Mir gegenüber wohnte die Wittwe eines Weinhändlers mit ihrer Tochter; das Mädchen war ſchön; ich hatte ſie oft mit Aufmerkſamkeit und Intereſſe bemerkt, und als ich ſie näher beobachtete, auch nie weder etwas gehört, noch wahrgenommen, das mir ihr Herz und ihre Sitten

verdächtig gemacht hätte. Ich ſuchte alſo ihren Umgang und empfand bald die zärtlichſte Liebe zu ihr.

Der Mutter ſchien es nicht zu entgehn, daß ich ernſthafte Abſichten auf ihre Tochter hatte, und nach der Art wie ſie ſich gegen mich betrug, hatte ich nicht Urſache zu glauben, daß ſie mir zuwider ſeyn würde, in ſo fern ich nur etwa bey meiner Anwerbung um ihre Tochter hätte darthun können, daß ich im Stande wäre, von meinen Einkünften eine Frau zu ernähren. Doch auch über dieſen Punct brauchte man ſo ſtrenge nicht zu ſeyn; denn das Mädchen war ein einziges Kind und ſie hatten nicht nur ein eignes Haus, in welchem ich hätte mit ihnen wohnen können, ſondern auch einiges baares Vermögen.

Was die Tochter betrift; ſo bin ich in meinem Herzen überzeugt, daß ſie, zu der Zeit, als ich ſie kennen lernte, noch unverderbt war — Vielleicht hatte die teufelſche Mutter bis dahin die Unſchuld ihrer Tochter in zu hohem Preiſe gehalten. — Ich faßte endlich den Entſchluß, mich ihr ohne Umſchweife zu entdecken und ihre Antwort, obgleich ſie ſich auf die Abhängigkeit von ihrer Mutter berief, zeigte mir, daß ſie mir wohlwollte; ich fand alſo kein Bedenken, mich auch an die Alte zu wenden. Hier nun bekam ich einen Beſcheid, der nicht bejahend und nicht verneinend war, der die Entſcheidung ein wenig in die Länge zu ſchieben ſchien, und den ich für eine gewöhnliche Muter-Formel hielt.

Digitized by Google

In dieſer Zeit, und indem ich mir vornahm, meine Anträge beſcheiden zu wiederholen, trug mir ein Herr vom Hofe ein Geſchäft auf, das mich zu einer Reiſe nach Maynz nöthigte. Dort wurde ich länger, als es bey dieſer unwichtigen Sache nöthig geweſen wäre, wurde vierzehn Wochen lang aufgehalten und reichlicher bezahlt, als meine geringe Arbeit es verdiente. Für einen jungen Mann, der liebt und ſich von ſeiner Geliebten getrennt ſehn muß, war das unangenehm; ich ſchrieb dem gnädigen Herrn alſo endlich: meine übrigen Geſchäfte nöthigten mich, nach Manheim zurückzukehren, und gieng, ohne die Antwort zu erwarten, wieder dahin ab.

Bey meiner Ankunft fand ich das Haus meiner nachherigen Schwiegermutter und den Ton in demſelben ſehr verändert. Es herrſchte mehr Aufwand, mehr Glanz und ein feinerer Hofton darinn, als vorher. Ich ſah, daß meiner Schönen Garderobe anſehnlich war vermehrt worden, und daß man öfter als ſonſt an den öffentlichen Luſtbarkeiten Theil nahm. Das alles und eine gewiſſe Veränderung in dem ganzen Weſen des jungen Mädchens hätten mir auffallen müſſen, wenn die Liebe nicht blind machte. Dazu kam, daß man mir nun beſtimmte Stunden vorſchrieb, in denen ich willkommen ſeyn würde, ſtatt daß man vorher zu jeder Zeit mich ungezwungen gern ſah, wenn ich Muße hatte, ſie nachbarlich zu beſuchen; daß man ſo viel von

Zucht und Ehrbarkeit und Vorſichtigkeit im Betragen ſchwäzte; endlich daß die Mutter mich oft mit der Tochter vorſezlich allein ließ, wovon ich jedoch Misbrauch zu machen nicht einmal in Verſuchung gerieth.

Das ſonderbarſte aber und was mir am erſten hätte die Augen öfnen ſollen, was hingegen grade die verkehrte Würkung that und mich ganz mit Liebe und Dankbarkeit erfüllete, war, daß Mutter und Tochter nun viel zuvorkommender als vorhin ſchienen, ja! daß die Erſtere beynahe die Gelegenheit ſuchte, die Sache mit der Heyrath bald in Richtigkeit zu bringen.

Meiue Freude ſtieg auf's höchſte, als eines Tages die Alte mir ankündigte: ſie habe durch Vermittelung eben des würdigen Herrn vom Hofe, dem ich bedient geweſen wäre, für mich eine Stelle als Rath bey dem Ehegerichte ausgewürkt. Dies ſey ein deſto größres Glück, je theurer ſonſt dergleichen Bedienungen verkauft zu werden pflegten, da ich hingegen ganz unentgeltlich in den Beſitz derſelben kommen ſollte. „Nun“ fügte ſie hinzu „habe ich gegen Ihre Verbindung mit „meiner Tochter nichts weiter zu erinnern, und „Sie können in künftiger Woche Hochzeit halten.“

Ich dummer Tropf vergieng faſt vor Wonne, umarmte das Mütterchen unzählichemal, drückte meine Braut an mein Herz, eilte zu meinem Gönner und Wohlthäter, umfaßte ſeine Knie, und deutete ſein hämiſches Grinzen und die affectirten

Glückwünſche ſeines ſchelmiſchen franzöſiſchen Cammerdieners, als Zeichen der freundlichſten Huld und der gutherzigſten Theilnahme.

Meine Heyrath wurde vollzogen, und zwey Monate verſtrichen, ohne daß meine Verblendung aufgehört hätte. Nun aber fiengen verſchiedene Umſtände an, mir Unruhe und endlich Argwohn zu erwecken. Der Cammerdiener, von dem ich eben geredet habe, und der Previliere hieß,*) kam ſo oft in unſer Haus, hatte ſo manche geheime Unterredung mit meiner Schwiegermutter, daß mir dies auffallend wurde. Die beyden Weiber machten ſich zuweilen einen Vorwand, auszugehn, ohne mich zu bitten, daß ich ſie begleiten mögte, und ohne mir zu ſagen, wohin? die Alte wurde ungefällig, ja! zuweilen grob gegen mich. Ich fand an meiner Frau nicht die gänzliche, innigſte Hingebung, wie die war, mit der mein Herz an ihr hieng. Ich wagte zärtliche Vorwürfe darüber, die mit böſer Laune wiederlegt wurden; Man nannte das: alberne Grillen; ich wurde läſtig; unſre gemeinſchaftlichen ſo genannten Freunde mußten mich, wegen meiner altmodiſchen Ehemanns-Grundſätze und wegen meiner Romanen-Liebe, verſpotten — Warum ſoll ich Sie mit Zergliederung aller dieſer Niederträchtigkeiten ermüden? — alſo kurz! ich öfnete endlich die Augen; auch warf

*) Hier finden wir den Mann wieder, den wir aus dem zweyten Theile dieſes Buchs, beſonders aus dem 23ſten und 24ſten Briefe kennen.

Digitized by Google

man zuletzt die Maske ab, nahm, wenn ich nicht zu Hauſe war, öffentlich Beſuche von dem bewußten vornehmen Herrn an, gieng ſogar zu ihm in das Haus, ſetzte meinen Verbothen Hohn und Drohungen entgegen, und, um meine Schande offenbar gemacht und mein Unglück auſſer Zweifel geſetzt zu ſehn, mußte ich es erleben, daß mein ſchändliches Weib fünf Monate nach unſrer Hochzeit von einer Tochter entbunden wurde.

Ich hatte, als ich nicht länger daran zweifeln konnte, daß es ſo kommen würde, ſchon alle Zubereitungen gemacht, um meinem öffentlichen Schimpfe aus dem Wege zu gehn; allein ſo früh glaubte ich nicht, daß ihre Niederkunft erfolgen würde. Sobald ich aber hörte, daß man zu einem Geburtshelfer geſchickt hatte, ſteckte ich einige Louisd'or zu mir, gieng zu einem treuen Freunde, der, aus Schonung für mich, um mir nichts über meine Lage ſagen zu müſſen, da er mir doch nicht helfen konnte, ſeit einiger Zeit wenig zu mir gekommen war, nahm Abſchied von Dieſem, und gieng gradesweges zum Thore hinaus.

Den Reſt meiner Geſchichte und was noch meine unwürdige Frau angeht, will ich kurz zuſammenfaſſen. Da ich fürchten muſte, wenn nicht gezwungen, wieder zu meiner Familie und meiner Bedienung zurückzukehren, wenigſtens aller Orten verfolgt und als ein Landläufer abgeſchildert zu werden, ſobald ich es wagen wollte, im Civilſtande ferner mein Fortkommen zu ſuchen; ſo flüchte-

te ich nach Holland und ließ mich dort in dem Regimente Waldeck als Soldat anwerben, wurde, meiner Kenntniſſe und ordentlichen Aufführung wegen, bald Unterofficier, diente zwanzig Jahre dort, wurde dem regierenden Fürſten von Waldeck empfohlen, als er Truppen nach America ſchickte, erhielt eine Lieutenants-Stelle, und bin nun, wie ich Ihnen zu Anfange dieſes Briefes geſagt habe, als Bau-Verwalter hier in Pyrmont angeſetzt.

Von meinem Freunde in Mannheim habe ich die übrigen Nachrichten, die ich jetzt hinzufügen will. Meine Frau ſtarb in dem Wochenbette. Aus Liebe zu dem Baſtarte, den ſie in die Welt geſetzet hatte, würkte der hohe Gönner der alten Mutter die Erlaubniß aus, meine Bedienung zu behalten und durch einen Vetter verſehn zu laſſen — Eine in der Pfalz ſehr gewöhnliche Sache — Vor einigen Jahren iſt auch dies ſchändliche Weib geſtorben; das Kind aber, nachdem es eine Erziehung bekommen hat, wie man ſie von ſolchen Menſchen erwarten kann, iſt, um dieſe zu vollenden, von ſeinem Vater nach Straßburg in Penſion gethan worden, wo das unglückliche Mädchen vermuthlich noch ſeyn wird *) und zu meinem großen Verdruſſe meinen Namen trägt.

*) Es bedarf kaum einer Erinnerung, daß dies dieſelbe Demoiſelle Rittermann iſt, von welcher zuletzt im 6ſten Briefe in dieſem Theile iſt geredet worden.

Digitized by Google

Sehen Sie, werthgeſchätzter Herr! So bin ich von den Weibern behandelt worden; und nun beklagen Sie Sich noch einmal, wenn ein junges Mädchen, das Sie vielleicht längſt nicht mehr unter die Lebendigen zählt, ſich einem Andern in die Arme wirft!

Von Grund des Herzens wünſche ich indeſſen, daß dieſe unangenehme Nachricht weder auf Ihr Gemüth, noch auf Ihre Geſundheit den mindeſten nachtheiligen Einfluß haben möge. Der Fortdauer Ihrer Güte und Gewogenheit empfehle ich mich gehorſamſt, und habe die Ehre ꝛc.

Zwölfter Brief.

Von dem Advocaten Greifer, an den Geheimen-Referendar Volldorn.

**, den 11ten Februar, 1779.

Wasmaßen kürzlich in Erfahrung gebracht, daß Ew. Wohlgebohren, wegen Anleyhe eines Capitals von zweytauſend Reichsthalern, Sich an verſchiedne gute Freunde gewendet, gedachtes Capital aber noch bis dahin nicht erhalten; als nütze dieſe Gelegenheit, neben aufrichtiger Verſichrung der gröſten Diſcretion, Denenſelben durch Erweiſung eines angenehmen Dienſtes, meine wahre Ergeben-

Digitized by Google

heit und Reverenz zu bezeugen. In Gefolge deſ-ſen habe dem Juden Benjamin Meyer oben be-nannte Summe der zweytauſend Reichsthaler ein-gehändigt, mit dem Injuncto, Ew. Wohlgeboh-ren ſolche meo nomine gehorſamſt ohne Zinſen an-zubiethen und ſich darüber einen kleinen Empfang-ſchein geben zu laſſen; habe übrigens bemeldetem Juden aus Vorſicht nicht kund gethan, daß dieſe Gelder, wie ſie es doch effective ſind, zu der von des Herrn Barons von Raſtitz Hochwohlgeboh-ren mit Arreſt belegten Vermögens-Maſſe der jüngſt verſtorbnen Frau von Mildenburg gehören. Inmittelſt, da dieſe Gelder, bey noch obwalten-dem Rechtshandel, dem auf jenes Vermögen, nomine ſeiner Tochter Anſpruch machendem Herrn von Mildenburg vorerſt nicht ausgezahlt werden können; ſo rechnen es ſich mein Herr Principal, der Herr Baron von Raſtitz, zu einer Ehre, Ew. Wohlgebohren dieſe Gefälligkeit damit zu erweiſen im Stande zu ſeyn. Die Rückzahlung wird desfalls auch immer Anſtand haben dürfen, bis in der Sache, in welcher Dieſelben Referent ſind, ein Urtheil wird ſeyn geſprochen worden. Schließlich empfehle mich zu Ew. Wohlgebohren Wohlgewo-genheit ganz gehorſamſt, und habe die Ehre mit vollkommenſter Hochachtung zu verharren ꝛc.

Dreyzehnter Brief.

Antwort des Geheimen-Referendars Volldorn.

* *, den 12ten Februar, 1779.

Ew. Hochedelgebohren haben mir in der That mit dem Darlehn der zweytauſend Reichsthaler einen ſehr weſentlichen Dienſt erwieſen. Würklich befand ich mich dieſerwegen in einiger Verlegenheit, da ich verſchiedne Poſten zu bezahlen hatte, und es mir, bey meiner zahlreichen Familie und dem Aufwande, zu dem ich mich in dieſer theuren Reſidenz gezwungen ſehe, ſchwer wird, von meiner, in Verhältniß mit meinen überhäuften Geſchäften, ſehr mäßig zugetheilten herrſchaftlichen Beſoldung, zu den nöthigen Ausgaben das Jahr hindurch zu reichen. Woher dieſe Gelder kommen, davon darf ich um ſo weniger Notiz nehmen und muß auch auf Dero Verſchwiegenheit desfalls rechnen, weil es würklich von übelgeſinnten Leuten, an denen es, reſpectu Meiner hier nicht fehlt, ſo ausgelegt werden könnte, als dürfte ich bewogen werden, die Entſcheidung des Proceſſes aufzuhalten und ſpäter daraus zu referiren, damit ich jene Summe nicht ſobald zu erſtatten brauchte, wovon jedoch, nach Pflicht und Gewiſſen, weit entfernt bin. Es iſt aber dieſe Sache

ſo verwickelt, daß ich, bey meiner täglich wach‧ſenden Arbeit, doch ſchwerlich in Jahresfriſt wer‧de den Vortrag daraus thun können, welches mich aber gar nicht abhalten wird, ſobald der Herr Baron von Raſtitz, dem mich höflichſt zu empfehlen bitte, es verlangen, das Capital zu er‧ſtatten. Wie der Proceß ausfallen mögte, davon kann ich nun freylich noch nichts avanciren, und wird das von Entſcheidung des Collegii abhängen; allein ſo viel curſorie habe ex actis wahrnehmen können, ſcheinen der Herr Baron von Raſtitz viel vor ſich zu haben. Es hat aber dem Herrn von Mildenburg gefallen, ſich an gewiſſe andre Leute zu wenden, um ſich Protection zu verſchaffen. Ob dieſe ein wenig voreiligen Schritte von großer Würkung ſeyn, und ob wir uns an dergleichen Intercesſionen kehren werden; das wird ſich dann zeigen. Wenigſtens mögte es wohl zu der Beſchleu‧nigung nicht ſehr viel helfen.

Ich habe die Ehre, mit wahrer Conſideration zu ſeyn ꝛc.

Digitized by Google

Vierzehnter Brief.

Von dem Herrn von der Hart, an den Bau-Verwalter Rittermann, in Pyrmont.

Neuyork, den 7ten Merz, 1779.

Ich bin Ihnen, mein wertheſter Herr und Freund! recht ſehr dafür verbunden, daß Sie Sich, bey den Erkundigungen um den Aufenthalt der Demoiſelle Felmer, meinetwegen ſo viel Mühe gegeben; allein Sie können Sich's nicht vorſtellen, wie gewaltig mich die Nachricht gekränkt hat, und noch kränkt, die Sie mir ertheilt haben. Sie hat zugleich meine Hofnungen und Plane für die Zukunft zerſtöhrt und meinen Glauben an Tugend und Freundſchaft niedergeſchlagen; Denn, daß Sie es nur wiſſen! der Mildenburg, von dem Sie mir ſchreiben, daß Caroline ſeine Buhlerinn ſey, iſt mein Freund, kennt meine ehemalichen Verhältniſſe mit dieſem Frauenzimmer, weiß daß mein Herz noch immer an ihr hängt; Ihn habe ich oft gebeten, ſich nach ihr zu erkundigen, und er hat mich verſichert, er habe ihren Aufenthalt nicht erfahren können; und derſelbe Mann lebte vielleicht ſchon damals an der Seite der Leichtſinnigen und ſpottete mit ihr des leichtgläubigen Freundes in America. Doppelt hart iſt dies für mein Herz, da ich dem Manne, der mich auf die-

Digitized by Google

ſe Weiſe täuſcht, große Verbindlichkeit habe. Er iſt es, der meine Flucht aus dem Kloſter begünſtigt hat; Er iſt es, deſſen Empfehlung ich die Bekanntſchaft des redlichen Biedersdorfs und alſo die erſte Veranlaſſung zu meinem Fortkommen in dieſem Welttheile zu danken habe, und nun fühle ich zum erſtenmal, wie drückend die Pflicht der Dankbarkeit wird, wenn wir den Wohlthäter nicht hochſchätzen können. Dem Herrn von Biedersdorf will ich von der ganzen Sache nichts ſagen.

Indeſſen liegt mir darinn noch ſo viel Räthſelhaftes; Wo, wie und wenn hat Mildenburg Carolinens Bekanntſchaft gemacht? Wie kam ſie in eine, von ihrem Vaterlande und von ihrem bisherigen Aufenthalte ſo weit entfernte Gegend? — Doch, vielleicht iſt es am beſten, wenn ich nichts mehr davon weiß. Könnte ich ſie ganz vergeſſen; ſo würde ich wohl am glücklichſten ſeyn.

Beynahe hätte dieſe traurige Nachricht meinen Entſchluß, zurück nach Europa zu gehn, wanken gemacht; aber mein Hang dahin hat doch die Oberhand behalten, und ich werde ja in Teutſchland auch noch ein Plätzchen finden, wo ich unbekannt, unverfolgt von der Bosheit, und ungetäuſcht von der Untreue der Menſchen, einſam und ruhig mein Leben beſchlieſſen kann. Meine Vermögens-Umſtände fangen wieder an, ſich zu verbeſſern; Das Schickſal hat ein Paar meiner Unternehmungen ſo begünſtigt, daß ich dem wür-

digen Major von Biedersdorf ſchon die Summe, welche er mir geliehn, erſtattet habe. Glückt mir das, was ich gegenwärtig vorhabe (Es iſt aber eine Lieferung, bey welcher mein Hab und Gut und mein Credit auf dem Spiele ſtehen) ſo bin ich in Jahres Friſt, wenn nicht reich, doch ſo wohlhabend, daß ich, weil es denn einmal beſchloſſen zu ſeyn ſcheint, daß ich allein bleiben ſolle, als ein einzelner Mann ſehr gemächlich leben kann; und dann verweile ich nicht länger in America.

Für die Mittheilung Ihrer Geſchichte ſage ich Ihnen herzlich Dank. Sie kennen die meinige; Wir ſind alſo Beyde im Eheſtande ſehr unglücklich geweſen — Schlagen wir dies Capital im Buche des Lebens nicht wieder auf! An der jetzigen vortheilhaften Wendung ihres Schickſals nehme ich den aufrichtigſten Antheil. Geht alles, wie es gehn ſoll; ſo ſage ich Ihnen in einem Paar Jahren, vielleicht noch eher, mündlich, wie aufrichtig ich bin ꝛc.

Digitized by Google

Funfzehnter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

**, den 18ten Junius, 1779.

Seit drey Wochen, mein theuerſter Freund! bin ich nun hier, und renne zu Advocaten und Richtern und Gönnern und Freunden herum, und bettle und flehe, mündlich und ſchriftlich, und treibe und verſpreche, und drohe, und komme doch nicht weiter, werde mit ſüßen Worten hingehalten, und bin in einer Laune, die ich keinem andern Menſchen wünſchen mögte.

Ich ſchrieb Dir vor einem Paar Monaten aus Paris, Du ſollteſt nicht eher Nachricht von mir erhalten, als bis ich wieder in Teutſchland wäre, und vorläufig geſehn hätte, welche Wendung mein Proceß nehmen würde. In Teutſchland bin ich nun wieder; aber mit Entſcheidung meines Proceſſes, ſteht es noch in weitem Felde — Davon nachher mehr! jetzt will ich noch etwas von meiner Reiſe-Geſchichte nachholen.

Die guten Steinbachs hatten, als Schlaubach mich drängte, hierherzukommen und meine Angelegenheiten perſönlich zu betreiben, wie Du weiſt, aus Gefälligkeit für mich, den Plan aufgegeben, den Reſt des Winters in Lauſanne hinzubringen,

und waren, damit ich doch noch die ſüdlichen Provinzen von Frankreich ſehn ſollte, mit mir im Februar nach Marſeille gereiſt. Von dort aus ſchrieb ich Dir, wir würden bis im May theils da, theils in Hieres, theils in Aix leben; dieſer Vorſatz wurde aber auch in ſo fern abgeändert, daß wir ſchon im April nach Paris giengen. Unter den vielfachen Annehmlichkeiten die ich in Aix genoß, war es keine der geringſten, daß ich ſo viel Gutes von Dir hörte, daß hier, wo doch bey der Menge von Fremden, ein Einzelner ſo leicht überſehn wird, dennoch jedermann voll von Deinem Lobe war, ſeit der Zeit, da Du mit Deinem Engländer Dich hier aufgehalten haſt. In Aix erhielt ich auch einen Deiner Briefe, mein Theuerſter! und antwortete ſogleich darauf. Dies alles wiederhole ich, weil ich durch einige Umſtände veranlaßt werde, zu glauben, daß nicht alle meine Briefe in Deine Hände gekommen ſind. Sehr unerwartet traf ich in dieſer Stadt auf der Orbitelle den jüngern Herrn von Eberbach an *) Er hat die Dienſte des Fürſten von Zerbſt verlaſſen, und iſt Geſellſchafts-Cavalier des Erbprinzen von * * * * geworden, mit dem er nun auf Reiſen iſt, der ihn ſehr liebt, wie er es verdient, und der gewiß einſt ſein Glück machen wird. Da ich grade an demſelben Tage einen Brief an Schlaubach

*) Man ſehe den 6ten Brief, im zweyten Theile, Seite 49.

Digitized by Google

bach abſchickte; ſo bat mich Eberbach, einen andern an ſeinen Bruder mit einzulegen, welches ich auch that. Im April reiſten wir nach Paris und brachten dort die zehn Wochen ſo hin, wie ich Dir die Beſchreibung davon gemacht habe. Dann kam die traurige Stunde der Trennung von meiner unvergeßlich lieben Reiſe-Geſellſchaft. Steinbach und ſeine Frau giengen über Lion nach Genf zurück, und ich eilte durch Lothringen, Elſaß und die Rhein-Gegenden hierher, nach dem Sitze der Chicane, mit bangen Ahndungen des Verdruſſes, der mich erwartete.

Als ich unterwegens eines Abends nach Speyer kam, wo ich die Nacht zubringen wollte, hörte ich, daß eine Geſellſchaft Schauſpieler dort wäre und grade an dieſem Tage den Deſerteur aus Kindesliebe aufführen würde. Ich ließ mir das Ankündigungs-Zettel geben, und fand, daß dieſe ſo genannten Schauſpieler unter Direction des elenden Herrn Strunzmann ſtanden, der einmal vor einigen Jahren an mich geſchrieben hat. *) Ueberraſchender aber war es für mich, bey dieſer Bande den elenden Bergmannsdorf nebſt der Demoiſelle Rittermann **) zu finden. Letztere hatte ihren Namen beybehalten; Erſterer den ſeinigen in Bergſtadt umgemodelt. Ich fühlte keinen Beruf, ihrer Vorſtellung beyzuwohnen, das finſtre

*) Man ſehe den 9ten Brief, im zweyten Theile.

**) Der 11te Brief in dieſem Theile erklärt dies.

Digitized by Google

Speyer misfiel mir auch; ich reiſte noch deſſelben Tags weiter.

Ueber Mannheim fuhr ich hauptſächlich, um mich nach dem jetzigen Zuſtande des ehemaligen Fräuleins von Braunfeld zu erkundigen. Ihre Lage iſt höchſt kläglich; Seit einem halben Jahre liegt ſie an einem unheilbaren Krebsſchaden krank; Bald wird der ſchmerzhafteſte Tod ihrem verſchleuderten Leben ein Ende machen, und ihr letzter Augenblick gewiß ſehr bitter ſeyn — Was ich in meinen Umſtänden zu Erleichterung der ihrigen habe beytragen können, das habe ich gethan.

Meine Abrede mit Steinbachs war, wie ſie Dir's werden geſchrieben haben, daß wir im September in Hamburg zuſammentreffen wollten. Dies gründete ſich auf die Vorausſetzung, daß ich mit meinem Proceſſe gegen dieſe Zeit zu Ende gekommen ſeyn würde; aber wie weit ſcheint jetzt dieſe Ausſicht von mir entfernt! Eine ſolche Juſtitz-Verfaſſung, wie hier, iſt wohl im ganzen heiligen römiſchen Reiche nirgends. Gern wollte ich, obgleich ich noch vor wenig Jahren alle ſolche Kerls, wie die ſind, denen ich jetzt mit gebognem Rücken gute Worte geben muß, demüthig in meinem Vorzimmer ſtehn ſah; gern wollte ich die Erniedrigung verſchmerzen, hier den Supplicanten zu machen, wollte mich mit dem Gedanken beruhigen, daß ich nicht für mich, ſondern für mein einziges Kind bettle, daß ich zu meinen eignen Bedürfniſſen

herzlich wenig bedarf und dies Wenige habe; wenn ich nur ſähe, daß alle dieſe Erniedrigung, alle dieſe Bitten einige Würkung thäten; Aber ohne Theilnehmung, ja! ohne nur einmal meine dringenden Vorſtellungen mit Aufmerkſamkeit anzuhören, fangen dieſe kalten, unthätigen Menſchen an, mich als einen läſtigen Quärulanten zu betrachten. Anfangs machte man zwar eben ſo wenig Anſtalt, mir zu helfen; aber man ſchien doch, es zu fühlen, daß ich nur um Gerechtigkeit, nicht um eine willkührliche Gnade bat. Man erwies mir die äuſſerſte Achtung, die mein Stand und mein Ruf fordern können; Jetzt hingegen verzieht ſich dieſe Protections-Mine zu einer verdrießlichen Fratze, wenn ich vor ihnen erſcheine, und die Lakayen dieſer wichtigen Männer winken ſich einander zu, deuten mit Zeichen, welchen Vorwand ſie finden wollen, um ihre Herrſchaft zu verleugnen, wenn ich mich anmelden laſſen will.

Als noch in *** das Ruder beynahe aller Geſchäfte in meiner Hand war, klagte ich da wohl je über Arbeit, wies je einen Bittenden von meiner Thür zurück, ohne ihn gehört, ohne ihn mit Freundlichkeit und Geduld gehört, ohne ihm, ſo ſchnell als möglich und als gerecht war, geholfen zu haben? Nie iſt mir's eingefallen, darauf ſtolz ſeyn zu wollen, daß ich eines einzelnen Menſchen, eines Fürſten Knecht wäre? Ich habe uns immer, den Herzog ſo wohl

als mich, Beyde als Diener des Landes angeſehn, und geglaubt, daß jeder Bürger und Bauer für das, was er an Abgaben entrichtete, und wovon auch wir bezahlt würden, ein Recht hätte, von uns zu fordern, daß wir dem Staate eben ſo viel und mehr Stunden Arbeit widmeten, als er ſeiner ſchwerern Arbeit im Schweiß ſeines Angeſichts widmet; Daß nichts mich berechtigen könnte, eine Stufe höher als er zu ſtehn, wenn ich ihn nicht in jeder bürgerlichen Tugend, und alſo vorzüglich in Arbeitſamkeit und Fleiß, überträfe; daß ich des Staubbeſens würdiger als meiner Beſoldung wäre, wenn ich die Hälfte des Tages im Wohlleben verſchleuderte, in Einer Woche mehr von den Einkünften des Landes durch die Gurgel jagte, als der arme Bauer ein ganzes Jahr lang zu ſeinem und ſeiner Kinder Unterhalte brauchte, und dann vielleicht noch obendrein durch meine Nachläſſigkeit bewürkte, daß Der, durch deſſen Entbehrung ich in Ueppigkeit lebte, die Stunden, die ich verpraſſte, mit Seufzen über meine Nachläſſigkeit hinbringen muſte.

Wenn das die Vortheile unſrer hochgeprieſenen bürgerlichen Einrichtungen ſeyn ſollten, daß eine kleine Anzahl der Schlechtern und Müßigern ſich dieſe Impunität verſchafft hätten, auf Unkoſten der größern Zahl der Edlern und Arbeitſamern, ſich gute Tage zu machen und nach einer

gewiſſen conventionellen Form eine ſolche Ordnung und Ruhe zu erhalten, daß dieſe unnatürliche Einrichtung immer in ihrer Würde bliebe; wer würde ſich dann nicht in die Zeiten des Fauſtrechts zurückwünſchen, wo wenigſtens Ein Natur-Geſetz galt, das Recht des Stärkern; wo Jeder nahm, was er haben wollte, ohne ſich hinter den heuchleriſchen Anſchein der Gerechtigkeit zu verſtecken; wo ich ohne Methode beſtohlen und geplündert wurde, und wo wenigſtens Ein Vorzug der menſchlichen Natur — die cörperliche Kraft — in Anſchlag kam?

Und Dieſe, in deren Händen jetzt meine und der Meinigen zeitliche Glückſeligkeit iſt, von denen es abhängt, durch einen unwiederruflichen Spruch mich und mein Kind zu armen, oder zu reichen Leuten zu machen — was für Menſchen ſind ſie? — Ich denke, Du kennſt mich genug, um überzeugt zu ſeyn, daß ich keine übertriebene hohe Meynung von meinen Verdienſten hege; aber das fühle ich doch, in Augenblicken, wo mein gekränkter Stolz ſich empöhrt, daß die Natur ſie nicht beſtimmt haben kann, da die glänzende Rolle zu ſpielen, wo mir die ſubalterne zugetheilt iſt. Laß uns zu gleicher Zeit bey uns in Hamburg, oder ſonſt irgendwo auftreten, wo der Mann nur das gilt, wozu, fern von politiſchen Rückſichten, eigner Werth und Achtung der Beſſern ihn ſtempeln; und laß uns dann ſehen, in was für Lichte dieſe hirnloſen Sterblichen erſcheinen! Warum muß

das Schickſal mich verdammen, grade auf dem einzigen kleinen, ſchmutzigen Platze des Erdbodens, wo dieſe Schafsköpfe ihr Weſen haben — von ihnen abhängig zu werden?

Mir iſt es ein Geheimniß, was für Mittel der elende Raſtitz gefunden hat, ſeiner ſo offenbar ungerechten Sache einen andern Anſtrich zu geben, oder zu verhindern, daß ſie zum Vortrage komme. Ich bin keinen einzigen ſchiefen Weg gegangen; ich verlange nichts, als daß meine Tochter in den rechtmäßigen Beſitz ihres mütterlichen Vermögens geſetzt werde, mein Schwiegervater aber die Forderungen klar mache, die er an dieſem Vermögen zu haben meynt; allein ich bin nicht im Stande, zu bewürken, daß man nur einen Blick in die Acten werfe — Die Sache liegt, und bleibt liegen.

So muß ich denn in dieſem elenden Städtchen, wo ich doch nicht Eine lebendige Seele finde, die mit mir ſympathiſirt, bey der ich Troſt ſuchen könnte, wenn ich herabgeſpannt und mismütig des Abends mich nach einiger Erholung ſehne; hier muß ich denn eine Woche nach der andern verliehren, fern von Dir, fern von meinen theuren Steinbachs, deren liebvoller Umgang meinem Herzen ein ſo ſüßes Bedürfniß geworden war! Noch ſehe ich nicht voraus, wie lange das dauern kann; aber das weiß ich, daß wenn ich mit dem alten Raſtitz auf irgend eine Weiſe; ohne meiner Tochter gar zu viel zu vergeben, durch einen Vergleich auseinander zu kommen vermag, ich ſo bald als möglich meine An-

Digitized by Google

gelegenheit aus den Händen der Juſtiz und meine Perſon aus dieſen Gegenden ziehn werde.

Um indeß hier einige Beſchäftigung zu haben, die auch andern Nutzen bringen könnte, habe ich ein Mittel gewählt, das Du ſchwerlich errathen wirſt, und wozu mir ein Zufall den Gedanken eingab. Ich gieng vor acht Tagen vor einem der Stadt-Thore ſpatzieren; Es war gegen Abend; die Hitze war den Tag über groß geweſen; Ich hatte Durſt; In einem einſam liegenden Gärtner-Hauſe glaubte ich Milch bekommen zu können; Ich trat hinein und bat darum, erhielt auch ein Glas voll. Der Mann und die Frau arbeiteten im Garten; ein Knabe von eilf Jahren ſaß vor der Thür und blätterte in einem Bilder-Buche. Der Junge hatte etwas Feines, nicht Gemeines, etwas das ich unter den niedern Ständen in dieſen Gegenden ſelten antreffe, in ſeiner Geſichtsbildung; die Phyſiognomien der Eltern gefielen mir weniger. Während die Mutter in das Haus gegangen war, um die Milch zu holen, und ihr Mann neben mir ſtand, fing ich an, mich mit ihm und ſeinem Kinde zu unterhalten. Die Antworten des Knaben waren naiv und beſtimmt; Ich fragte den Vater, was er aus ihm zu ziehn dächte: „Der Jung“ ſagte er „ſey ſo auf die Bücher verſeſſen; Es könne „noch wohl einmal ein Schulmeiſter oder Schreiber aus ihm werden, wenn er nur nicht zu arm „wäre, um ihn in eine gute Schule zu ſchicken, „und wenn nicht hier im Lande, um zu etwas zu ge-

„langen, alles auf Gunſt und Verbindung an„käme.“ Ich fragte ihn, ob es ihm unangenehm ſeyn würde, ſeinen Sohn vorerſt irgendwo zum Bedienten angezogen zu ſehn; Er erwiederte: „das würde er für ein groſſes Glück halten.“ Und ſo waren wir denn bald einig mit einander. Ich beſtellte ſie auf den folgenden Tag zu mir, verſprach väterlich für den Jungen zu ſorgen, mich ſeiner Erziehung und ſeines Unterrichts anzunehmen; die Mutter wurde mit zu Rathe gezogen, und Alle waren willig, mein Anerbiethen dankbar anzunehmen. Am andern Morgen führte der Gärtner den Knaben in meine Wohnung, und überlieferte ihn mir. Seine Equipage beſtand in zwey Hemdern und einigen Kleinigkeiten; Mein Bedienter mußte dafür ſorgen, daß er mit Wäſche und Kleidung verſehn wurde, und ſeit dieſer Zeit beſchäftige ich ſelbſt mich, einen großen Theil des Tags hindurch, damit, daß ich dem Jungen Unterricht im Leſen, Schreiben, Rechnen und dergleichen gebe. Spotte nicht darüber, mein Lieber! daß ich es nun bis zum Schulmeiſter gebracht habe; Gelingt mir mein Vorhaben; ſo werde ich doch! wenigſtens Ein Geſchöpf auf Erden glücklich machen, werde wenigſtens Eine dankbare Seele finden — Und wahrlich! bald bin ich der erwachſenen Menſchen, mit ihren Alltags-Geſichtern, mit ihren moraliſchen Larven, deren eine ausſieht, wie die andre, ſo überdrüßig geworden, daß ich mich lieber immer unter Kindern umhertreiben mögte.

Digitized by Google

Bis itzt gefällt mir der Knabe ganz gut; Feuer und Geiſt hat er; in der erſten Erziehung aber iſt er verwahrloſt worden. Die Eltern mögen doch wohl ſchlechte Leute ſeyn; ich merke das an kleinen Winkelzügen, zu denen ſie ihn gewöhnt zu haben ſcheinen; und wäre er länger bey ihnen geblieben; ſo würde er vermuthlich allerley Ränke und böſe Schelmenſtücke gelernt haben; Doch hoffe ich, ihn wieder zu einem unverſtellten, ehrlichen Weſen zurückzuführen.

Von dem Herrn von Braunfeld höre ich gar nichts; Er wird wohl nun Meiner nicht mehr bedürfen, und alſo wie die mehrſten Menſchen, ſich ferner nicht um Den zu bekümmern nöthig finden, durch den jetzt ſeine Sache ſo weit eingeleitet iſt, daß er ſich ſelbſt helfen kann.

Es gehe Dir wohl, mein beſter Freund! Du wirſt es dieſem Briefe leicht anſehn, daß er in einer ſehr unharmoniſchen Gemüthsſtimmung geſchrieben iſt — Grüße die Felmer und Deine geſchäftige alte Muhme von mir, und vergiß Meiner nicht!

Sechzehnter Brief.

Antwort des Doctors Porr, an Heinrich von Mildenburg.

Hamburg, den 5ten Julius. 1779

Mit der herzlichen Theilnehmung, mein theuerſter Freund! habe ich Deinen lieben Brief vom 18ten des vorigen Monats geleſen. Ich denke mich ganz in Deine Lage hinein; Mögte doch oft ſchon Der, welcher nicht unmittelbar dabey intereßirt iſt, aus der Haut fahren, wenn er dem Weſen der Herrn Richter und Advocaten in manchen Ländern zuſieht

Ich maße mir nicht an, einem Manne von Deiner Erfahrung weder einen Rath geben, noch irgend einen Vorwurf machen zu wollen; allein man wiegt denn doch gewöhnlich in fremden Angelegenheiten die Dinge mit mehr Kaltblütigkeit ab; und ſollte das auch nicht der Fall ſeyn; ſollte ich Dir hier nichts ſagen, als was Du täglich ſelbſt denkſt und Dir ſelber ſagſt; ſo halte ich es doch für Pflicht, nicht ganz über Gegenſtände zu ſchweigen, die Dir ſo wichtig ſind.

Ob bey Deinen Richtern, beſonders bey dem Referenten, böſer Wille im Spiele iſt; das kann ich nicht entſcheiden. Faſt ſollte ich es aus manchen Umſtänden vermuthen, und wäre das; ſo würde ich Dir nicht dringend genug rathen können,

Digitized by Google

Dich mit Geduld zu wafnen, keinen einzigen übereilten Schritt Dir zu erlauben, und nicht zu früh, nicht zu laut und nicht zu herbe über die Behandlung zu klagen, die Du erfährſt — Das erbittert doch nur, und vielleicht lauert man eben darauf, um dann eine Entſchuldigung vor ſich ſelber zu haben, noch ungerechter gegen Dich zu verfahren. Haſt Du Dir aber nichts vorzuwerfen; ſo darfſt Du nicht nur ſichrer auf die Hülfe der Vorſehung rechnen, ſondern, wenn endlich den Schelmen gar kein Vorwand mehr übrigbleibt, Deine Sache liegen zu laſſen; ſo werden ſie denn doch zuletzt Hand anlegen müſſen, beſonders in dieſen Zeiten, wo die Würkung der Publicität manchem Unhold der vor der öffentlichen Entlarvung zittert, einen fürchterlichen Wink giebt, den geduldig harrenden Mann nicht auf das Aeußerſte zu treiben.

Es würde jezt zu ſpät ſeyn, Dir bemerklich zu machen, daß Du wohl ein wenig übereilt gehandelt haſt, indem Du damit angefangen, Dich der Vorſprache des Prinzen Friedrichs zu verſichern. Das hat die Herrn ſehr vor den Kopf geſtoßen, und würde vielleicht auch bey den redlichſten Männern böſe Eindrücke gemacht haben. Denn mir ſcheint es würklich conſequent, daß Leute, deren Händen nun einmal gewiſſe Geſchäfte anvertrauet ſind, vorſetzlich zeigen, daß ſie durch keine Vorſprache bewogen werden können, mehr oder weniger zu thun, als ihre Pflicht iſt, weil ſie ſonſt zulezt die Maſchine der Großen des Hofes werden würden, nach deren

Willkühr ſie Geſchäfte beſchleunigen und zurück, legen, wenn nicht gar Recht und Unrecht nach Gunſt und Vorwort handhaben müßten. Sind nun Deine Richter Schelme; ſo haben ſie doppelte Urſache, ſich auf den Fuß zu ſetzen, ſich von niemand controlliren zu laſſen.

Langſam geht der Gang der Juſtitz faſt in allen teutſchen Staaten, und was willſt Du denn, mein Lieber? iſt doch Dein Proceß kaum erſt ein kleines Jährchen im Gange! Danke dem Himmel, daß Du es nicht mit den Reichs-Gerichten zu thun haſt! Oft haben die ſtrengen Vertheydiger dieſes Schneckengangs der heiligen Themis mir, wenn ich darüber klagte, geantwortet: „Dieſe Langſamkeit „ſtifte im Ganzen mehr Nutzen, als Schaden. Der „Richter habe Gelegenheit in dieſer Zwiſchenzeit zu„weilen ſorgſame, zuweilen flüchtige Blicke in die Acten „zu werfen, könne die Augenblicke der vollkommenſten „Muße dazu wählen, ſehe die Sache von allen Sei„ten, bey verſchiednen Launen und Stimmungen „an, erfahre mündlich durch Solicitationen und „durch Geſchwätze manche kleine Umſtände, die ſehr „wichtig ſeyn könnten, und wovon vielleicht nicht „Ein Wort in den barbariſchen Aufſätzen der Advo„caten ſtünde; die Wahrheit gewinne dabey; „auch kühle ſich zuweilen das Blut der ſtreitenden „Partheyen in Jahrsfriſt ab, ſo daß ein Ver„gleich zu Stande käme, bevor der Richter ernſt„lich an die Arbeit gienge.“ Das läßt ſich doch hören, „mein Beſter! und ich entſchuldige ſo gern, wenn

ſich's irgend thun läßt. Denke auch immer, lieber Freund! daß Du doch indeſſen nicht Mangel leideſt, daß Du ſo lange gelebt haſt, ohne den Genuß von jenem, dir freylich rechtmäßig zukommenden Vermögen zu haben, endlich, daß, wenn ich's ſagen darf, Dein Aufenthalt in ** Dir vorzüglich deswegen noch einmal ſo langweilich und öde ſcheint, weil Du eben von einer angenehmen Reiſe zurückgekommen biſt, und zugleich Dich von Deinen Freunden getrennt ſiehſt.

Das Solicitiren iſt freylich eine unangenehme Sache, beſonders für einen Mann, der noch nicht vergeſſen kann, daß er einſt Miniſter geweſen; aber ein Solcher, und dem die Rechte der Menſchheit ſo heilig ſind, wird dann auch gewiß immer bedenken, daß da, wo er Parthey, nnd ein andrer, obgleich nicht ſo würdiger Mann Richter iſt, er nicht mehr Rückſichten fordern kann, als der geringſte Bauer.

Das darf man gar nicht erwarten, daß Leute, die unſre Sache mit kaltem Blute anſehen, und Jahr aus, Jahr ein, eine ſolche Menge von Klagen hören müſſen, eben ſo feurig und theilnehmend in unſer Intereſſe hineingehn ſollten, als wir ſelbſt; auch iſt es beynahe Pflicht des Richters, ſich gegen alle Arten der Beredſamkeit zu wafnen, und einem zu warmen Herzen nie die Zügel ſchieſſen zu laſſen, wenn er nicht ſeine Unpartheylichkeit in Gefahr ſetzen will; leider! aber incruſtiren ſich freylich die Herzen der mehrſten Richter, wie die ſo vieler

Wundärzte, zuletzt ein wenig zu ſehr, und daß Kälte, Phlegma und Hartherzigkeit bey den Herrn in **, vielleicht mehr als ſonſt irgendwo, zu Hauſe ſind; das ſagt uns der allgemeine Ruf — Aber daure aus, mein Theuerſter! Sey gewiß; tandem bona cauſſa triumphat, und wer immer eben ſo vorſichtig als redlich handelt, erlangt doch früh oder ſpät ſeinen Zweck.

Das iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daß es in der Welt recht ſehr wenig arbeitſame, fleißige Menſchen gibt, Wenige, die nicht zwey Drittheile ihres Lebens verſchleudern, verſchlafen, verträumen und verſpielen, den Reſt aber zweckloſer Thätigkeit widmen; daß unter der Claſſe Derer, die in öffentlichen Aemtern ſtehen, und denen der Staat die Verwendung ihrer Stunden am theuerſten bezahlt, grade die mehrſten Faullenzer ſind, endlich daß ** der rechte Sitz beſoldeter Müßiggänger iſt — Aber man handelt doch auch ungerecht, wenn man fordern will, daß der Mann, welcher mit dem Kopfe arbeitet, täglich eben ſo viel Stunden dazu verwenden, nicht beſſer dafür bezahlt werden und ſich nicht mehr Ergötzungen erlauben ſoll, als Der, welcher nur ſeine cörperlichen Kräfte anſtrengt. Ich will nicht einmal von dem größern allgemeinern Nutzen reden, den ein Geſchäftsmann und ein Gelehrter ſtiften können — dagegen möchteſt Du manches einwenden; Allein ſchwächen Geiſtes-Arbeiten und ſitzende Lebensart nicht die Maſchine, untergraben, wenn ſie übertrieben wer-

den, nicht die Geſundheit, indeß bloß cörperliche Anſtrengung, ſelbſt wenn ſie ein wenig heftig iſt, zwar ermüdet, aber in der Folge die Nerven ſtärkt, die Geſundheit abhärtet und dauerhaft macht? Soll der Mann, der auf dieſe Weiſe ſich der Gefahr ausſetzt, früher aus der Welt zu gehn, nicht durch beſſere Bezahlung davor geſichert werden, daß er ſeine Famiie nicht in Dürftigkeit hinterlaſſe? Verſuche es einmal, ob Du über eine gewiſſe Anzahl Stunden des Tages hinaus Deine Geiſteskräfte anſtrengen kannſt! Wie viel Wochen wirſt Du es aushalten? Freylich iſt es ärgerlich, zu ſehn, daß in den mehrſten Städten die Collegia ſich erſt verſammlen, nachdem der Bauer ſchon ſechs bis ſieben Stunden für ſie geſchwitzt hat, und daß die Herrn Geſchäftsmänner ſich, nach einer durchſchwärmten Nacht, gegen Mittag erſt aus ihren weichen Betten erheben, dann ein Paar Stunden lang ein wenig arbeiten, von da zum Schmauſe eilen, bis in die ſpäte Nacht hinein an Spiel und Eß-Tiſchen die Zeit verſchwenden, und doch noch über die Menge der Geſchäfte klagen; Aber, wer, vom frühen Morgen an bis ein Paar Stunden nach Mittag, am Schreibtiſche fleißig zugebracht und ſich mit Dingen beſchäftigt hat, die ſeine ganze Aufmerkſamkeit erfordern, dem kann man für den Reſt des Tages wohl Erholung gönnen und er bedarf ihrer gewiß. Dem Landmanne; dem Tagelöhner, dem Handarbeiter hingegen ſind ein Paar Ruhe-Stunden zur Mittagszeit hinlänglich, um neue Kräfte

zu ſammeln, und ſich wieder friſch bis zum Abend an das Werk zu machen. Der Gelehrte bedarf feinrer Koſt, und ausgeſuchtrer Vergnügungen für ſeine, durch Anſpannung gereizten oder erſchlafften Nerven, für ſeinen, durch das Sitzen geſchwächten, gedrückten Magen; dem Landmanne ſchmeckt und bekömmt jedes Mahl, wohl, ihm ſcheint jedes Lager weich, ihm gnügt jede Art Erholung. Jener hat zugleich ſeine Organen geſchwächt, ſeine Phantaſie erhitzt, und ſeine ganze Kraft und Aufmerkſamkeit auf einen einzigen Gegenſtand geheftet; er bedarf alſo Zerſtreuung und Mannigfaltigkeit der Vergnügungen; Der Andre hat, während ſeine Glieder thätig waren, ſeinen Geiſt und ſeine übrigen Sinne nicht angeſtrengt, hat dieſe nach Gefallen auf angenehme Objecte heften, mit ſeiner Einbildungskraft herumſpatzieren und ſich tauſendfältigen Seelen-Genuß verſchaffen können; Ihm iſt es alſo genug, daß nachher nur die Werkzeuge ruhen, die er allein in Thätigkeit geſetzt hat. Noch einmal, mein Lieber! der Misbrauch, den Viele von dieſen Privilegien machen, ſoll uns nicht verleiten, ungerecht gegen die ehrwürdige Claſſe Derer zu ſeyn, die dem Staate mit ihrem intellectuellen Vermögen dienen. Unſer an Paradoxen ſo fruchtbares Zeitalter, fängt an, den untern Claſſen, die wir lange genug mit dem eiſernen Scepter des Despotismus wieder gedrückt und als Werkzeuge betrachtet haben, den

Groſſen

Groſſen der Erde nur zu dienen, die unzählichen Bedürfniſſe herbeyzuſchaffen, deren ſie zu Befriedigung ihrer Lüſte brauchen, fängt, ſage ich, nun an, die Rechte Jener zur Ungebühr auf Unkoſten Dieſer auszudehnen. Mögten wir doch lernen, die weiße Mittelſtraße halten! So lange es eine Chimäre bleibt, das goldne Zeitalter, die allgemeine Freyheit und Gleichheit unter den Menſchen wieder herbeyzuführen; ſo lange es noch Staaten, und in dieſen, Abtheilungen unter den Bürgern geben muß; ſo lange muß man jeder dieſer Claſſen eine Lebensart erlauben, die ihrer Beſtimmung angemeſſen iſt, und die ſie ertragen kann. Es iſt ganz nützlich, es zuweilen laut zu ſagen, daß Die, welche herrſchen, befehlen und Geſetze geben, ihre Exiſtenz nur der Uebereinſtimmung des größern Haufens zu danken haben, damit die Sultans und Vezirs nicht vergeſſen, daß die Cronen, Fürſtenhüte und Knoten-Perücken nicht von Ewigkeit her fabricirt worden ſind, um ausſchließlich und einzig auf die Köpfe gewiſſer Familien zu paſſen; allein man ſoll auch nicht dadurch, daß man eine Claſſe herabwürdigt und verächtlich macht, unter denen es ſo viel edle, weiſe Wohlthäter des Menſchengeſchlechts giebt, die ſich mit allen ihren phyſiſchen und intellectuellen Kräften dem allgemeinen Beſten aufopfern, veranlaſſen, daß jeder ſchiefe Kopf glaube, er könne ſeine Nachtmütze zur Kaiſers-Krone, ſeine

Digitized by Google

Schuhbürſte zum Scepter und ſeinen Brettſchemel zum Richterſtuhle erheben. Iſt es uns ein Ernſt, um das Wohl der Welt und um Zurückführung einer goldnen Zeit, die nie exiſtirt hat; ſo fange man die Reform nicht von unten, ſondern von oben her an! Man ziehe nicht den eigentlichen Pöbel zu ſich hinauf; ſondern man ſteige herab, und nähere ſich, durch Simplicität der der Sitten, Mäßigkeit und Popularität, dem Volke! Man reize nicht Den, welcher bis itzt auf der hölzernen Bank eben ſo bequem, als auf ſammtnen Polſtern geſeſſen hat, gierig nach unſern Sopha's zu werden; ſondern man lerne, dieſer Sopha's entbehren und die goldene Nüchternheit und Mäßigkeit kennen und ſchätzen; mache nicht lüſtern nach den Quellen des mannigfaltigen Elendes unter den Menſchen, ſondern verſtopfe ſich ſelber dieſe Quellen!

Du wirſt leicht begreifen, mein Beſter! daß ich dies alles nicht zu Deiner Belehrung geſagt haben will, ſondern um mein Herz gegen Dich über das Unweſen unſrer Freyheits-Prediger auszuſchütten. Ich maße mir nicht an, ein Prophet zu ſeyn, aber ich meyne doch, vorauszuſehn, daß dieſe Schreyer, ehe ein halbes Jahrhundert vergeht, in manchen Ländern, im Volke größers Unheil anrichten werden, als die Despoten und Oligarchen je geſtiftet haben.

Nur Eine ausgezeichnete Wohlthat hat der Genius unſers Zeitalters uns erwieſen, und die

iſt, daß er der Publicität ſo laut das Wort geredet hat. Dieſe allein kann den Misbrauch der oberſten Gewalt hemmen. Das ganze Volk und jeder Einzelne im Volke hat das gegründetſte Recht, zu fordern, daß man ihn nicht im Dunkeln führe. Fürſten, Miniſter und Räthe ſind nur Bevollmächtigte dieſes Volks, dem es übrigens nicht zukömmt, ſeine Bevollmächtigten, wenn ſie ihre Pflicht erfüllen, abzuſetzen. Dieſe thun ihre Pflicht, ſo lange die Landes-Geſetze die Richtſchnur ihrer Handlungen ſind. Es muß aber dem Volke gezeigt werden, daß nach dieſen Geſetzen verfahren wird. Die Regierung iſt nicht befugt, zu verlangen, daß man ihr das auf das bloße Wort glaube. Ueber Fälle, wo Ausnahmen von Geſetzen Statt haben müſſen, (und das iſt ſchon ſchlimm genug) wo keine Geſetze vorhanden ſind, oder wo ein neues Geſetz zu machen iſt; muß die Regierung dem Volke von den Urſachen und Gründen dieſer Neuerung Rechenſchaft geben. Geld-Ausgaben und Steuern beruhen auch auf Verordnungen; Da, wo dergleichen mit Gewalt, mit Unluſt, oder wenigſtens ohne Beyſtimmung der Nation, ohne die Gründe der Nothwendigkeit derſelben vorzutragen, willkührlich von der Regierung auferlegt werden dürfen; da herrſcht eine unnatürliche, fehler-

hafte Verfaſſung. Endlich darf, unter keinem Vorwande, die Verwendung der Landes-Einkünfte ein Geheimniß ſeyn.

Alles, was man gegen dieſe Sätze einzuwenden pflegt, iſt eitel, iſt niedrige, unverſtändige Schmeichrley, oder es ſteckt Eigennutz, böſe Sache dahinter. Es giebt in allen Claſſen der Bürger verſtändige Männer, welche die unruhigen Köpfe im Zaum halten; dieſe verſtändigen Männer müſſen, durch ofnes und redliches Verfahren, überzeugt und für die gute Sache gewonnen werden. Das ganze Corps der Unterthanen iſt nie zur Meuterey geneigt, wenn es nach Vernunft und Geſetzen behandelt wird, und man ihm kein Geheimniß aus der Adminiſtration macht. Die Anzahl der ruheliebenden Menſchen iſt größer, als die der aufrühreriſchen — davon wird man überzeugt, wenn man irgend Temperamente ſtudiert hat — Nur die niedrigen Höflinge haben von je her den Despoten Mistraun gegen die Völker einzuflößen geſucht. Einzelne unruhige Geiſter trifft man überall an; ſie finden aber da kein Gehör, wo nichts geheim behandelt wird, haben hingegen da doppelte Gelegenheit, Aufruhr und Murren zu erwecken, wo man nicht hinter den Vorhang ſchauen darf. Zur Ehre der Menſchheit kann man annehmen, daß böſer Wille nur bey der kleinſten Zahl die Oberhand hat; Doch wo Vermuthung und Ungewißheit eintreten können, da geſellen ſich auch die ſchwachen Guten zu den

ſchlauen Böſen. Die Art, wie die Geſchäfte geführt werden, die kleinen Details der Ausführung und die Art der Einleitung, können und müſſen oft von einer klugen Regierung verſchwigen werden, und niemand wird darnach fragen; aber die Sache ſelbſt, und warum ſie ſo und nicht anders iſt, — das muß an das Licht, und Jeder fragt darnach, hat von jeher darnach gefragt, wird, bey den jetzigen critiſchen Zeiten, verleitet, darnach zu fragen, und wehe der Regierung, die es noch in zwanzig Jahren wird verſuchen wollen, mit Gewalt dem Volke das Maul zu ſtopfen und das alte Syſtem der Verheimlichung und Willkühr aufrecht zu erhalten!

Doch nun genug von Politik! Es ſoll mir große Freude machen, wenn Dein Plan, Dich mit Unterricht und Bildung des armen Knaben, den Du zu Dir genommen haſt, zu beſchäftigen, Dir gelingt, wenn Du Dich dadurch auf angenehme Weiſe zerſtreueſt, und Du zugleich den Nutzen dadurch ſtifteſt, welchen Du erwarteſt. Allein, theuerſter Freund! wirſt Du mir's verzeyhn, wenn ich auch hier einige Zweifel äuſſere? Ich will Dich nicht mit dem Gemeinſpruche aufhalten, daß man bey allem Guten, das man den Menſchen erweiſt, und vorzüglich bey der Erziehung, weder auf Erfolg noch Dankbarkeit rechnen müſſe — Wer ſo genau calculiren wollte, dürfte nichts für ſeinen Nebenmenſchen thun — Allein mir ſcheint es, als hätteſt Du erſt die El-

tern des Kindes genauer kennen zu lernen ſuchen ſollen. Sind Dieſe würklich von ſchlimmer Gemüthsart; ſo kann nicht nur der Junge in ſeinem eilften Jahre ſchon ſehr viel unvertilgbar Böſes von ihnen gelernt haben; ſondern ich bin auch, als Menſchen-Beobachter und Arzt, überzeugt, daß die ſittlichen Gebrechen der Eltern, eben ſo wohl als die cörperlichen, auf die Kinder ſo vererbt werden, daß weder Erziehung, noch Diät des Leibes und der Seele, ſie zu heilen vermögen. Das würde mir dann ſehr wehthun, wenn Du auf dieſe Weiſe ganz den Zweck Deiner guten Handlung verfehlen und nachher auf's Neue der armen Menſchheit die Schuld von dem geben ſollteſt, was doch ein wenig auf Rechnung Deiner unvorſichtigen Wahl zu ſchreiben wäre, und wenn Du damit noch obendrein viel Zeit verſchwendeteſt, die Du würdigern Gegenſtänden hätteſt widmen können. Hierzu kömmt noch, daß, wenn wir Kinder aus niedrigen Ständen bilden, wir leicht verleitet werden, ihnen einen größren Grad von Cultur zu geben, als für ſie taugt. Können wir ſie dann nicht lebenslang bey uns behalten und ihnen eine Exiſtenz nach ihrem Herzen verſchaffen, oder ſie durch unſre Vorſprache in einen höhern Stand ſchieben, ſondern müſſen ſie, wenn ſie erwachſen ſind, ſie ihr ferneres Fortkommen ſelbſt ſuchen laſſen; ſo fühlen ſie ſich aller Orten unbehaglich. Zu ihres Gleichen paſſen ſie nicht; von Vornehmern werden ſie ſelten nach Maßgabe ihrer

Digitized by Google

Bildung, ſondern ihrem Stande gemäß behandelt; und ſo haben wir ihnen denn würklich, mit dem beſten Willen, manche trübe, mismuthsvolle Stunde bereitet, und Wünſche und Erwartungen in ihnen erweckt, die ſie ohne uns, in ihrer glücklichen Unwiſſenheit, nicht gekannt haben würden. Ich wiederhole Dir's aber, kann dieſe Beſchäftigung Dich ein wenig aufheitern; ſo iſt das immer Gewinn; Dich zufrieden und ruhig zu ſehn; das iſt der ſehnlichſte Wunſch Deines ꝛc.

Siebenzehnter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

* *, den 18ten November, 1779.

Wenn Du beyliegende beyden Briefe *) wirſt geleſen haben; ſo wirſt Du Dir einen Begriff von der Gemüths-Verfaſſung machen können, in der ich Dir dieſe Zeilen ſchreibe — Schlag auf Schlag! — Weiſt Du Rath, mein einziger Freund! ſo verſage ihn mir jetzt nicht! Ich weiß mir nicht zu helfen; Auch bin ich ſehr krank. Sollte es ſchlimmer mit meiner Geſundheit werden; ſo würde ich es wagen, Dich bitten zu laſſen, daß Du — Doch nein! Warum ſollte man ſich bemühn,

*) Die beyden folgenden.

Digitized by Google

ein Leben zu friſten, das nur ein Gewebe von Elend und Kummer iſt? — Lebe wohl! Wenn ich mich ein wenig werde gefaßt haben; ſo ſchreibe ich Dir weitläuftiger — wenn ich kann; ſonſt ſoll mein Bedienter Dir Nachricht geben — Heute kann ich nicht mehr. —

Achtzehnter Brief.

Von dem Herrn Geheimen-Kriegsrathe und Cammerherrn von Herbrand, an Heinrich von Mildenburg, in **.

***, den 10ten November, 1779.

Ew. ꝛc. bin ich gezwungen, auf Befehl Sr. Durchlaucht des Herzogs, meines gnädigſten Herrn eine Eröfnung zu thun, die ich in der That mit leidmüthiger Empfindung hinſchreibe. Es haben nämlich Sr. Durchlaucht misfällig vernommen, daß Dieſelben den von Ihnen caſſierten ehemaligen Geheimenrath von Braunfeld, durch Vorwort und Verwendung in demjenigen unbefugten Proceſſe, welchen gedachter Herr von Braunfeld bey dem Reichs-Cammergerichte in Wetzlar gegen Sr. Durchlaucht anhängig zu machen ſich erkühnet, zu unterſtützen und ihm darinn beförderlich zu ſeyn, keinen Anſtand genommen.

Digitized by Google

Wie nun der Herzog mein gnädigſter Herr, ſich nicht entbrechen können, dieſen Schritt von Ew. ꝛc. gegen einen Fürſten, von deſſen Huld Dieſelben bis dahin eine anſehnliche Penſion aus der Cabinets-Caſſe zu Dero Subſiſtenz genoſſen, billig als eine Uebertretung der ſchuldigen Ehrerbiethung und Dankbarkeit gegen Ihre hohe Perſon anzuſehn; als haben Höchſtdieſelben an den Cabinets-Caſſirer den Befehl ergehen laſſen, von dato an, mit Auszahlung vorerwähnter Penſion einzuhalten, mir aber den für mich ſehr ſchmerzlichen Auftrag gegeben, Ew. ꝛc. dies, nebſt Bezeugung Ihrer höchſten Unzufriedenheit kund zu thun.

Was meine Perſon betrifft; ſo kömmt es mir nicht zu, über Deroſelben Verfahren in dieſer Angelegenheit ein Urtheil zu fällen. Doppelt empfindlich aber iſt mir dieſer Vorfall, da derſelbe einen Mann betrifft, durch deſſen Verwendung ich zuerſt in die hieſigen Dienſte gekommen, und dem ich alſo die Empfindungen der aufrichtigſten Erkenntlichkeit und Hochſchätzung zu widmen nie aufhören werde, mit welchen ich zu verharren die Ehre habe ꝛc.

P. S.

Ich glaube nicht, daß Ew. ꝛc. etwas ausrichten würden, wenn Dieſelben es verſuchen wollten, durch irgend einen Weg den Entſchluß Sr. Durchlaucht rückgängig zu machen.

Digitized by Google

Neunzehnter Brief.

Von der Frau von Steinbach, an Heinrich von Mildenburg.

Carlsruhe, den 30ſten October, 1779.

Mit recht traurigem Herzen ſchreibe ich Ihnen heute, mein theuerſter Freund! denn ich weiß es, die Nachricht, die ich Ihnen zu geben habe, wird Ihnen Kummer machen. Es muß aber heraus; alſo kurz! aus unſerm ſchönen Plane, in Hamburg oder Altona an Ihrer Seite zu leben, wird nichts. Wir kamen vor vierzehn Tagen auf unſrer Rückreiſe hier an; Mein Mann iſt in Carlsruhe ſehr bekannt, hat ſeine Jugend-Jahre hier zugebracht; der Herr Markgraf hat immer viel Gnade und Güte für ihn gehabt; Sobald Dieſer nun erfuhr, daß Steinbach frey wäre und ſich in Hamburg niederlaſſen wollte, drang er in ihn, um ihn zu bewegen, doch ſtatt deſſen hier zu wohnen, und in ſeine Dienſte zu treten. Er fügte dieſem Antrage die vortheilhafteſten Bedingungen hinzu, und mein Mann nahm endlich, gerührt und dankbar, den Vorſchlag an.

Steinbach iſt alſo mit einem anſehnlichen Gehalte Obriſt in Dienſten des guten Markgrafen von Baden geworden. Sie wiſſen, theuerſter Freund! daß eigentlich nichts als die unan-

Digitized by Google

genehmen Verhältniſſe an dem Hofe des Herzogs von *** ihn bewogen hatten, ſeinen Abſchied zu nehmen, denn übrigens, da er von Jugend auf gedient hat, und mit ganzer Seele Soldat iſt; ſo glaube ich würklich, wie auch Sie einſt der Meynung waren, daß ein Leben ohne die beſtimmten Geſchäfte, an welche er ſo viel Jahre hindurch gewöhnt geweſen iſt, auf die Länge ihm würde Langeweile gemacht haben. Wie ich darüber denke, mein lieber Mildenburg! und wie ſehr ich mich auf Hamburg und auf Ihren Umgang gefreuet habe, das wiſſen Sie; Indeſſen iſt es meine Pflicht, aus meines Gatten Zufriedenheit auch die meinige zu machen, und ein ſo edler Mann als er iſt, verdient wohl, daß man dieſe Pflicht mit Freuden erfülle. Er empfiehlt ſich Ihnen zärtlichſt; Sobald er ein wenig in Ruhe ſeyn wird, will er Ihnen ſelbſt ſchreiben, und Ihnen einen Vorſchlag thun, der dahin zielt, Sie uns wieder näher zu führen, da das Schickſal es nicht gewollt hat, daß wir zu Ihnen kommen ſollten. Ueberlegen Sie es indeß vorläufig einmal, mein beſter Freund! ob Sie Sich nicht entſchlieſſen könnten, den Aufenthalt an den Ufern der Elbe mit dieſen ſchönen Gegenden zu vertauſchen!

Wir haben Schlaubach gebeten, die Beſorgung zu übernehmen, einen Theil des Hausraths, den wir jetzt auf meines Mannes Gute ſtehn haben, einpacken und, was ſich fortbringen läßt, hierher fahren zu laſſen.

Digitized by Google

Sehnlichſt wünſchen wir, bald gute Nachrichten von Ihrer Geſundheit, von Ihrer Zufriedenheit und von dem glücklichen Ausgange Ihres Proceſſes zu hören. Ich bin von ganzem Herzen ꝛc.

Zwanzigſter Brief.

Von dem Doctor Porr, an die Frau von Steinbach, in Carlsruhe.

Hamburg, den 24ſten November, 1779.

Gnädige Frau! Ich ſchicke Ihnen hier einen Brief von unſerm armen Mildenburg an mich, der gewiß Ew. Gnaden nicht weniger Kummer, als mir, machen wird. Das iſt das Werk des elenden Herbrands, der ihm ſein ganzes Glück zu danken hat!

Ich will hier nicht zur Unzeit und zu ſpät darüber klagen, daß unſer Freund ſo oft, bey den beſten Abſichten, durch Unvorſichtigkeit, ſich verdrießliche Vorfälle zuzieht — Genug! er iſt gegenwärtig in der größten Verlegenheit, und man muß ſehn, wie man ihm helfe. Seine Penſion war, wie Sie wiſſen, ſeine einzige Einnahme; Sein Proceß dauert noch fort, hindert ihn, ſich mit dem Vermögen ſeiner Tochter zu retten, und koſtet noch ſchweres Geld obendrein. Es iſt

alſo nöthig zugleich Anſtalt zu machen, ihm auch von der ökonomiſchen Seite beyzuſtehn, ohne ſein feines Gefühl zu beleidigen. Hierzu kömmt, daß er vielleicht kränker iſt, als er ſelbſt glaubt, und daß ſeine Seele, bey allen dieſen Umſtänden, unbeſchreiblich viel leiden muß.

Ich habe mich desfalls kurz entſchloſſen, zu ihm zu reiſen; Er muß, wenn ſeine Geſundheit es irgend erlaubt, ſogleich von ** weggeführt werden; Aber wohin? Die Reiſe nach Hamburg iſt für ihn zu beſchwerlich, in dieſer rauhen Jahrszeit, und vielleicht auch blieben ſeine Geſchäfte in ** gänzlich liegen, wenn man wüßte, daß er ſich ſo weit von da entfernete. Ein beſſres Mittel weiß ich daher nicht, als daß ich ihn auf Ihr Gut nach Steinbach bringe — Ob Sie und Ihr würdiger Herr Gemahl das erlauben? darnach darf ich, ohne Sie zu beleidigen, nicht fragen.

Aber noch mehr! Ew. Gnaden müſſen, ſogleich nach Empfang dieſes Briefs, Ihrem Verwalter in Steinbach befehlen, daß er den guten Mildenburg, wenn ich ihn dorthinliefre, freundſchaftlich aufnehme, ihm alle Gemächlichkeiten verſchaffe, Seiner pflege und ihn aufzuheitern ſuche, wenn ich wieder fort bin; denn ſobald ich ihn da habe, reiſe ich wieder zurück, nach **, und von da nach Altenwedel, rede männlich und kühn mit den Herrn Richtern und noch kräftiger mit dem alten Raſtitz. Ich will, es koſte, was es wolle, einen Vergleich zu Stande bringen.

Mildenburg muß jetzt, gegen eine ſichre Einnahme, etwas ſchwinden laſſen, um aus der Verlegenheit und aus den Händen der Chicane zu kommen.

Ich hoffe, das alles ſoll vor Ende dieſes Jahrs in Ordnung ſeyn — Ich ſchreibe verwirrt und ſchlecht, denn noch heute reiſe ich ab, und habe daher manches im Kopfe — Verzeyhen Sie, gnädige Frau! Mein Zutraun zu ihrer Nachſicht und Güte iſt ſo grenzenlos, als die aufrichtigſte Ehrerbiethung, mit welcher ꝛc.

Ein und zwanzigſter Brief.

Von dem Paſtor Ehrmann, an die Demoiſelle Felmer, in Hamburg.

Birkenthal, den 1ſten Jenner, 1780.

Ich fange billig mein Schreiben mit einem aufrichtigſt gemeynten Wunſche zu dem zurückgelegten alten, und nun angetretenen neuen Jahre an, und geht derſelbe aus treuem Herzen dahin, daß der Allerhöchſte Sie, meine werthe Demoiſelle! alle diejenige Glückſeligkeit an Seele und Leibe möge ſchmecken laſſen, welche ſeine Weisheit zu Ihrer unvergänglichen Wohlfarth nützlich und heilſam finden wird; Mich aber und die Meinigen empfehle ich zu fortdauernder Gewogenheit und gütiger Geſinnung.

Digitized by Google

Dero verehrliche Zuſchrift erhielt vor vierzehn Tagen, als eben der rechtſchaffne Herr Doctor Porr, in Angelegenheiten ſeines und, ich darf wohl ſagen, unſers Freundes, des Herrn von Mildenburg, in dieſen Gegenden und auch bey uns war. Er trug mir auf, Ihnen folgendes in ſeinem Namen zu melden: Dieſelben und die Frau Lieutnantinn mögten es ihm doch ja verzeyhn, daß er ſeit ſeiner Abreiſe nichts von ſich habe hören laſſen; allein der Geſchäfte und der Hin- und Herreiſen ſeyen gar zu viele geweſen; doch hoffe er, vielleicht vor Ende dieſes Monats ſchon wieder bey Ihnen in Hamburg zu ſeyn, da er Denenſelben denn alles, was ihm indeß begegnet, mündlich erzählen wolle.

Der gute Mann hat ſich wahrlich recht geſchäftig für den armen Herrn Geheimerath gezeigt. Von hier reiſte er nach Altenwedel ab, und wie ich äuſſerlich vernommen habe; ſo ſind ſeine dortigen Ausrichtungen von gutem Erfolge begleitet geweſen. Ich glaube auch wohl, daß der Herr Baron von Raſtitz jetzt zuweilen durch ſeine innern Empfindungen daran erinnert wird, daß es Zeit iſt, ernſthaft ſein eigenes Ich zu unterſuchen. Sein, von manchen cörperlichen Leiden, beſonders dem ſehr ſchmerzhaften Podagra geplagter Körper, ſcheint ihm anzukündigen, daß er der Vollendung ſeiner Laufbahn nahe iſt, und da pflegen denn doch die ernſthaften Rückerinnerungen an das ver-

Digitized by Google

gangene Leben und die Gedanken an die bevorſtehende Zukunft nicht auszubleiben.

Meine Frau und ich, wir werden nun auch immer älter und beſchäftigen uns, wie es Pflicht iſt, oft mit den Vorſtellungen des nahen Todes, doch ſehen wir, Gott ſey Dank! unſrer Auflöſung ohne knechtiſche Furcht entgegen.

Sehr hat es uns gefreuet, von dem Herrn Doctor ſo gute Zeugniſſe von Ihrem Betragen zu erhalten. Ich habe, meine werthe Demoiſelle! immer gehofft, daß Sie Ihre vorzüglichen Geiſtesgaben anwenden würden, Sich Wohlgefallen bey Gott und Menſchen zu erwerben, und daß der goldene Spruch, den Tobias ſeinem Sohne mit auf den Weg gab, und den Ihr Herr Oheim Ihnen beym Abſchiede an das Herz legte, *) nicht aus Ihrem Gedächtniſſe weichen würde. Die ſchönen, frohen Jahre der Jugend eilen ſchnell dahin; aber die Erinnerung an dieſelben erquickt und verjüngt uns im Alter, wenn wir ſie unſchuldsvoll verlebt haben. Welche ſchreckliche Scenen habe ich dagegen nicht oft in meinem Berufe Gelegenheit am Todtenbette wahrzunehmen, wenn das geängſtete Gewiſſen, in dieſen entſcheidenden Augenblicken, vor der Rechenſchaft zittert, die es nun bald von der Anwendung ſeiner cörperlichen und geiſtigen Kräfte geben ſoll! Ach meine liebe Toch-

*) Man ſehe die fünfzigſte Seite im erſten Theile nach.

Tochter! (Ich darf Sie ja wohl noch immer ſo nennen) was ich da ſage, iſt kein Handwerks-Geſchwätz. Ich glaube vielmehr, daß man das nicht oft genug erinnern, nicht oft genug der Jugend zurufen kann: „Hüte dich vor den fürchterlichen Folgen, die ein einziger leichtſinniger Schritt nach ſich ziehn kann!“

Sie fordern von mir Nachrichten aus der hieſigen Gegend; aber Dieſelben wiſſen ja, wie wenig bemerkenswerthes unter uns vorfällt. Es iſt faſt alles hier und in Engeleben noch auf dem Fuß, wie Sie es verlaſſen haben. Das einzige Neue, was ich melden kann, iſt grade nicht das Angenehmſte. Der Amtsvogt Umbach nämlich hat, wie es ſcheint durch den unnützen Aufwand, den er gemacht, ſich gezwungen geſehn, wegen eines großen Caſſen-Defects, ſich heimlich aus dem Staube zu machen. Er hat Frau und Kind verlaſſen; niemand weiß, wohin er ſeine Zuflucht genommen. Die Familie der Frau Amtsvögtinn hat immer Sorge getragen gehabt, daß von ihrem Vermögen nichts hat angegriffen werden dürfen, und ſo iſt denn dieſes gerettet; Auch hat man, aus Achtung für gedachte Familie, unterlaſſen, den Herrn Umbach mit Steckbriefen zu verfolgen. Das pflegt das traurige Ende von der Lebensart Derer zu ſeyn, die aus thörichter Eitelkeit oder Hang zum Wohlleben, über ihren Stand und über ihr Vermögen hinaus, verzehren, was nicht ihnen gehört. Mir iſt es,

wenn ich es ſagen darf, lieb, werthgeſchätzte Demoiſelle! daß, durch Ihre Entfernung aus den hieſigen Gegenden, der Umgang iſt abgebrochen worden, den Sie einige Zeit hindurch mit dieſen Leuten hatten.

Die fälligen halbjährigen Zinſen von Dero kleinem Capitale habe ich gehoben und lege ſie hier bey. *)

Mit Wiederholung meiner aufrichtigſten Wünſche und den Geſinnungen der vollkommenſten Hochſchätzung unterſchreibe mich ꝛc.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Von dem Herrn von Stallheim, an den Licentiaten Zierenitz.

den 13ten Januar, 1780.

Hochedelgebohrner Herr Licentiat! Ich habe mir heute dergeſtald geärgert, daß kaum die Feder halten kann. Stellen Sie Sich vor, das infame Menſch, die Mieke iſt mit dem ſchwarzen Valentin, meinem Leibkutſcher, uf und davon gegangen, und haben mir anſehnlich beſtolen. Sie haben mich mitgenommen aus dem Schranke über einhundert Reichsthaler, ſchreibe Rrthlr. 100 und aus der ledernen Hoſe den Geldbeutel, die vor dem Bette lag, alles an bahrer Minze, in lauter ge-

*) Man ſehe die 277ſte Seite im 2. Theile nach.

Digitized by Google

renderten Ducaten, und item ſechs ſülberne Löffel, darauf ſteht das alte adeliche Wappen von den Stallheims, und item eine Zocker-Doſen, mit dem Wappen der Fammilje von Krüpitz, die noch herührt von meiner Frau Großmutter ſelig, die war eine Krüpitz, und ſtampt die Familje wohl eigentlich her aus Bommern, und item die dicken ſülbernen Sporren, die ich anhabe, wenn ich zur Statt fahre, und item die ſülberne Rauchtobacks-Doſe, worauf der Jäger eingegraben ſteht, mit dem Tobac, der darinn war, und fiel an Hembdern und Wäſche, was nicht einmal alle weiß, und die Kinder hat ſie mich alle uf den Halß gelaſſen.

Nun, mein lieber Muſche Zierenitz! bitte und verlange ich, daß Sie ſogleich die Stöckbriefe expetiren. Darinn muß ſtehen, wie ſie ausſehn, und auch die Löffel et cetra. Die Leffel können niemand was helfen, weil das Wappen drauf ſteht, das kein Menſch füren darf, wer nicht von der Familje iſt. Und ſo bald wir das Schandnickel haben, wollen wir ſie laſſen an den lichten Galgen aufhängen, und der ſchwarze Valentin ſoll neben ſie bummeln, wobey ich in Eil verharre, Deroſelben dienſtwilliger ꝛc.

Digitized by Google

Drey und zwanzigſter Brief.

Von den Banquier Schlaubach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

***, den 26ſten Januar, 1780.

Unſre Briefe, mein werthgeſchätzter Herr Doctor! haben ſich gekreuzt. Sobald ich hier die gewiſſe Nachricht erfuhr, daß man des Herrn von Mildenburg Penſion einziehn würde, ſchrieb ich voll Beſtürzung an Dieſelben die wenigen Zeilen, die aber vermuthlich erſt dann angekommen ſind, als Sie Sich ſchon von Hamburg zu Ihrem Freunde auf den Weg gemacht hatten; denn ich bekam einige Tage nachher Ihre verbindliche Zuſchrift, in welcher Sie mir Ihr gutes Vorhaben in Anſehung des Herrn Geheimenraths kund machten.

Möchte doch der Himmel Ihre edlen Abſichten mit dem beſten Erfolge crönen! In der That liegt mir dieſe Sache ſo ſehr am Herzen, daß ich die Unbeſcheidenheit begehn muß, Sie dringend zu bitten, mich doch ſobald als möglich aus der Ungewißheit darüber zu reiſſen. Ich vermuthe, mein wertheſter Herr Doctor! daß Sie jetzt wieder in Hamburg ſind, und addreſſire deswegen dieſen Brief dahin.

Zugleich wage ich ein Anerbieten, das gewiß ſehr aufrichtig aus meinem Herzen kömmt, und

Digitized by Google

daß ich Ihrer mir bekannten Klugheit empfehle. Ich vermuthe nämlich, daß der Herr von Mildenburg jetzt, ſeiner Penſion beraubt und ohne anders Vermögen, in einiger Verlegenheit ſeyn wird. Proceſſe koſten Geld, beſonders in **; Die Vorſehung hat mich geſegnet und wird mich ferner ſegnen, wenn ich nicht vergeſſe, zu welchem Endzwecke ſie uns das nichtige Geld anvertrauet. Ein Mann von des Herrn von Mildenburgs Character, Verſtande und Herzen, verdient wohl, daß er, nach ſo manchen erlebten Wiederwärtigkeiten, in einem Alter, wo man ſich nach Ruhe ſehnt, gegen Nahrungsſorgen geſchützt ſey. Ich darf mich aber nicht der Ehre ſeiner ſo genauen Freundſchaft rühmen, daß ich es bey dieſen Umſtänden wagen wollte, ihm meinen geringen Beyſtand anzubiethen; auch würde er ſich vielleicht dadurch gekränkt fühlen. Können Sie aber, hochgeehrteſter Herr! Der Sie ihn länger kennen, die Sache ſo einleiten, daß er ein Capital, deſſen Größe ich zu beſtimmen Ihrer Ueberlegung anheimgebe, von mir annehme, etwa mit dem Verſprechen, wenn er einmal zum rechtmäßigen Beſitze des ihm jetzt vorenthaltenen Vermögens kömmt, es wieder zu bezahlen; ſo werden Sie mich ausnehmend verbinden. Oder finden Sie es thunlicher, ihn zu bewegen, daß er, bis zu ausgemachter Sache, jährlich ſich eine mäßige Summe von mir vorſtrecken laſſe, und Sie wollen ihn dazu vermögen; ſo werden Sie mir ebenmäßig dadurch eine Wohlthat erzeigen. Aber um alles in

der Welt legen Sie mir das nicht als eine Kühnheit, als eine Kaufmanns-Prahlerey aus! Ich weiß, Sie würden daſſelbe; würden mehr als das thun, wenn Sie des elenden Bettels, des Geldes viel übrig hätten, verſichre Sie aber, daß dies Anerbiethen mir, ohne alle Nebenabſichten, ſehr von Herzen geht, daß ich es für Chriſtenpflicht halte, ja! daß ich ſogar als Kaufmann heimlich die Speculation mache, der Himmel werde mir von einem ſo gut angelegten Capitale auf andre Weiſe reiche Zinſen ſchenken.

Die Wege der Vorſehung ſind dunkel und verwickelt; Das Schickſal des Herrn von Braunfeld iſt entſchieden; Der Herzog, der vermuthlich geſehn hat, daß der Proceß in Wetzlar nachtheilig für ihn ausfallen, und daß man in Teutſchland laut über ſeine Ungerechtigkeit ſchreyen würde, hat ſich mit ihm verglichen, giebt ihm, ohne ihm jedoch ſein confiscirtes Vermögen wieder auszuliefern, lebenslang eine Penſion, die er aber auswärts verzehren muß. Wie ich höre, iſt der Herr von Braunfeld, ſobald dieſe Sache in Wetzlar abgeſchloſſen war, von da in die Pfalz gegangen, wo er in einem kleinen Städtchen mit ſeiner unglücklichen Tochter, die wohl nicht lange mehr auf der Welt ſeyn wird, unbekannt leben will. Gewiß hat unſers Herrn von Mildenburgs Verwendung nicht wenig dazu beygetragen, daß dieſe Sache eine ſolche Wendung genommen hat — Sonderbar! der edle Mann, der ſeinem ehemaligen Feinde aus der Noth hilft,

verließrt für dieſe gute Handlung ſeine Penſion; Der Schelm, den er gerettet, erhält ſie; und der (unter uns geſagt noch ärgere Schelm,) der Beyde geſtürzt hat, Beyde, denen er ſein Glück und alles zu verdanken hat, lebt in Glanz, Ueberfluß und Ehre! — Man muß hier demüthig ſchweigen, und nicht ergründen wollen, was wir kurzſichtigen Sterblichen nie ergründen können.

Und doch giebt uns die Vorſehung auch hier ſchon einen Fingerzeig, daß wir ſelbſt uns von ihrer Gerechtigkeit in dieſer Welt überzeugen können. Was hilft einem eigennützigen ehrgeizigen, dabey in ſeinem Innern unruhigen und in ſeinen häuslichen Verhältniſſen unglücklichen Manne, wie der Herr von Braunfeld iſt, eine kleine Penſion, die er, verlaſſen von allen Menſchen, in einem unbekannten Winkel verzehren muß? Was fehlt hingegen dem Herrn von Mildenburg, wenn er ſich von allen Leidenſchaften losmachen, und aufrichtig genug gegen ſich ſelber ſeyn will, zu bekennen, daß doch manche ſeiner Wiederwärtigkeiten ihren erſten Urſprung kleinen unvorſichtigen Schritten von ſeiner Seite zu danken haben — was fehlt ihm? Hat er nicht das eigne Bewußtſeyn der Redlichkeit vor ſich? Werden ſeine Freunde ihn Mangel leiden laſſen? Und braucht er ſich zu ſchämen, eine Zeitlang Unterſtützung von Dieſen anzunehmen, da er doch gewiß früh oder ſpät zu dem Beſitze eines nicht unbeträchtlichen Vermögens kommen wird, und dann im Stande iſt, ihnen die kleinen Vorſchüſſe zu erſtatten?

Was aber den Herrn von Herbrand betrifft; ſo ſcheint die Strafe Seiner ſchon nahe zu warten, obgleich von einer andern Seite. Er war in ein gewiſſes Fräulein von Sichenſtein vergafft, und hat Dieſe, wie Sie es vielleicht wiſſen, vor einem halben Jahre geheyrathet. Das Fräulein iſt Hofdame geweſen, und nach dem Zeugniſſe aller Derer, die ſie kennen, ein äuſſerſt coquettes, verſchwendriſches und bösartiges Frauenzimmer. Auch macht ſie dem Herrn von Herbrand ſchon eine Hölle auf Erden. Sie ſehen ſich faſt gar nicht mehr; Jeder geht ſeinen eigenen Gang, und ſie hat ſich einen Liebhaber angeſchafft, der nicht von ihrer Seite weicht; Es haben ſich eine Menge Gläubiger gemeldet, denen ſie von ihrem Hofdamen-Stande her ſchuldig iſt; der Herr Gemahl will ſich nicht auf Bezahlung dieſer Schulden einlaſſen, kann es auch nicht wohl, da er, auſſer ſeinem Gehalte, gar kein Vermögen beſitzt. Hierzu kömmt, daß die Maitreſſe des Herzogs, ſeit der Verheyrathung des Herrn von Herbrand, die vermuthlich ohne ihre Einwilligung geſchehen iſt, da ſie immer, ich weiß nicht warum, einen Wiederwillen gegen das Fräulein von Sichenſtein gehegt hat, daß, ſage ich, dieſe Dame nun äuſſerſt kalt gegen ihn geworden iſt, welches leicht auch bey dem Herzoge ſeinen Sturz bewürken könnte.

Ja! es geht jezt ziemlich bunt an unſerm Hofe her. Der einzige Mann, der durch ſein vorſichtiges Betragen, mitten unter dieſen Unru-

Digitized by Google

hen, unangefochten ſeinen Gang fortgeht und ſich durch den edelſten Character allgemeine Achtung von allen Partheyen erwirbt, iſt der Herr von Eberbach. *) Auch er hat ſich kürzlich vermählt, und zwar nach einer ſehr glücklichen Wahl. Es heißt, er werde als adelicher Beamter nach Bornfeld kommen, wo er auf alle Weiſe ſichrer und beſſer an ſeinem Platze ſteht, als hier am Hofe.

Noch einer Perſon muß ich Erwähnung thun, die in unſers Herrn von Mildenburg Geſchichte keine unwichtige Rolle geſpielt hat, und deſſen gegenwärtiges Schickſal dasjenige beſtätigt, was ich vorhin von der Beſtraffung böſer Menſchen in dieſer Welt geſagt habe. Ich rede nämlich von d n berühmten Monſieur Prévillière, der, wie Sie, werthgeſchätzter Herr Doctor! wiſſen, in die Dienſte des Herrn von Braunfeld getreten war. Als D.eſer ſeine politiſche Laufbahn geendigt hatte, befand ſich ſein Cammerdiener abermals ohne Brod. Er trug ſich verſchiednen Herrſchaften an, wurde aber zurückgewieſen. In dieſer Verlegenheit griff er nach einem andern Nahrungszweige, und fieng an, mit einigen hieſigen Krämern in Gemeinſchaft, heimlich Conterbande in das Land zu führen. Er wurde ertappt; Jene zogen ſich aus dem Handel heraus, und er kam auf vier Wochen in das Erziehungs-Inſtitut für erwachſene Perſonen, in das

*) Deſſen im 6ten Briefe des zweyten und im 15ten Briefe dieſes dritten Theils Erwähnung geſchieht.

Zuchthaus. Nachher trieb er ſich als Lehn-Lakaye umher, und bediente unter andern zwey italieniſche Kaufleute. Dieſe vermißten auf einmal eine Brieftaſche, in welcher für achttauſend Thaler Wechſel auf Bremen befindlich waren. Der Verdacht fiel auf Monſieur Prévillière, und er wurde ergriffen, als er eben ſich auf den Weg nach Bremen machte, um dort das Geld einzucaßiren. Die Maitreſſe, welche den Italienern zeigen wollte, daß ſie ihren mächtigen Einfluß anzuwenden verſtünde, um ihren Landesleuten Gerechtigkeit und Genugthuung zu verſchaffen, trieb die Sache ſo ernſtlich, daß jetzt Monſieur Prévillière, auf unbeſtimmte Zeit, die Ehre erhalten hat, täglich an einen Karren geſchloſſen, in den Feſtungswerken ſich eine geſunde Bewegung zu machen.

Nun, mein hochgeehrteſter Herr Doctor! iſt es wohl Zeit, meinen Brief zu ſchlieſſen. Ich bitte inſtändigſt um baldige Antwort auf die obigen Puncte, und verſichre, daß ich ſehr aufrichtig bin und immer ſeyn werde ꝛc.

Vier und zwanzigſter Brief.

Von dem Verwalter Nelke, an den Herrn Obriſten von Steinbach, in Carlsruhe.

Steinbach, den 25ſten Januar, 1780.

Ew. Gnaden haben zwar dem alten Spaßvogel Nelke befohlen, daß er, auſſer ſeinen monatlichen pflicht, ſchuldigen Berichten, mit ſeinen Briefen zu Hauſe bleiben ſollte; allein diesmal muß der alte Nelke eine Ausnahme machen, und zwar, wie unſer hochweiſer Herr Juſtitziarius ſagt — Nein, gnädiger Herr! mit dem Gerichtshalter halte ich es nicht lange mehr aus. Allen Reſpect vor der hohen Obrigkeit; aber wenn es geſtern nicht in Ew. Gnaden Schloſſe geweſen wäre; ſo hätte ich ihm ſeine Ziegenhaar-Perüke friſiren wollen, daß er — Stellen Ew. Gnaden Sich nur hochgeneigt vor — Doch davon werde in meinem nächſten pflicht-ſchuldigen Berichte den ganzen Vorgang erzählen. Jedem das Seinige; aber der alte Nelke iſt nicht ſo dumm, wie er ausſieht.

Und alſo, damit ich mich, wie unſer Herr Paſtor ſagt — von dem Herrn Paſtor hatte ich wohl auch ein Wörtchen zu reden; damit ich aber nicht, wie er zu ſagen pflegt, von dem Gegenſtande meines Textes mich entferne; ſo unterſtehe ich mich heute, deswegen eine Ausnahme a Regulo zu machen, pro primo (das iſt nämlich,

wie der Juſtiziarius ſpricht) um meinen devoteſten Glückwunſch zu Ew. Gnaden hohem Avancement Hochdenenſelben ſubmiß zu Füßen zu legen. Gelt, gnäd'ger Herr! der alte Nelke wußte es wohl und ſagte es wohl, daß es ihm in ſeinem grauen Alter nicht ſo gut werden würde, ſeinen lieben gnädigen Herrn ruhig in Steinbach leben zu ſehn? Das Landleben, das ſagte ich gleich, das iſt leider! der Vornehmen ihre Sache nicht. Ach! und es ſind die ſchönen Güter, und wo man doch zu befehlen hat und frey iſt und alles voll auf da iſt, was nur das Herz erquickt! Aber es hat ſo nicht ſeyn ſollen. Wie ſtünde es nun, wenn Ew. Gnaden den alten ehrlichen Nelke (aber nicht, daß ich mich rühmen mögte!) nicht zum Verwalter, und die gute, brave Jungfer Pickmann, die immer über ihre ſchwarze Mütze vexirt wird, nicht zur Haushälterinn hätten? ſo gienge denn doch wohl, in Abweſenheit der gnädigen Herrſchaft, die Hälfte durch die Finger. Pro ſecundo, ſo habe nicht verfehlen wollen, ſchuldigſt und unterthänig zu rapportiren, in wie fern den hohen Befehl in Anſehung des Herrn Geheimenraths von Mildenburg befolgt, obgleich der Herr Doctor Porr mich verſichert hat, er werde davon zu ſeiner Zeit Ew. Gnaden die umſtändlichſte Nachricht geben und auch nicht vergeſſen, Erwähnung zu thun, wie der alte Nelke bey der Hand geweſen und alles proper und auf's Beſte zum Empfange des armen fremden Herrn eingerichtet gehabt. Dieſer Doctor Porr aber iſt ein ſehr

honetter und geſchickter Mann für Menſchen und Vieh. Waldmann hatte ſalva venia die Hunde-Krankheit; den hat er mit einer einzigen Pille von Butter und für einen Kreuzer weiſſes Nießwurz von Grund aus curirt.

Alſo will nur, um nicht zu weitläuftig zu werden, das Hauptſächlichſte anführen. Gleich nach Empfang der gnädigen Ordre ließ ſogleich die grüne Eck-Stube und Cammer durchaus renoviren und putzen; Aber, mein Gott! da ſah es aus! Da hat der Juſtitziarius ſeine Perücken gepudert, als er noch neben an loſchirte, und das hat niemand gewußt, war alſo niemand hingekommen. Auch ließ das Bette zurechtmachen, wie es ſich für einen vornehmen kranken Herrn ſchickt. Für die Bedienten mußte der Juſtitziarius das eine Zimmer hergeben, das er gar nicht braucht; aber da gab es ein Allo, und darüber kamen wir erſt geſtern noch recht an einander, wie dieſen Vorfall in meinem pflichtſchuldigen Berichte aus einander ſetzen werde, denn er wird wohl auch ſchreiben, denn es ärgert ihn eigentlich, daß er ſeine Perücken nicht mehr in der gnädigen Herrſchaft Viſiten-Zimmer, pudern darf.

Der Herr Geheimerath von Mildenburg haben zwey Bedienten, oder vielmehr anderthalb. Der Große iſt ein ſtiller, guter Menſch, der Kleine ein Erz-Spitzbube; aber es geſchieht ihm nichts zu leide, ſolange es nicht zu arg wird. Der gute Herr weiß das nicht, ſoll es auch nicht erfahren, damit er ſich nicht ärgere.

Die Zimmer ließ drey Tage vorher recht durchheizen und durchräuchern. In Summa! ich weiß doch, daß der Doctor geſagt hat: Der Verwalter des gnädigen Herrn Obriſten von Steinbach iſt ein ehrlicher Mann und macht ſeiner Herrſchaft Ehre.

Es war auch für Wildbrett geſorgt: das hatte ich mir recht ausgedacht; aber das durfte der arme Herr nicht eſſen, und zu dem Herrn Paſtor ſchickte ich und ließ bitten um einige geiſtliche Bücher, die wollte ich vor ſein Bette auf den Nachttiſch legen, und darüber gerieth mit dem Paſtor in Streit, der ließ erſt ſagen: er hätte nichts Neues. Da ließ ich ihm ſagen: Gottes Wort ſey immer neu, und da — Doch das alles werde in meinem pflichtſchuldigen Berichte unterthänig anzeigen. Endlich ſchickte er: „Neumeiſters, Predi„gers in Hamburg, geiſtliche Bibliothek.„ Da ſagte nachher der Doctor: das Buch ſey eine alte, alberne Poſtille, auch ſeyen der Herr Geheimerath catholiſch. Schade um den Herrn! aber ich denke man kann in jeder Religion ſelig werden, und der alte Nelke hatte es gut gemeynt.

Als nun der arme Herr ankam; da hatte vorher die Beſtellung gemacht, das mir's der Poſtmeiſter in Grünau vorher meldete und ihn ein bischen mit den Pferden aufhielt, und da ſtand der alte Nelke ſchon mit der Jungfer Pickmann unten an der Thür und hatte den rothen plüſchnen Rock an, den Ew. Gnaden mir zu ſchenken die Gnade gehabt haben, und da redete ſie ſogleich an, und führte

ſie hinauf, und fragte, ob noch etwas zu Befehl wäre. Der arme Herr ſah elend aus und war niedergeſchlagen, doch aber freundlich. Die Thränen ſtanden ihm in den Augen; ſo rührte es ihn, glaube ich, daß wir alles ſo ſorgfältig eingerichtet hatten.

Das Uebrige wird der Herr Doctor wohl gemeldet haben, oder noch melden; aber als nun Dieſer vor acht Tagen wieder abgereiſt war; da fieng an, täglich ein Paar Stunden dem armen Herrn Geſellſchaft zu leiſten, und ſorge ſeit der Zeit immer für alles, und habe, ohne mich zu rühmen, aller Orten die Augen, und die Jungfer Pickmann auch.

Mit der Geſundheit des Herrn Geheimenraths iſt es ſo auf und ab; doch ſind ſie nicht bettlägrich, gehen im Zimmer herum, und machen ſich immer etwas zu thun. Stellen Sich Ew. Gnaden vor! den kleinen Bedienten informiren ſie ſelbſt, im Schreiben, Rechnen und Leſen. Das iſt doch viel für einen Cavalier von dem Stande. Indeſſen geht die Zeit darüber hin; denn der alte Nelke weiß doch nicht viel auszudenken, was ſo einen Herrn verluſtiren könnte. Auch ſchreiben der Herr von Mildenburg viel, und haben Bücher mitgebracht. In Summa! ſo viel es im Winter, auf dem Lande angeht, für jemand der ſich nicht mit der Jagd abgeben kann, hoffe ich, daß der Herr Geheimerath keine Langeweile haben ſollen, und ich denke auch, ſie werden, wenn Ew. Gnaden Briefe von ihnen

bekommen, von uns Beyden, mir und der Haushälterinn, alles Gute zu melden haben. Doch iſt das meine verfluchte Schuldigkeit, wie der Jäger zu ſagen pflegt.

Der Herr Paſtor iſt noch nicht ein einzigmal da geweſen. Er mag auch nur wegbleiben, mit ſeinen alten Poſtillen! Geſtern lieſſen der Herr Geheimerath den Schulmeiſter Brüllhorn holen, und waren ſehr höflich gegen ihn, und baten ihn um ein Clavier zu leyhen, denn der kleine Bediente ſoll nun auch Muſic von ihnen ſelber lernen; aber ich ſage es immer, es iſt ein böſer Bube, und wird am Ende die Mühe alle verlohren ſeyn. Allein der ſchäbichte Schulmeiſter, mit Reſpect zu ſagen, hat nicht einmal ein Clavier. Ja! was weiß der von Clavier? Er weiß mit nichts umzugehn, als mit dem ſo genannten Bakel, und will denn doch immer Herr Cantor heiſſen. Da habe ich nun, unter anhoffender gnädiger Approbation, in die Stadt geſchickt, zu dem Senator Rabe. Der hat zwey große Töchter, die ſpielen und ſingen gar gewaltig — Das ſind die, wovon ich neulich unterthänig berichtete, die die Officiers ſo gern leiden mögen. Sie ſpielen auch nach Noten und ſo ferner, und habe in Ew. Gnaden hohem Namen bitten laſſen uns ein Clavier zu verſchaffen. Er hat es auch verſprochen, und ſoll ich es morgen abholen laſſen.

Medicin brauchen der Herr Geheimerath wenig; der Herr Doctor iſt ein ganz andrer Mann,

als

Digitized by Google

als unſer Phyſicus Puhnhardt, und iſt nicht für die viele Quackſalberey. Er hat aber doch einige Recepte hier gelaſſen, und die ſoll, ſo oft es nöthig iſt, der alte Curth in die Stadt tragen.

Dieſes alles habe Ew. Gnaden unterthänigſt melden ſollen, und weiß doch, Hochdieſelben werden ſagen: Diesmal hat der alte Narr ſeine Sachen geſcheut eingerichtet; womit in tiefſchuldigſtem Reſpecte erſterbe ꝛc.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Von dem Doctor Porr, an die Frau von Steinbach, in Carlsruhe.

Hamburg, den 31ſten Januar, 1780.

Ew. Gnaden werden meine beyden kurzen Briefe zu ihrer Zeit richtig erhalten haben; auch hat mir Ihr alter ehrlicher Verwalter in Steinbach verſprechen müſſen, Ew. Gnaden, gleich nach meiner Abreiſe von da, einen weitläuftigen Bericht zu erſtatten. Da ich auf dieſe Weiſe überzeugt ſeyn konnte, daß Sie beyderſeits in Anſehung des Schickſals unſers Mildenburgs ein wenig beruhigt ſeyn würden; ſo habe ich die ausführliche Erzählung alles deſſen, was vorgegangen iſt, bis zu meiner Rückkunft hierher und bis zu gänzlicher Ent-

wicklung der Sache verſparen wollen; Jetzt iſt es mein erſtes Geſchäfte, dieſe angenehme Pflicht zu erfüllen.

Ich reißte vor zwey Monaten von hier ab; Ein kleiner Unfall, der meinen Reiſewagen betraf, an dem die Hinteraxe brach, verurſachte, daß ich erſt den 29ſten November nach ** kam.

Unterweges hatte ich mir einen Plan ausgedacht, zu welchem mit das gehörte, daß man in der Stadt nicht gleich wiſſen ſollte, daß ich Mildenburgs Freund wäre und in ſeinen Angelegenheiten dahinkäme; Deswegen hatte ich es ſo eingerichtet, daß ich in das Thor fuhr, als es ſchon dunkel war. Ich ließ mir einen Gaſthof zeigen, der, wie ich wußte, nicht weit von unſers Freundes Wohnung entfernt ſeyn konnte; Mein Herz ſchlug vor zärtlicher Ungeduld, ihn zu ſeyn, oder wenigſtens zu erfahren, wie es ihm gienge; doch bemeiſterte ich mich, fragte bey niemand im Hauſe nach ihm, ſondern machte ſogleich Anſtalt zu Ausführung meines Plans, kleidete mich an, und ließ mich zu dem Leib-Medicus Fahldorf führen. Ich kannte dieſen, obgleich nicht von Perſon, dennoch durch Briefwechſel und Ruf, als einen geſchickten redlichen, dienſtfertigen und verſchwiegnen Mann; Alſo, und da ich übrigens in ** durchaus fremd war, und mir doch Einen Bundesgenoſſen verſchaffen mußte, beſchloß ich, mich ihm ohne Rückhalt zu eröfnen. Ich zweifelte nicht daran, daß er meine guten Abſichten befördern würde und auch könnte, um ſo mehr, da er Mil-

denburgs Arzt war, und zugleich alle Hof- und Sadt-Verbindungen kannte. Von ihm konnte ich daher ſogleich die genaueſte Nachricht von den Umſtänden meines Freundes erhalten, und er durfte mich, ohne Aufſehn zu erregen, unter dem Namen eines fremden Arztes und ſeines Bekannten zu dem Kranken hinführen.

Dieſe Hoffnung trog mich nicht; Herr Fahldorf war zu Hauſe, empfing mich liebreich, war zu allem bereit, und gieng mit mir ſogleich in Mildenburgs Wohnung.

Ach, gnädige Frau! welch' eine Scene war das für mich! — Ihnen, die Sie das Gefühl der zärtlichſten Freundſchaft kennen, brauche ich ſie nicht zu ſchildern — Ich ſtand lange ſprachlos, die Augen voll Thränen, neben ſeinem Seſſel, (denn er lag nicht im Bette) hielt ſeine Hand in der meinigen, und heftete meine Blicke auf ihn. In gefährlichen Umſtänden, was ſeinen Cörper betrift, fand ich ihn nicht; allein der mannigfaltige Kummer, der an ſeinem Herzen nagt, läßt mich doch leider! befürchten, daß ein ſchleichendes Fieber ihn nach und nach aufzehren wird, wenn die Vorſehung nicht bald auf irgend eine Weiſe ihm heitre Tage ſchenkt. Sehr matt und abgezehrt war er denn auch, und ich ſah bald, daß es bey den Umſtänden nicht möglich geweſen ſeyn würde, ihn vor dem Frühlinge die weite Reiſe nach Hamburg antreten zu laſſen.

Nun that ich gemeinſchaftlich mit dem Leibmedicus, alles, was ich konnte, um ihm Muth und Hoffnung einzuſprechen, und legte ihm meinen Plan vor, deſſen Ueberſicht ſeinen Augen wieder einiges Feuer gab. Er verſuchte es, freundlich zu lächlen, vergoß dann ein Paar Thränen der dankbaren Rührung, und drückte mir zärtlich die Hand. „Und wenn ich“ ſo beſchloß ich meinen Antrag „wenn ich hier Deinen Herrn Richtern „werde die Köpfe zurechtgeſetzt haben; dann fuhre „ich Dich auf's Land, wo Du den Winter zwar „ein wenig einſam, aber doch ruhig, bey der ſorg„ſamſten Pflege und auf dem Grund und Boden „Deiner Freundinn und Deines Freundes, hin„bringen wirſt. Indeß reiſe ich zu Raſtitz, und „hafte dafür, daß ich einen Vergleich zu Stande „bringen will, der Dich von allen Nahrungsſor„gen befreyn ſoll. Die wenigen Winter-Mona„te verſtreichen bald. Im Frühjahre reiſen wir „nach Carlsruhe. Das dortige wilde Clima und „die Geſellſchaft der lieben Steinbachs wird Dir „Leib und Seele ſtärken; und dort wollen wir ei„nen Plan für die Zukunft entwerfen, durch wel„chen keine Chicane einen Querſtrich ſoll machen „können.“

Um den erſten Theil dieſes Entwurfs auszuführen, war es nöthig, daß ich vorerſt nicht wieder zu Mildenburg gienge. Wir ſahen uns alſo in den folgenden acht Tagen gar nicht, wechſelten aber Briefe durch unſern würdigen Fahldorf; Schon am

Digitized by Google

andern Morgen aber fieng ich meine Verhandlungen folgendermaßen an.

Der Fürſt von **, der, wie faſt alle Fürſten, eine Menge guter Dinge wünſcht, aber wenig Gutes ausführt, weil es ihm ſelber an Feſtigkeit und Scharfſinn fehlt, und er von Menſchen umgeben iſt, die ſich einander unaufhörlich entgegenarbeiten, ſo daß Einer immer niederreißt, was der Andre zu bauen anfängt, um ihm nicht die Ehre der Erfindung und Ausführung zu laſſen; dieſer Fürſt hat doch kürzlich eine vortrefliche Einrichtung, die das Medicinalweſen betrift, in der Reſidenz und im ganzen Lande gemacht, indem er Provincial-Aerzte angeſtellt, Schulen für Wundärzte und Hebammen geſtiftet, eine neue Medicinal-Ordnung, ein Collegium medicum und dergleichen errichtet und dazu anſehnliche Fonds angewieſen hat. Ew. Gnaden werden leicht begreifen, daß der Leibmedicus die Triebfeder von dieſem allen iſt; Man hat ihn dies in Ruhe durchſetzen laſſen, weil der gute Mann übrigens ohne Forderungen iſt, und ſich in keine Händel miſcht. Die Herrn Miniſter und Günſtlinge erlauben ihrem Suldan gern dies, von Ungefehr nützliche Spielwerk, wodurch ſeine Aufmerkſamkeit von andern Gegenſtänden abgeleitet wird, und ſie volle Macht über Ehre und Vermögen der Unterthanen behalten. Er aber reitet des Steckenpferd mit einer ſolchen Liebhaberey, daß man glauben ſollte, er würde ſein ganzes Land zu einer Academie für Aerzte und Wundärzte umſchaffen — Man ſieht daraus, wie

leicht es ſeyn würde, manche ſonſt ſchwache Fürſten, zu guten Unternehmungen in Thätigkeit zu ſetzen, wenn Die, welche ihre Rathgeber ſind, nicht ihren Vortheil dabey fänden, ſie unthätig zu erhalten. Wahrlich thun die Groſſen der Erde das mehrſte Gute und Böſe nur aus Langerweile, um die Zeit zu vertreiben. Man wirft ihnen einen Ball hin, und ſie ſpielen damit; Es iſt faſt einerley, ob dieſer Ball Jagd, oder Schauſpielkunſt, oder Landwirthſchaft, oder Erziehungsweſen, oder Soldaterey, oder Gelehrſamkeit, oder Geſetzgebung, oder Wolluſt, oder was es ſonſt iſt — Sie greifen nach Allem — Wehe dem Mentor, der dem Kinde, ſtatt der Bilderbibel, ein Schermeſſer in die Hand giebt!

Dieſe Vorliebe des Fürſten von ** nun, vor alles, was Aerzte und Arzeneykunſt betrifft, verſchafte mir den Zutritt zu ihm; und als ihm Fahldorf ſagte: „ich habe etwas in dem Fache „geſchrieben, das Kennern gefallen hätte, und „nun ſey ich hierher gekommen, um die vortreflichen „neuen Anſtalten zu ſehn, die Sr. Durchlaucht „geſtiftet hätten“ war dies hinlänglich, mir von ihm eine gnädige Aufnahme und ein Paar Privat-Audienzen zu verſchaffen. Ich bedurfte aber des Gewichts, welches ich hierdurch bekam, um, bey meinen nachherigen Unterhandlungen, für einen Mann zu gelten, der allenfalls, wenn man es ihm zu bunt machte, den Weg unmittelbar zum Landesherrn zu finden wüßte.

Nachdem ich ſo weit die Sache eingeleitet hat-

Digitized by Google

te, kam es nun darauf an, ein Wörtchen mit den Herrn von der Regierung zu reden. Ich erfuhr, daß die Mitglieder derſelben, Einen ausgenommen, theils unwiſſende, theils nachläßige, kraftloſe Menſchen wären, die ſich von dieſem Einen bey der Naſe führen lieſſen — Und dieſer Eine war denn der Herr Geheime-Referendar Voldorn, in deſſen Händen auch Mildenburgs Proceß war.

Schon längſt vor meiner Abreiſe, als ich den Namen Voldorn bey Gelegenheit dieſes Proceſſes nennen hörte, erinnerte ich mich, daß ich mit ihm in Leipzig ſtudirt hatte, wo er damals keine ſehr glänzende Rolle ſpielte, ſondern von einigen luſtigen Köpfen, ſeiner lächerlichen gedrehten Manieren wegen, aufgezogen wurde, und wohl niemand, vermuthlich er ſelbſt nicht, ſich's träumen ließ, daß er je irgendwo eine bedeutende Rolle ſpielen würde. Es kam mir indeſſen dieſe alte Bekanntſchaft zu Statten, um ihn, unter dem Titel eines Univerſitäts-Freundes und Dutzbruders, zu beſuchen; und ich war ſicher, daß er ſich meines Umgangs nicht ſchämen würde, weil er gewiß durch ſeine Ausſpäher ſogleich erfahren hatte, daß ich zweymal ſtundenlang in dem Cabinette des Fürſten geweſen war.

Indeſſen hatte ich mich, ſo genau als möglich, nach allen ſeinen Verhältniſſen und Verbindungen unter der Hand erkundigt. Ich erfuhr, daß der Narr durch einen abgeſchmackten Aufwand ſeine Vermögens-Umſtände ſehr zerrüttete, und daß

ein gewiſſer Jude, Benjamin Mayer genant, *) ſein Mäkler wäre, und ihm von Zeit zu Zeit Capitalien verſchaffte, welche gewöhnlich, auf die Gefahr ſie nie wieder zu erhalten, von ſolchen Leuten hergeſchoſſen würden, die etwas bey der Regierung zu ſuchen hätten, wodurch alſo freylich die heilige Juſtiz mit der Goldwage des Juden Benjamin abgewogen würde.

So ſehr ich nun alles, was ſchiefe Wege, Beſtechungen und dergleichen genannt werden kann, haſſe; ſo geſtehe ich doch, daß die Verlegenheit, darinn unſer Freund ſich befand, mich hätte verleiten können, meinen Grundſätzen zuwider zu handeln, wenn nicht das Glück meiner guten Abſicht einen andern Ausweg gezeigt hätte. Durch einen Zufall nämlich erfuhr ich zugleich, daß dieſer Jude auch mit dem Advocaten des alten Raſtiz in Verbindung ſtünde; und dies leitete mich natürlicherweiſe auf die Vermuthung, daß vielleicht durch dieſen Weg der Herr Referent gewonnen ſeyn mögte.

Auf dieſe Vorausſetzung nun bauete ich den Entſchluß zu einem ſehr kühnen Schritte. Ich ließ den Juden zu mir rufen, und fuhr ihn, ſobald er in mein Zimmer trat, hart an: „Weiß Er „wohl, Patron!" ſagte ich „daß ich hierherkomme, um einem Schwätzer, wie er iſt, das Maul „zu ſtopfen? Hat ihm nicht der Advocat Greifer

*) Man ſehe den 12ten Brief, in dieſem Theile nach!

Digitized by Google

„ausdrücklich verbothen, keinem Menſchen ein „Wort von dem Capitale zu ſagen, das er in ſei„nem Namen dem Herrn Geheimen-Referendar „Voldorn hat vorſtrecken müſſen? Und dennoch „hat er nicht geſchwiegen, und nun weiß es der Herr „von Mildenburg; bald wird es in der ganzen Stadt „ruchtbar werden, und Er denkt nicht, was für Fol„gen das für den Herrn Geheimen-Referendar, „für den Advocaten und für Ihn ſelber haben „kann.“

Der Jude gerieth in nicht geringe Angſt; Meine dreiſte Anrede hatte ihn überraſcht; Ich ließ ihm nicht die Zeit, ſich zu beſinnen, ſonſt hätte er vielleicht ſich geſtellt, als wiſſe er von keinem Capitale. So aber betheuerte er: „er habe niemand nichts „von den zweytauſend Thalern„ (auf dieſe Weiſe erfuhr ich auch, wie hoch ſich die Summe belief) „geſagt; Das könne er beſchwören; Der Advocat „Greifer„ meinte er „müſſe ſelbſt nicht reinen „Mund gehalten haben. Er beſorge ſo manche Ge„ſchäfte von der Art, und habe, Gott ſey Dank! „ſchweigen gelernt.“

Ich kann Ew. Gnaden nicht beſchreiben, wie ſehr ich mich freuete, als mir dieſe Liſt gelang. Ich war aber vorſichtig genug geweſen, in das Nebenzimmer, deſſen Thüre ich nur angeſchoben ließ, damit man darinn alles hören konnte, was wir ſprachen, einen Notarius hinzupflanzen, und Mildenburgs Advocat und ein ehrlicher Bürger aus der Stadt, den Dieſer mitgebracht hatte, waren als

Zeugen, bey demſelben. Nachdem ich auf eine feine Art veranlaßt hatte, daß Benjamin noch ein paarmal ſeine Ausſage, nebſt Benennung der Summe und der Perſonen, wiederholen mußte; ſagte ich ihm noch: „Nun! das freuet mich; Er „hat mich von einer groſſen Angſt befreyet. Erzähl Er nur niemand, was zwiſchen uns vorge„gangen iſt! der Herr Geheime-Referendar weiß „nichts von dem Geſchwätze, ſoll auch nichts da„von erfahren; es mögte ihm Unruhe machen.“ — Und darauf entließ ich den Juden und lachte herzlich hinterher, darüber, daß mein Streich mir ſo gut gelungen war.

Daß der Jude mit dem Advocaten Greifer darüber reden würde, das vermuthete ich wohl; allein das hatte nichts auf ſich, denn Dieſer wußte ja nicht, wer ich war, wußte nicht, daß ich mit Mildenburg in Verbindung ſtand, und mußte mich vielmehr für Voldorns Freund halten.

Zu dieſem wichtigen Manne gieng ich dann noch an demſelben Tage, gleich nach Tiſche. Ich ließ mich melden, wurde angenommen und fand das kleine, falſch grinzende Kerlchen noch mit einer groſſen Geſellſchaft an der Tafel ſitzend. Er glühete von Wein und Behaglichkeit; Man ſetzte mir einen Stuhl neben ihn, und als ich unſre alte Bekanntſchaft auf das Freundlichſte erneuert, und je einmal, als wie von Ungefehr, ein Wörtchen von meinen Unterredungen mit dem Fürſten hatte einflieſſen laſſen, waren wir bald auf einen recht

Digitized by Google

vertraulichen Fuß zuſammen gekommen, und hatten die alte Brüderſchaft erneuert. Ich bat ihn dann, mir eine Stunde zu beſtimmen, in welcher ich ihn allein ſprechen könnte, und wurde von ihm auf den folgenden Morgen beſtellt.

Das war nun der Zeitpunct, wo ſich's entſcheiden mußte, ob mein Vorhaben mir gelingen ſollte, oder nicht. Ich machte keine lange Vorrede. „Du erräthſt wohl nicht, mein lieber Voldorn!„ ſagte ich, als ich mich neben ihn hingeſetzt hatte „warum ich eigentlich heute zu Dir komme? Ich „erſcheine als Supplicant; Des Herrn von Mil„denburg Proceß gegen den alten Raſtitz iſt in „Deinen Händen.“ — Hier verbreitete ſich ein feyerlicher Ernſt über ſein Geſicht — „Mildenburg „iſt mein Freund; aber ich kann es ihm nicht ver„zeyhn, daß er ſich nicht gleich Anfangs an Dich „gewendet, ſondern einen Prinzen mit in das „Spiel gemengt hat. Indeſſen mußt Du ihm die„ſe kleine Unvorſichtigtigkeit zu gut halten; Er iſt „übrigens gewiß ein redlicher und dankbarer „Mann. Daß aber ſein Proceß ſo lange liegen und „Raſtitz unterdeſſen in dem höchſt unrechtmäßi„gen Beſitze des Vermögens der kleinen Toch„ter Mildenburgs bleibt; das hat ihn erbittert. „Er hat geforſcht und gekundſchaftet, und endlich „erfahren, daß ſein Schwiegervater Dir durch die „dritte Hand ein Capital von zweytauſend Thalern vorgeſtreckt hat.„ — Herr Voldorn wollte hier eine ungnädige Miene annehmen und mich unter-

Digitized by Google

brechen; ich aber ließ mich nicht irre machen, ſondern fuhr fort — „der Jude Benjamin ſelbſt hat dies freywillig, vor Notarien und Zeugen, „ausgeſagt„ — Voldorn entfärbte ſich — „und nun „giebt Dir Mildenburg Schuld, Du habeſt, um „jenes Capital nicht ſo bald wiederbezahlen zu dür„fen, den Proceß aufgehalten. Ich kenne Dich „als einen redlichen Mann; aber der Schein iſt nun „einmal gegen Dich, und wenn etwa Mildenburg „Gelegenheit fände, die Ausſage des Juden und „vielleicht noch andere Verleumdungen, die über „Dich in der Stadt umherlaufen, durch gute „Freunde“ (Ich lege einiges Gewicht auf dieſe Worte)„ dem Fürſten kund werden zu laſſen; oder gar, wenn das nicht helffen wollte, es öffentlich „drucken lieſſe; ſiehſt Du, mein lieber, alter „Freund! ſo könnteſt Du doch Verdruß davon „haben. Deswegen habe ich, bey Gelegenheit, „da ich doch grade hier anweſend bin, gedacht, ich „wollte mich ins Mittel ſchlagen; und alſo, um „Dich, bey Deinen überhäuften Geſchäften, nicht „lange aufzuhalten; ſo höre meinen Vorſchlag! „Du mußt Dich, Deines Rufs wegen, von allen „Verbindlichkeiten gegen den alten Raſtitz und den „plauderhaften Juden losmachen, muſt ihnen ſo„gleich die zweytauſend Thaler wiedergeben, und „dabey ſchreiben: Da Du im Begriff ſeyſt, den „Proceß in Arbeit zu nehmen; ſo laufe es gegen „Deine Pflichten, dies Capital länger in Hän„den zu haben, indem man glauben könnte, es ge-

„höre zu den Mildenburgiſchen Geldern. Die „zweytauſend Thaler iſt Mildenburg bereit, „Dir auf unbeſtimmte Zeit vorzuſchieſſen, und noch „tauſend überhin — Denn es iſt nicht billig, daß „ein Mann von Deinen Verdienſten in Geld-Verlegenheit ſey.“ — Hier erheiterte ſich nach und nach das edle Voldorniſche Geſicht — Dafür verlangt mein Freund nichts, als daß Du binnen „acht Tagen aus der Sache referireſt, und zwar „nach Pflicht und Gewiſſen. Bey dem erſten Blicke, „den Du in die Acten wirfſt, wird Dir's in die Augen fallen, daß Raſtitz verurtheilt werden muß, „forderſamſt ſeine vermeidlichen Gegenforderungen zu ſpecificiren, und daß, wenn dieſe gehörig „lequidirt, anerkannt, oder etwa moderirt ſeyn „werden, er das Vermögen, worauf er nicht das „geringſte Recht hat, herrausgeben muß. Unterdeſſen aber iſt nichts billiger, als daß meinem „Freunde, zum Unterhalte ſeiner Tochter, ſogleich „eine Competenz ausgeſetzt werde.“

Mein Antrag hatte die erwünſchte Würkung, und war von allen Folgen begleitet, die ich davon hoffen durfte. In dieſer Vorausſetzung hatte ich ſchon früh Morgens Mildenburgs Bedienten zu Pferde nach *** geſchickt, um die dreytauſend Thaler von dem ehrlichen Schlaubach holen zu laſſen, der ſich ſo aufrichtig erbothen hatte, unſerm Freunde beyzuſtehn. Heinrich kam in zweymal vier und zwanzig Stunden wieder und brachte das Geld; Ich trug es zu Voldorn, und binnen fünf

Tagen, während welchen ich zweymal bey ihm ſpeiß-te und mit Höflichkeit überhäuft wurde, war der Befehl, ganz meinem Antrage gemäß, ausgefertigt, dem alten Raſtitz aufgegeben, binnen vier Wochen ſeine Rechnung einzureichen, und die Competenz für Mildenburg und ſeine Tochter einſtweilen auf vierhundert Thaler feſtgeſetzt.

Mit dieſem guten Beſcheide verſehn, verließ ich dann auf zwölf Tage unſern Mildenburg und reiſte, um mein Geſchäfte nicht halb zu vollbringen und um das Eiſen zu ſchmieden, weil es warm war, über Birkenthal nach Altenwedel. Ich kam den 17ten December zu dem guten Paſtor Ehrmann, dem ich die treuherzige Bitte nicht abſchlagen konnte, eine Nacht bey ihm zu bleiben, worauf ich den 18ten nach Altenwedel fuhr, und bey meinem Freunde, dem Pachter Horn einkehrte.

Hier wurde ich mit alter teutſcher Gaſtfreund-ſchaft und ſichtbarer Freude aufgenommen, und mit ächtem Humor von dem originellen Manne unterhalten. *) Er hatte den lebhafteſten Antheil an Mildenburgs Schickſale genommen, obgleich er von dem Verluſte ſeiner Penſion nichts wußte, ſondern ihn nur wegen des verdrießlichen Proceſ-ſes bedauerte. Er both (und man ſah, wie ſehr es ihm damit ein Ernſt war) mir Geld für Mil-denburg an; Es betrübte ihn faſt, als ich ihm ſagte, daß er deſſen nicht mehr bedürfte; Indeſſen

*) Eine Schilderung dieſer Familie ſteht im 17ten Briefe, des zweyten Theils.

entwarfen wir gemeinſchaftlich unſern Operations-plan gegen den alten Raſtitz, bey dem ich mich auf den folgenden Tag melden ließ.

Ich will Ew. Gnaden nicht mit weitläuftiger Erzählung meiner Geſpräche und Verhandlungen mit dieſem Sünder aufhalten; alſo nur ſo viel davon: Ich fand ihn gebrechlich und ſehr ſaurer Laune. Der unerwartete Regierungs-Beſcheid war ihm in die podagriſchen Beine gefahren; allein er hatte auch die Würkung gehabt, die ich davon erwartete; Er war ziemlich geneigt zum Vergleiche, obgleich er freylich Anfangs die Saiten ein wenig hoch hinauftreiben wollte. Um dieſe herabzuſpannen, ſagte ich ihm grade heraus, daß ich wüßte, er habe den Referenten beſtechen wollen, und wenn ich das anzeigte; ſo könnte es ihm übel bekommen. Ich habe nämlich vergeſſen Ew. Gnaden zu erzählen, daß Volldorn, um ſich mir für einen ehrlichen Mann zu verkaufen, mir einen Brief von Raſtitz gezeigt hatte, darinn Dieſer ihm hundert Louisd'or zum Geſchenke darboth, die er aber (vielleicht weil es zu wenig war) zurückgeſchickt hatte. Endlich verſicherte ich den alten Böſewicht noch, Mildenburg werde, wenn ſie in Güte mit einander fertig würden, bey der Rechnung, die Raſtitz wegen Verpflegung und Unterhalt ſeiner Tochter und wegen der für ſie etwa bezahlten kleinen Schulden machen mögte, ſo ſtrenge nicht zu Werke gehn.

Dies alles nun fand endlich Eingang, und der Vergleich wurde feyerlich vollzogen. Raſtitz

berechnete dreytauſend vierhundert Thaler, wovon ich die vierhundert wegſtrich, die Haupt-Summe aber, ohne weitre Unterſuchung paſſiren ließ. Dagegen liefert er, von dem Vermögen der verſtorbnen Frau von Mildenburg, zuerſt die zwölftauſend Thaler aus, welche Dieſe von ihrer Tante geerbt hat, und die auf Obligationen zu fünf pro Cent ausſtehen. Sodann giebt er ihm jährlich zweyhundert Thaler, aus dem Nachlaſſe der ſeligen Baroninn von Raſtiz; Das übrige behält er, ſo wie ſein eignes Vermögen, bis zu ſeinem Tode (der, wie ich hoffe, bald erfolgen ſoll) in Händen.

Sobald dies alles bündig geſchloſſen und verfaßt war, begab ich mich wieder auf den Weg nach **, fand Mildenburg ziemlich bey Kräften, und producirte, zu Siſtirung des Proceſſes, den Vergleich, womit denn die Sache auf einmal abgethan war.

Unterdeſſen war durch unſers Freundes Bedienten alles zu unſrer Abreiſe zubereitet; Wir verlieſſen den 9ten dieſes Monats **, und kamen am folgenden Tage nach Steinbach. Mein guter Mildenburg war in der Kutſche in Betten gepackt; Die Reiſe machte ihm weniger Beſchwerde, als ich gefürchtet hatte; ja! die Gegenwart eines theilnehmenden Freundes und die ſchnelle vortheilhafte Wendung, die ſein Schickſal genommen hatte, erheiterten ihn; Sein Fieber blieb einige Tage hindurch aus, und iſt nachher bey Weitem ſo ſtark nicht wiedergekommen.

Digitized by Google

Ihr ehrlicher Verwalter Nelke empfieng uns, mit einer comiſchen Redſeligkeit, die gar kein Ende nehmen wollte, und die kleine runde Haushälterinn, mit einer citronengelben Contouſche angethan, und eine ſchwarze Mütze mit rothem Bande auf dem Kopfe, knickste unzählichemal; Beyden aber muß ich das Zeugniß geben, daß ſie ſich's zum angelegentlichſten Geſchäfte machen, unſerm Freunde alle nur erſinnlichſte Sorgfalt zu widmen.

Nachdem ich ihn ſo guten Händen anvertrauet hatte, verließ ich den 17ten dieſes Monats Steinbach wieder. Mein Abſchied von Mildenburg war kurz; ich wollte gern alles vermeiden was ſeine reizbaren Nerven erſchüttern könnte. „Adieu, mein Freund!“ ſagte ich. „In einem „paar Monaten ſehen wir uns wieder. Indeſ„ſen ſorge nur, auch während meiner kurzen „Abweſenheit, für Deine Geſundheit! Der „Frühling kömmt bald heran, und dann reiſen „wir zuſammen nach Carlsruhe.“ — Er ſah mir ſorgenvoll in's Geſicht, drückte mir zärtlich die Hand und wollte reden; aber ich umarmte ihn noch einmal, gieng ſchnell davon und ſprang in den Wagen.

Unſer Freund hatte mich gebeten, über *** zu reiſen, und Schlaubach zu erſuchen, künftig die Zinſen von ſeinen Capitalien und die zweyhundert Thaler von Raſtitz jährlich für ihn einzukaſ-

ſiren, ſelbſt aber von den ihm vorgeſchoßnen dreytauſend Thalern, fünf pro Cent Zinſen und Terminweiſe kleine Summen auf Abſchlag des Capitals, von den Terminen zurückzubehalten.

Schlaubach war ſehr willig, jene Beſorgung zu übernehmen; was aber ſeinen Vorſchuß betraf; ſo hatte der alte liſtige Fuchs einen Anſchlag, deſſen Ausführung ich mich nicht wiederſetzen konnte weil ſich aus fremden Geldbeutel nichts verſchenken läſſt. „Geben Sie mir„ ſagte er „den Schein, den Ihnen Voldern über die „empfangenen dreytauſend Thaler ausgeſtellt hat! „Wenn mir der Herr von Mildenburg dieſe Forderung credirt; ſo iſt ſeine Schuld getilgt, und „ich ſtehe Ihnen dafür ein, daß ich das Geld, „von dem Schelme ſchon eintreiben will. Sie „haben es ihm auf unbeſtimmte Zeit gegeben. „Ich kündige es ihm jezt, und nichts kann billiger ſeyn, als daß man auf dieſe Weiſe einem „Kerl der Recht und Gerechtigkeit verkauft, eine Naſe drehe.“

Der Gedanke, ich geſtehe es Ew. Gnaden, gefiel mir. Warum ſollte man den Böſewicht, der unſerm Freunde ſo viel Angſt gemacht hat, jetzt, da man ihn nicht mehr zu fürchten und zu ſchonen braucht, nicht beſtrafen? Er hat für jene Summe ſeine Seele nicht verkauft, denn man hat ihm nichts zugemuthet, als was ohnehin ſeine Pflicht war, und dreytauſend Thaler ſind doch auch keine Kleinigkeit. Indeſſen ſoll

Mildenburg von dem Allen nichts erfahren, ſo wie es überhaupt nöthig iſt, daß man jetzt alle Arten häuslicher Sorgen und Geſchäfte von ihm entferne.

Drey Tage waren hinlänglich, meine Sachen mit Schlaubach abzuthun, und länger hielt ich mich auch nicht in *** auf. Von Hof- und Stadtleuten bin ich nicht viel gewahrgeworden. Herbrand ſoll, wie er es verdient, ſehr unglücklich leben. Seine Frau macht ihm Schimpf und Verdruß; mit ſeinen Vermögens-Umſtänden ſieht es ſchlecht aus; ſein Gewicht am Hofe iſt gänzlich unbedeutend, und weil er ſich keines Menſchen Achtung erworben hat; ſo ſpielt er jetzt, da niemand mehr ihn fürchtet, eine ſehr kleine und traurige Rolle.

Vor einigen Tagen bin ich nun wieder hierher zurückgekommen, werde den Reſt des Winters fleiſſig mit Arbeit hinbringen und empfehle mich Ew. Gnaden und dem Herrn Gemahle unterthänig.

Digitized by Google

Sechs und zwanzigſter Brief.

Von dem Doctor Porr, an Heinrich von Mildenburg, in Steinbach.

Hamburg, den 23ſten Februar, 1780.

Was ich Dir, mein theuerſter Freund! heute zu melden habe, wird Dich überraſchen — Ich verheyrathe mich, und zwar ſchon in künftigem Monate. —

Du kennſt mich, das darf ich mich ſchmeicheln, lange genug, um nicht zu glauben, ich machte hier einen übereilten Jugendſtreich, oder eine thörichte Liebe hätte mir auf einmal den Kopf verdreht, und ich müßte nun das Schickſal aller Hagelſtolze erleben, die endlich auf einmal gefangen zu werden und an denen ſich dann der ſo lange verhöhnte Gott der Liebe und der andre Gott mit der Fackel dadurch zu rächen pflegten, daß ſie ihnen ein böſes Weib anhingen, das ſie alle Bürden des Eheſtandes doppelt hart fühlen lieſſe.

Nein, mein Lieber! das iſt nicht mein Fall; ich habe mich nicht übereilt; ich werde nicht verleitet, nicht von Liebe verblendet, und ich habe gewählt, wie es einem Manne von meinen Jahren zukömmt — Das alles will ich Dir jetzt erklären.

Du weißt, daß ich von je her keine große Begriffe von der Glückſeligkeit der ehelichen Ver-

bindungen gehabt habe, beſonders von ſolchen Bündniſſen dieſer Art, die in der Jugend geſchloſſen werden, wo die bald verrauchende Liebe zuerſt blind, und nachher, wenn der Rauſch vorüber iſt, um ſo unglücklicher macht, je größer die Erwartung geweſen. Von der andern Seite aber war ich auch nie ein Verächter des Eheſtandes. Ich habe die phyſiſche, öconomiſche und politiſche Nothwendigkeit dieſer Verbindung nicht nur eingeſehn, ſondern ich habe auch nie geleugnet, daß man im Eheſtande, bey guter, vernünftiger Wahl, eine ſo vollkommne Glückſeligkeit ſchmecken könne, als in dieſer Welt überhaupt zu erreichen möglich iſt. Hageſtolz bin ich eigentlich nie geweſen; nur hatte ich bis jetzt kein Frauenzimmer gefunden, an deren Seite ich jene Glückſelichkeit zu genieſſen hoffen durfte, und wobey zugleich alle übrigen äuſſern Umſtände vortheilhaft zuſammentrafen. Meine Lage, meine Neigung und mein Temperament drängten mich nicht ſehr ängſtlich, eine Solche zu ſuchen; und ſo wartete ich denn ruhig, bis das Schickſal mir ungeſucht dergleichen Glück zuführen würde. Wäre das aber vor meinem fünf und vierzigſten Jahre nicht der Fall geweſen; ſo würde ich nachher ſogar der Gelegenheit ausgewichen ſeyn.

Indeſſen empfand ich doch täglich, daß in einem Haushalte ein weibliches Geſchöpf unentbehrlich iſt. Meine Muhme iſt alt, gebrechlich, und wird wohl bald in Abrahams Schooß übergehn;

Caroline Felmer kann heute oder morgen verheyrathet werden; und dann bin ich wieder ohne weibliche Hülfe in meinem Hauſe. Deswegen habe ich ſchon ſeit einem Paar Jahren mich unter den Frauenzimmern meiner Bekanntſchaft nach Einer umgeſehn, die ich zu meiner Gefährtinn wählen könnte, und die mich nicht verſchmähn würde. Meine Aufmerkſamkeit blieb jedesmal auf der Wittwe meines ſeligen Freundes Meinhard haften, die Du, wie ich glaube, wohl auch einigemal hier geſehn haben wirſt; und mit Einem Worte! die iſt es, welcher ich mich angetragen habe, und die mich angenommen hat.

Sie iſt drey Jahre jünger als ich; wir kennen uns ſeit länger als zwanzig Jahren. Ihr Aeuſſerliches iſt angenehm; ihr Betragen anſtändig, ſittſam und edel; ſie iſt nicht ohne Cultur, und hat von ihrem Manne, der Conſul in Conſtantinopel war, und mit dem ſie keine Kinder gezeugt hat, ein ziemlich beträchtliches Vermögen geerbt.

Vor einigen Monaten bat ich die Demoiſelle Felmer, der ich mein Vorhaben entdeckte, ſie mögte doch ſuchen, in genauern Umgang mit Madam Meinhard zu kommen, und dann ihre Gemüthsart ſo ſtrenge als möglich zu prüfen. Caroline iſt wie Du weißt, ziemlich unduldſam gegen Perſonen ihres Geſchlechts; aber alles, was ſie mir von ihr hinterbrachte, ſelbſt ihr kleiner Tadel, beſtärkte mich in meinem Vorhaben.

Digitized by Google

Kurz vor meiner Abreiſe zu Dir erklärte ich mich, und bekam damals die Antwort; ſie wolle dieſen wichtigen Schritt genauer überlegen. Die Unruhe, darinn ich Deinetwegen, mein Beſter! war, rückte mir die Sache einen Augenblick aus den Augen, indeſſen beſuchte ich ſie gleich nach meiner Rückkunft, und bekam zur Antwort: ſie wolle mir ſchriftlichen Beſcheid geben. Ich glaubte einen Korb erwarten zu müſſen, und wenn das geweſen wäre; ſo würde ich darum nicht in Verzweiflung gerathen ſeyn; Sie ſchrieb mir aber vor acht Tagen, ohne große Ziererey: ſie habe alles wohl überlegt, und wolle die Meinige werden. Das war mir nun ſehr angenehm; ich gieng hin, und wir beſchloſſen in vier Wochen Hochzeit zu halten.

Siehſt Du, mein liebſter Freund! das iſt die ganze Geſchichte — Ich weiß es, Du nimmſt zärtlichen Antheil daran; übrigens bleibe ich, wie ſich's verſteht, vor wie nach Dein ewig treuer Freund, und hoffe von Dir ein Gleiches — Jetzt von Deinen Geſundheits-Umſtänden und Deiner Gemüthslage!

Was Du mir von Beyden ſchreibſt, gefällt mir gar nicht. Freylich kann das rauhe Wetter viel dazu beytragen, daß Dein Fieber nicht ausbleiben will; allein ich weiß es gewiß, Du würdeſt Dich beſſer am Leibe befinden, wenn Du Deine Seele beruhigen wollteſt. Ich glaube gern, daß

Digitized by Google

hier das Predigen nicht viel hilft; allein ich wünſche nur, Du mögteſt mir Dein Herz ganz aufſchlieſſen, und mir ſagen, was es wohl eigentlich iſt, das Dich ängſtigt und an Dir nagt. Du haſt jetzt in der Einſamkeit Zeit genug, Dich ſelber zu unterſuchen; Thue das, ohne Dich zu täuſchen und zu ſchmeicheln, und wenn dann der Rath eines kaltblütigen Freundes etwas vermag; ſo entdecke Dich mir, und rechne auf meinen Beyſtand, wenn er meine Kräfte nicht überſteigt und wenigſtens ganz ſicher auf — meine Toleranz! die zulezt Dir verſchriebene Arzney aber mußt Du fortfahren, zu gebrauchen.

Schlaubach ſchreibt mir, Du ſcheineſt geneigt, Deine Capitalien zu Ankauf eines Gütchens zu verwenden. Melde mir doch, mein Lieber! ob das Deine ernſtliche Meinung iſt, und was für Abſichten Du dabey haſt!

Ich brauche Dir übrigens wohl nicht zu ſagen, daß meine künftige Frau nie meinen Freund aus unſerm Hauſe verdrängen wird, und daß, wenn Deine Umſtände Dir's erlauben, wieder nach Hamburg zurück zukehren, Du hier keine Veränderung finden wirſt, als daß Du jetzt durch Deine Gegenwart zwey Menſchen froh machſt, ſtatt daß vorher nur Einer den ganzen Werth des Glücks fühlte, Dir mündlich ſagen zu können ꝛc.

Digitized by Google

Sieben und zwanzigſter Brief.

Von Carolinen Felmer, an ihre Schweſter, die Frau Landowick, in St. Petersburg.

Hamburg, den 28ſten Merz, 1780.

Wundre Dich nicht, meine liebe Schweſter! wenn ich Dir ſchreibe, daß ich ſchon wieder im Begriff ſtehe, meinen bisherigen Wohnort zu verändern! Die Umſtände wollen es, und alles trifft ſo zuſammen, daß ich dieſen Umſtänden nachgeben muß. Höre nur ſelbſt, und Du wirſt mir Recht geben!

Vor acht Tagen kam der Major von Biedersdorf, des Herrn von Mildenburg Oheim, aus America hier an; Er hat ſich in jenem Welttheile einiges Vermögen erworben, mit welchem er nun in Offenbach am Mayn leben will. Dort hat er ſchon, bey ſeiner Durchreiſe, (denn er kam über Frankreich) ein Haus gekauft. In wenig Tagen geht er dahin zurück; Er war nur hierhergekommen, theils weil er ſeinen Vetter noch in Hamburg zu finden glaubte, theils weil er Geld-Geſchäfte hier zu beſorgen hatte.

Dieſer gute alte Mann nun hat in der Welt ſo manche Schickſale erlebt, daß er mistrauiſch

Digitized by Google

und faſt menſchenſcheu geworden iſt; doch bezeugt er ſich gegen jedermann ſanft und freundlich. Er ſehnt ſich aber nach Ruhe und Einſamkeit; nur wünſcht er, ein weibliches Geſchöpf um ſich zu haben, das ihm den Haushalt führen könne. Während der wenigen Tage, die er hier zugebracht hat, habe ich mir ſeine Gunſt erworben, und der Doctor Porr ſcheint, durch Empfehlung, die gute Meinung, die er von mir gefaſſt hatte, noch verſtärkt zu haben. Vorgeſtern that er mir den Antrag, zu ihm nach Offenbach zu ziehn; und ich habe dieſen Morgen eingewilligt.

Eine Menge von Bewegungsgründen ſtimmen mich zu dieſem Schritte, und heben bey mir alle Bedenklichkeiten. Der Major iſt in ſolchen Jahren, daß niemand Böſes darüber denken kann, wenn ich bey ihm lebe; Er verſpricht, mich auf's Beſte zu behandeln, mir die Freyheit zu laſſen, meinen Umgang nach Gefallen zu wählen, ohne mich weiter um ihn zu bekümmern; verſpricht mir ein Jahrgeld von zwanzig Carolinen, und, wenn ich ſechs Jahre lang mich edel und gut gegen ihn betragen haben würde, in ſeinem letzten Willen Meiner zu gedenken; endlich, wenn es mir bey ihm misfallen ſollte, mich, nach Verlauf eines Jahrs, wieder auf ſeine Koſten nach Hamburg, oder wohin ich ſonſt gehn wollte, zu liefern.

Ungeachtet dieſer vortheilhaften Bedingungen nun, würde ich doch vielleicht nicht eingewilligt

Digitized by Google

haben, obgleich ich überzeugt bin, daß der gute Major mehr halten wird, als er verſpricht, wenn nicht ein Haupt-Umſtand mich ſehr ſchnell dazu beſtimmt hätte. Es hat nämlich der große Weiber-Feind, der Herr Doctor Porr, ſich in voriger Woche mit einer reichen Wittwe trauen laſſen. Die Frau iſt nicht ſchön; aber artig und vernünftig, und ich hoffe und glaube es auch, daß ſie ganz vergnügt mit einander leben werden. Nun bezeugt ſie mir in der That viel Freundſchaft, und es hat keinen Zweifel, daß ich vor wie nach hier im Hauſe recht gern geſehn werden würde; allein ich ſelbſt fühle doch, daß ich nun eine entbehrliche Perſon darinn bin, und das drückt mich. Bis jetzt gab ich eine Kleinigkeit zu den Ausgaben des Haushalts her, und arbeitete dabey; Ich fühlte mich alſo unabhängig von gar zu läſtigen Verbindlichkeiten. Die neue Hausfrau wird kein Koſtgeld von mir annehmen wollen; aus Feinheit des Gefühls wird ſie nicht leiden, daß ich für ſie arbeite; und ſo wäre ich denn doch nur eine Miteſſerin im Hauſe.

Dazu kömmt, daß die Frau Doctorinn, weil ſie reich iſt, zwar nicht in immerwährenden Zerſtreuungen, aber doch auf einen gröſſern Fuß leben, Geſellſchaften beſuchen und Leute bey ſich ſehn wird, von denen ich mich bis jetzt entfernt gehalten habe. Um das alles mitzumachen, ſähe ich mich zu einem Aufwande in Kleidern ge-

zwungen, der mein geringes Vermögen überſchreitet. Vermehrte ſich die Familie und käme auch vielleicht der Herr von Mildenburg wieder hierher; ſo würde würklich der Platz im Hauſe beengt werden, und das müſſte mich ängſtigen.

Ich habe es alſo in allem Betrachte für beſſer gehalten, das Anerbiethen des redlichen Herrn von Biedersdorf anzunehmen. Ungern verlaſſe ich Hamburg, das geſtehe ich. Und in meinen Jahren dieſen Aufenthalt gegen den in einer kleinen Stadt am Mayn zu vertauſchen, das thut mir wohl ein wenig weh; allein Du kennſt nun meine Gründe, liebe Schweſter! und wer weiß, ob dieſe Veränderung nicht zu meinem Glücke ausſchlägt?

Bey dieſer Gelegenheit muß ich Dir auch eine Entdeckung mittheilen, die ſonderbare Eindrücke auf mich gemacht hat. Geſtern erfuhr ich zufällig durch ein Geſpräch des Herrn von Biedersdorf, daß der Herr von der Hart, von dem ich Dir ſo manches geſchrieben habe, gegenwärtig in America iſt, daß der Major ihn dort gekannt hat, daß er jetzt unverheurathet iſt, und in wenig Monaten nach Teutſchland zurückkommen wird. Sonderbar war es, daß, als ich, vielleicht mit zu viel Lebhaftigkeit, den Major nach einigen genauern Umſtänden von dieſem Manne fragte, er das Geſpräch plötzlich abbrach. Ich bin weit entfernt, irgend einen romanhaften Plan auf dieſe Nachricht zu bauen; Viel-

leicht hat er mich ganz vergeſſen; und wäre auch das der Fall nicht; ſo würde doch wohl ſein Stand — Mit Einem Worte! ich mögte nur wiſſen, wie es ihm ſeit dieſer Zeit gegangen iſt, ob er glückliche Tage verlebt hat. Nun kann ich denn Gedanken an ihn ſeit geſtern nicht aus meinem Kopfe bringen, und mögte doch nicht gern noch einmal nachfragen. Vielleicht ſagt mir's mein guter Alter noch ungebethen, wenn ich allein bey ihm bin.

In vier Tagen reiſe ich mit ihm ab. Die Zubereitungen zu meiner Reiſe hindern mich, Dir heute weitläuftig zu ſchreiben; das ſoll aber geſchehn, ſobald ich in Offenbach eingerichtet bin. Lebe recht wohl mit den Deinigen, und liebe immer ein wenig, Deine ꝛc.

Acht und zwanzigſter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Steinbach, den 17ten April, 1780.

Ich habe zwey Deiner lieben Briefe vor mir liegen, mein theuerſter Freund! beyde von gleich intereſſantem Inhalte für mich; und wäre ich an Leib und Seele geſund; ſo würde ich erröthen dar-

über, daß ich ſo lange gezögert hätte, darauf zu antworten. So aber habe ich nicht gezögert, ſondern nur einen heitern, ruhigen Tag erwartet, um ſo ganz aus dem Herzen mit Dir reden zu können, wie Deine immer gleich treue, edle, großmüthige Freundſchaft es verdient und von mir fordern kann. Ich habe indeſſen manches zu überlegen, manches zu bekämpfen gehabt — Heute endlich fühle ich mich ſtark genug, meine Gedanken zu ordnen, mein Herz gegen Dich auszuſchütten, und Dir einen Entſchluß für mein künftiges Leben bekannt zu machen, den ich nicht wiederrufen werde, weil er das Reſultat der reiflichſten Ueberlegung iſt. Doch ehe ich zu meinen eignen Angelegenheiten komme; laß mich Dir von ganzer Seele zu Deiner Verheyrathung Glück wünſchen. Es iſt gewiß keine Schmeicheley, wenn ich Dir ſage, daß Du von allen Menſchen in der Welt, die ich gekannt habe, der Einzige biſt, den ich immer gleich gut und gleich weiſe habe handeln geſehn, deſſen Vernunft in dem glücklichſten Gleichgewichte mit ſeinen Leidenſchaften ſteht, ſo daß Jene nie von dem wilden Sturm Dieſer hingeriſſen wird, aber auch nie da die Zeit mit kaltem Raiſonnement und eingebildeten Schwierigkeiten verſchwendet, wo edle Triebe die Seele auf gute Wege hinziehen. Täglich werde ich mehr überzeugt, daß dies die Vollendung der Ausbildung des Menſchen iſt, daß Du Dich bey dieſer Stimmung (Möge ſie nun das Werk der Natur, der Erziehung, oder der Selbſt-Ueberwindung ſeyn) nicht anders als glücklich,

in allen Situationen des Lebens fühlen kannſt.

Du haſt alſo gewiß auch diesmal das beſte gewählt, was für Dich zu wählen war; und ſo wird Dir's denn ohne Zweifel in Deinen neuen Verhältniſſen recht wohl gehn. Deine Frau Gemahlinn erinnere ich mich freylich einigemal geſehn zu haben, und weiß auch, daß ſie mir Achtung und Intereſſe eingeflößt hat. Wenn die Vorſehung mein Leben friſtet; ſo hoffe ich in einem Paar Jahren Zeuge Eurer häuslichen Glückſeligkeit zu ſeyn. „Und warum nicht „eher?“ wirſt Du vielleicht fragen. Das ſollſt Du gleich erfahren.

Hier in der Einſamkeit auf dem Lande habe ich volle Muße gehabt, über mein vergangnes Leben, über den jetzigen Zuſtand meines Herzens und über meine künftigen Plane nachzudenken. Ich habe lebhaft, wie weiſe die Vorſehung mich bis jetzt geleitet hat, um mir endlich eine ruhige Exiſtenz zu verſchaffen; Allein ich merke auch, daß, um dies gute Werk nicht zu zerſtöhren ich bey meiner, noch immer zu großen Reizbarkeit, mein gegenwärtiges einſames Leben gegen kein andres vertauſchen darf — Alſo kurz! ich bin würklich entſchloſſen, den Reſt meiner Tage auf dem Lande hinzubringen, und ein Gut zu kaufen, das hier in der Nähe liegt, und grade um einen billigen Preis zu erhalten ſteht.

Allein damit Du nicht glaubeſt, daß dies eine neue Grille von mir iſt, ſondern damit Du die Wichtigkeit der Gründe fühleſt, die mich bewe-

gen, gegen dieſen Plan ſelbſt Deine Einladung nach Hamburg, meines Oheims Bitte, zu ihm nach Offenbach zu ziehn und vor allen Dingen die Reiſe nach Carlsruhe, womit Dir's, mein Lieber! wohl nie ein rechter Ernſt geweſen iſt, aufzugeben; ſo will ich Dir ein freymüthiges Bekenntniß thun, daß ich Dir gewiß nicht ſo lange ſchuldig geblieben ſeyn würde, wenn ich bis jetzt den Muth gehabt hätte, es mir ſelber abzulegen. Du haſt nämlich tiefer in mein Herz geſchauet, als ich, indem Du muthmaßteſt, meine Empfindungen für die Frau von Steinbach könnten wohl etwas mehr, als bloß Freundſchaft ſeyn, oder werden. Damals glaubte ich hierüber ſo ſicher ſeyn zu können, daß ich nicht das geringſte Mittel anzuwenden nöthig fand, einer Krankheit zu ſteuern, die bald mit aller Gewalt meine Seele angriff. Ich fühlte indeſſen auf der Reiſe oft ſolche Symptonen meiner immer wachſenden verrätheriſchen Leidenſchaft, daß ich, um mich nicht ſelber verachten zu müſſen, alle Mühe hatte, mich zu übertäuben. Ich ertappte mich auf Anwandlungen von Eiferſucht, wenn die vortrefliche Frau einem andern Manne Achtſamkeit und unſchuldige Gefälligkeit bewies, ja! ich war oft, doch nur in vorübergehenden Augenblicken, unedel genug, an dem redlichſten Manne und Freunde, an unſerm Steinbach, muthwilligerweiſe Fehler zu entdecken, die ich gewiß nicht bemerkt haben würde, wenn er nicht ihr Gatte geweſen wäre; Ich fand ihn langweilig, zudringlich, war heitrer, wenn er ſich entfernte, und zeugte ihm oft böſe Laune. Du

Du ſelbſt, ich geſtehe Dir's, erſchienſt mir damals oft mit Deinen Vorſtellungen, als ein unnütz ängſtlicher, läſtiger Freund! Aber nie hatte ich die Kraft, dieſen neidiſchen, niedrigen Gefühlen nachzuſpüren. Wie ein ſchlechter Haushalter ſich ſcheuet, ſeine Rechnungen durchzuſehen, aus Furcht unangenehme Entdeckungen zu machen, und lieber immer darauf loszehrt und immer tiefer in Schulden geräth; ſo wiegte ich mich in der Behaglichkeit des Augenblicks ein, verſcheuchte alle ernſthaften Vorſtellungen über meinen Zuſtand, alle Blicke in die Zukunft, oder überſchrie die Stimme der warnenden Vernunft und Deiner ſorgſamen Freundſchaft mit Sophiſtereyen.

Es koſtete mich einen unglaublichen Kampf, mich loszureiſſen, nach ** zu gehn, mich den Pflichten zu widmen, die ich als Vater der Erhaltung des Vermögens meiner Tochter ſchuldig war; Ich glaube, ich hätte alles im Stiche gelaſſen, wenn nicht die nahe Hofnung, meinen Proceß bald beendigt zu ſehn und dann in Hamburg wieder mit Steinbachs vereinigt zu werden, mich getrieben hätte, Schlaubachs Vorſtellungen nachzugeben.

Der langſame Gang meines Proceſſes brachte meine Ungeduld auf's Höchſte; aber als ich zu gleicher Zeit die beyden unangenehmen Nachrichten erhielt, fühlte ich zum erſtenmal den ganzen Umfang meiner Herabwürdigung; ich war nämlich würklich betrübter, ja! ärgerlicher über Steinbachs

Entſchluß, in Carlsruhe zu wohnen und den Plan, mit mir nach Hamburg zu ziehen, aufzugeben, als über den Verluſt meiner Penſion, der doch zugleich mich aller Einnahme beraubte, und mich auſſer Stand ſetzte, den Proceß fortzuführen, von welchem die zeitliche Glückſeligkeit meines Kindes abhieng.

Der immerwährende Kampf in meiner Seele, und die Indignation gegen mich ſelber waren gewiß die einzigen Quellen meiner Krankheit, und eben ſo gewiß werde ich geſund werden, wenn es mir gelingt, meinen innern Frieden herzuſtellen. Aber dazu iſt kein andres Mittel, als daß ich eine Lebensart wähle, die mich von allen Gegenſtänden entfernt, welche bis itzt meine Ruhe geſtöhrt haben, und mir zugleich Gelegenheit zu einer Thätigkeit giebt, die von andrer Art iſt, als die, wobey ich bisher ſo übel gefahren bin.

Ich will alſo ein Landmann werden, und daneben mich mit Bildung der Jugend beſchäftigen. Noch ſehe ich freylich nicht viel Erfolg von der Bemühung, die ich anwende, den Knaben zu erziehn und zu unterrichten, den ich zu mir genommen habe; aber am Ende wird doch nicht aller Fleiß unbelohnt bleiben; und wenn ich nach Wahlberg komme; (So heißt das Gut, welches ich zu kaufen vorhabe) will ich mit noch einem Paar andern, jüngern Kindern, von ſanfter Gemüthsart, den Verſuch machen.

Nun, mein Beſter! weißt Du alles, und ſiehſt alſo den Grund ein, warum ich Dein freund-

ſchaftliches Anerbiethen, wieder zu Dir nach Hamburg zu kommen, vorerſt nicht annehmen kann. Auch würde ich dadurch meinen redlichen Oheim beleidigen, der mich dringend eingeladen hat, zu ihm nach Offenbach zu ziehn, und dort alles, was ſein iſt, mit ihm zu theilen. Läge Offenbach ſo entfernt von der Gegend, wo Steinbachs leben, als Wahlberg; ſo würde ich denn doch vielleicht wanken. Auf alle Weiſe aber wirſt du nun, wie ich hoffe, meinen feſten Entſchluß, jenen Plan auszuführen, billigen — Nach zwey Jahren vielleicht, wenn Gott mich ſo lange leben läßt, werde ich weder Gefahr, noch Bedenklichkeit finden können, nach Carlsruhe, nach Offenbach, nach Hamburg, oder wohin es ſey, zu reiſen, einige Zeit dort hinzubringen, und mit friedenvollem Herzen wieder in meine ländliche Einſamkeit zurückzukehren.

Aber auch von der öconomiſchen Seite wird der Ankauf jenes Guts dem guten Biedersdorf und mir vortheilhaft ſeyn. Du weißt, daß, ſo lange mein Schwiegervater lebt, ich auſſer den zweyhundert Thalern, die er mir jährlich auszahlt, nur zwölftauſend Thaler Capital beſitze. Davon läßt ſich nun freylich Wahlberg nicht kaufen. Allein, da ich mich, mit Zuziehung des Verwalters Nelke, und nachdem ich Horn um Rath gefragt, überzeugt habe, daß ich dies Gut, bey ſorgſamer Verwaltung, zu ſechs pro Cent nützen kann; ſo war Anfangs meine Abſicht, den größten Theil der Kaufſumme zu

vier pro Cent aufzunehmen; Es hat aber meines Oheims Wiederkunft dieſen Plan verändert. Er ſucht einen Theil ſeines Vermögens ſicher unter, zubringen; desfalls nun habe ich ihm den Vorſchlag gethan, zu meinen zwölftauſend Thalern von dem Seinigen vier und zwanzig tauſend zuzulegen; So viel beträgt zuſammen grade der Werth des Guts. Er iſt alsdann Mitbeſitzer davon; ich ſehe mich als den Rechnungsführer an, und überliefre ihm jährlich zwey Drittheile des reinen Ertrags. Oder, wenn er führ die Mühe meiner Adminiſtration mir etwas gutthun will: ſo werde ich auch das dankbar annehmen. Ich hoffe, er ſoll dieſen Vorſchlag ſich gefallen laſſen; und dann will ich den Kauf ſogleich abſchlieſſen, um mit Trinitatis das Gut antreten zu können.

An practiſchen haushältriſchen Kenntniſſen fehlt es mir wohl — die lernt man in einem Cammer-Collegio nicht; allein ich hoffe, bald geſchickter darinn zu werden, und indeß erbiethet ſich nicht nur der gute Verwalter Nelke, da Wahlberg nicht weit von hier entfernt liegt, und er dort ſehr gut Beſcheid weiß, oft zu mir zu kommen und mir Rath zu ertheilen; ſondern mein alter würdiger Horn hat mir ſogar einen ſeiner Söhne, wenigſtens auf einige Jahre, als Verwalter zuzugeſellen verſprochen.

So habe ich denn, mein theuerſter Freund! wie ich mich ſchmeichle, endlich den Grundſtein zu

Digitized by Google

meinem dauerhaften Wohl gelegt! Anfangs wird es noch einige Ueberwindung und hie und da einen Kampf koſten; aber der Himmel wird ja helfen.

Mit meinem Fieber iſt es noch immer nicht ganz ſo, wie es ſeyn ſollte. Wenn ich meyne, es wäre gänzlich ausgeblieben; ſo ſtellt es ſich wieder ein, und das ermattet mich denn ſehr. Uebrigens befolge ich pünctlich Deine Vorſchriften, ſowohl was Arzney, als Diät betrifft, und die guten Leute hier in Steinbach laſſen es auch nicht an der Pflege ermangeln. Nun! ich denke immer, wenn der ſchöne May erſt heran kömmt, und die Natur ſich verjüngt; werde auch ich friſche Kräfte ſammeln. Meine Einrichtung in Wahlberg wird mich zerſtreun, aufheitern, und dann will ich auch gleich, Deinem Verlangen gemäß, meine Brunnen-Cur anfangen.

Es iſt mir ein wenig ſauer geworden, dieſen lange Brief zu vollenden; oft habe ich abſetzen und ein wenig ruhn müſſen. Lebe wohl, mein einzig Theuerſter! und drücke Deiner lieben Frau in meinem Namen die Hand!

Digitized by Google

Neun und zwanzigſter Brief.

Von Ludwig Felmer, an ſeine Schweſter Caroline.

Siak, auf der Inſel Sumatra, den 20ſten Aprill, 1780.

Ich hoffe mit groſſer Zuverſicht, ſtatt dieſes Briefs perſöhnlich zu Dir, meine liebe Schweſter! kommen zu können; aber leider! ſind nun ſchon aus zwey Jahren, die ich nur noch hier zu bleiben gedachte, fünf geworden, und wer weiß, ob nicht noch zwey darüber hingehen, ehe ich mein liebes Vaterland wieder erblicke? Es hält für einen Kaufmann, beſonders hier, ſo gewaltig ſchwer, wenn man einmal ſein Geld im Handel ſtecken hat, es ohne offenbaren Schaden wieder herrauszuziehn, daß ich noch nicht vorausſehe, wie bald ich meinen Zweck erreichen werde.

Indeſſen glaube ich aus Deinen Briefen wahrzunehmen, daß es Dir angenehm ſeyn würde, wenn ich dasjenige, was ich zu Deinem Vortheile zu thun Willens wäre, jetzt gleich vornähme; und da habe ich denn alles überlegt, und finde es ſelbſt ſo am beſten. Du biſt nun beynahe fünf und zwanzig Jahre alt; (ja! wie die Zeit hingeht! man ſollte es gar nicht glauben) Du mußt nun vernünftig genug ſeyn, um mit dem Gelde, das man würk-

lich ſo leicht nicht erwirbt, als Mancher denkt, klüglich und räthlich umzugehn. Jetzt biſt Du nun auch noch in den beſten Jahren, um eine gute Parthie zu finden; nachher heiſſt es denn gleich: eine alte Jungfer, und die will niemand. Heut zu Tage aber ſieht jedermann auf's Geld, und man kann es auch niemanden verdenken, bey den theuern Zeiten, und da bey dem Handel auch nicht viel zu machen iſt. Doch habe ich mich noch ſorgfältig bey einem Freunde in Hamburg nach Dir erkundigen laſſen, und alles gute Zeugniß von Dir erfahren, ſowohl was Deine Aufführung, als Deinen Fleiß und haushälteriſches Weſen betrifft.

Und weil Du denn doch immer von Jugend auf mein Liebling geweſen biſt; ſo habe ich, durch Wechſel auf Herren Siebeking und Voght in Hamburg, viertauſend Ducaten, die Dein ſeyn ſollen, hingeſchickt. Das iſt ein honettes Heyrathsgut, und für unſre andern beyden Geſchwiſter will ich auch ein Raiſonnables thun; aber nicht ſo viel, als für Dich, denn ſie ſind ſchon verſorgt. Der Landowick geht es wohl; doch ſollen ihre Kinder, beſonders mein Pathchen, nicht vergeſſen werden. Mit dem Bruder Chriſtel will ich es noch ein wenig anſehn; denn ich höre, er ſoll catholiſch geworden ſeyn, und da käme mein Geld doch wohl nur in Pfaffen Hände; doch habe desfalls an einen Freund geſchrieben.

Was nun Dein Geld betrift; ſo habe ich den

Herrn Siebeking und Voght Commiſſion gegeben, wie ſie das Geld anlegen und Dir quartaliter etwas Gewiſſes auszahlen, das Uebrige aber wieder zu Capital ſchlagen ſollen, bis Du Dich verheyratheſt, welches Gott, ſo es ihm gefällt, bald und glücklich bewerkſtelligen wolle!

Wie ich hoffe, ſo wirſt Du nun von dieſer meiner Einrichtung zufrieden ſeyn, mir auch bald deswegen etwas melden, und in Dein Gebet mit einſchlieſſen, Deinen ꝛc.

Dreiſſigſter Brief.

Von Conrad Fegebuſch, dem Bedienten des Herrn von der Hart, an ſeinen Herrn, gegenwärtig in Bremen.

Hamburg, den 4ten Junius, 1780.

Alldieweil mich Ew. Gnaden hergeſchickt haben von Bremen, vor acht Tagen, gleich nach unſrer Ankunft, daß ich ſollte ein wenig recognoſciren und erfahren, wie es thät ſtehn, um die Mamſel Felmer; ſo habe mich ſogleich auf Kundſchaft gelegt.

Sie hat gewohnt mit dem Herrn von Müldeburg bey einem gewiſſen Doctor Borr, aber die Mamſel iſt fort und der Herr von Müldeburg iſt fort. Aber ſie ſind nicht mehr beyſam-

Digitized by Google

men, ſondern er iſt apart gezogen auf's Land, und was ſie importirt; ſo hat ſie der Herr Major von Büdersdorf, von dem Ew. Gnaden in Amerika das Geld geliehn hatten, hier abgeholt und hat ſie mit ſich nach Uffenbach genommen. Das liegt oben am Mayn-Strohm, und da ſoll ſie ihn die Haushaltung führen.

Das alles habe auf verbluminirte Weiſe erfahren. Sobald ankam, habe mich nach dem Loſchement des Herrn von Müldeburg erkundigt, und denn bin ich hingegangen; und in der Nachbarſchaft war ein Wirthshaus; und da habe mich hinein geſezt und habe ſo von Weitem her gefragt nach dieſem und Jenem und unter andern, wer da wohnte, und wie denn ſo ein Wort das andere giebt; da habe ich das alles erfahren. Der Wirth hat auch erzählt, der Doctor Borr habe vor etwelchen Monaten geheyrathet und der adeliche Herr und Mamſel wären nun nicht mehr bey ihm. Da habe ich geſagt: „Ey ja doch! die „junge Frau wird wohl das Schand-Leben mit „den Beyden nicht mehr haben im Hauſe erdulden können.“ Aber da hat der Wirth gehaſelirt und gethan, und hat mich bald bey die Ohren gekriegt, und hat die Mamſel und den Herrn gelobt und hat erzählt, ſie hätten gewiß nie mit einander was Böſes zu ſchaffen gehabt und ſey in dem Hauſe gewiß alles in Zucht und Ehren hergegangen; und die Mamſel ſey gar freundlich und niederträchtig gegen jedermann geweſen und ha-

be den armen Leuten viel gutes gethan; und die ganze Nachbarſchaft habe ſie lieb gehabt und den Herrn von Müldeburg auch; und was den Doctor Bort importirt; ſo ſey das ein Mann, wie keiner mehr Und wer das anders ſagen könnte, der ſey ſalſa Fenia ein — — —

Da ich das gehört habe, habe umgedreht meine Worte, und habe geſagt: „Ey ſeht doch! verſteht denn der Herr keinen Spaß! ich weiß wohl „eben ſo gut, was das für honette Leute ſind, „als Er? Und mein Herr kennt ſie recht gut „Mein Herr iſt auch ein Edelmann und iſt weit „in der Welt geweſen und kennt den Major auch. „Und meinen Herrn iſt es ſo und ſo gegangen „in der Welt und hat ſich knapp behelfen müſſen; aber nun kann er ſtandesmäßig leben, und „ich bin erſt ſeit einem Jahre bey ihm, und bin „vorher in der Soldateske geweſen, und bin „auch nicht weggelaufen, wo die blauen Bohnen „geſäet werden, und habe einen lahmen Flung „und habe nun meinen ehrlichen Abſcheid.“

Und als wir noch ſo geſprochen haben, da iſt zum Glück die Küchin aus des Doctors Hauſe angekommen und hat Bier gelangt. Die iſt ein ehrbares Franenzimmer; Da habe ein wenig Bekanntſchaft gemacht, und bin nach der Hand zuweilen in das Haus gegangen, habe anfänglich gefragt, ob ihre Herrſchaft nicht einen Bedienten ſuchte. Es iſt auch eine alte Baaſe im Hauſe bey dem Doctor, die ſieht aus, wie Ew. Gna-

den Ihr mehrſchaumner Pfeifenkopf mit dem Geſichte.

Seit der Zeit bin recht bekannt im Hauſe geworden, mit den Domeſticken und muſſte viel von America erzählen. Wie denn nun ein Wort das andere giebt; ſo habe mich immer nach der Mamſell erkundigt bey Allen, aber alles Gute erfahren; Das können Ew. Gnaden nur ſicher glauben, und meine ich immer, nach meinem ſchlechten Verſtande, von wem die Nachbarn und Domeſticken gut reden; der muß nichts Schlechtes an ſich haben. Denn die ſehen ja hin, wo Andre nicht hinſehn können.

Und nun erwarte weitre Ordre, ob etwa nach Uffenbach marſchiren ſoll. Das wird doch wohl ſo weit nicht ſeyn, als von America hierher, oder ob einſtweilen ſoll nach Bremen mich zurückziehn.

Der ich gehorſamſt unterbleibe ꝛc.

Ein und dreyſſigſter Brief.

Von dem Herrn von der Hart, an Carolinen Felmer.

Bremen, den 17ten Junius, 1780.

Ich weiß nicht, Mademoiſelle! ob die mancherley neuen Verhältniſſe, in welche Sie ſeit unſrer Trennung gekommen ſind, Sie nicht den Na-

Digitized by Google

men des Mannes, der heute ſo frey iſt, Sie mit dieſem Briefe zu beläſtigen, vergeſſen gemacht haben; allein ich traue auch in dieſem Falle Ihrem guten Herzen wenigſtens das zu, daß Sie Meiner nicht ſpotten werden, wenn ich Ihnen geſtehe, daß ihr Andenken, ſeit jenem Augenblicke, in allen den verſchiednen Lagen, darinn mich das Schickſal verſetzt hat, nie von mir gewichen iſt.

Kann es Sie noch intereſſiren, Mademoiſelle! zu wiſſen, wie es mir ſeit dem September 1771 gegangen iſt; ſo können Ihnen, wenigſtens über die letztern ſieben Jahre, Ihre neuen Freunde, die Herrn von Biedersdorf und von Mildenburg, welche meine Geſchichte kennen und zum Theil mit in dieſelbe verflochten ſind, am beſten Auskunft geben. Was aber die erſten beyden Jahre betrifft; ſo ſchweige ich lieber gänzlich darüber; doch mögen Sie Sich einige Vorſtellung von der Gemüthsverfaſſung machen, in der mich Ihre Flucht von meinem Gute, *) wohin ich wenige Tage nachher kam, verſetzte, wenn ich Ihnen ſage, daß, nachdem ich einige Wochen lang vergebens alles angewendet hatte, Ihren Aufenthalt zu erfahren, bey den unerhörten Unglücksfällen, die mich damals alle auf einmal trafen, meine Verzweiflung unſchlüſſig, zwiſchen dem Vor-

*) Man ſehe den zehnten Brief, im erſten Theile, Seite 129 nach!

Digitized by Google

haben, mir das Leben zu nehmen, oder mich lebendig in einem Kloſter zu vergraben, wankte. Ich wählte freylich den letztern Weg; allein wie oft reuete es mich nachher, daß ich nicht den erſten raſchen Entſchluß ausgeführt hatte, den mir Gott vielleicht damals verziehn haben würde, und wovon mich nun die kältre Vernunft und die Stimme meines Gewiſſens zurückhielt!

Auf welche Weiſe mich nachher der Herr von Mildenburg den ſein feindſeliges Geſtirn in daſſelbe Kloſter getrieben hatte, aufmunterte, den Händen der abſcheulichen Mönche mich zu entziehn; wie er meine Flucht beförderte und mich bewog, auf's Neue mich in das Getümmel der Welt zu ſtürzen, und was mir ſeit dieſer Zeit begegnet iſt — noch einmal! das alles wird Er, an deſſen Seite Sie gelebt, Ihnen ja wohl ſelbſt berichtet haben. Ich will Sie nicht mit dieſer Erzählung von Begebenheiten ermüden, an denen Sie wohl ſchwerlich viel Theil nehmen werden — Vielleicht habe ich Ihnen ſchon zu viel Langweile gemacht.

Alſo erlauben Sie mir nur einige Fragen deren Beantwortung ich, mit dem dankbarſten Herzen, als eine letzte Wohlthat von Ihnen anſehn werde, weil ein Theil meiner Beruhigung davon abhängt: Der Herr von Mildenburg iſt mein Freund und Wohlthäter, der Herr von Biedersdorf iſt es nicht weniger; Erſterer kennt die Verhältniſſe, in welchen mein Herz einſt mit

dem Ihrigen zu ſtehn das Glück gehabt hat; Von Letzterm habe ich wenigſtens ſehr wahrſcheinliche Gründe, daſſelbe zu muthmaßen. Woher kömmt es, daß Beyde mir aus Ihrem Aufenthalte ein Geheimniß gemacht, ungeachtet ich den Herrn von Mildenburg oft ſo dringend gebeten habe, ſich nach Ihnen zu erkundigen? Soll ich glauben, daß der Mann, den ich für meinen eifrigſten Freund hielt, nachdem er Sie gefunden, dieſe Entdeckung und vielleicht die unangenehme öconomiſche Lage, in welcher er Sie antraf, genützt hätte, um ſich ſelber in das Herz einzuſchleichen, nach deſſen Beſitze das meinige ſich unaufhörlich ſehnte? Hat er Ihnen verſchwiegen, daß er mich kennte, ſo wie er mir nie von Ihnen Nachricht gegeben hat; oder haben Sie an ſeiner Seite gern des Mannes vergeſſen, der Ihrer auch nie keinen Augenblick vergeſſen hat?

Wenn Ihre Seele nicht ganz ungeſtimmt iſt; wenn noch ein Funken von jener edlen Freymüthigkeit aus Ihren Augen ſtrahlt, die mich ehemals ſo an Ihnen bezauberte; ſo beſchwöre ich Sie, beantworten Sie mir offenherzig und bald dieſe Fragen! — Sie wiſſen nicht, wie glücklich und wie unglücklich Sie mich dadurch machen, welche Hofnungen Sie in mir erwecken und niederſchlagen können. Ich verharre, in ängſtlicher Erwartung Ihrer Antwort ꝛc.

Zwey

Zwey und dreyſſigſter Brief.

Antwort von Carolinen Felmer, auf den vorigen Brief.

Offenbach, am Mayn, den 24ſten Jun. 1780.

Wenn es Ihnen irgend wichtig ſeyn kann, zu erfahren, mit welcher Gemüthsbewegung ich Ihren Brief geleſen habe; ſo erfahren Sie von mir, daß ich zitternd vor Freude, Ueberraſchung und der Ungeduld, endlich einmal wieder etwas von Ihnen zu hören, kaum die Kraft gehabt habe, das Blatt in meinen Händen zu halten!

Bey der Redlichkeit und Freymüthigkeit, die Sie ſo gütig ſind, meinem Herzen zuzutrauen, betheure ich Ihnen, daß, ſeit dem Augenblicke, voll von Kampf und Schmerze, da Pflicht, Ehre und Sorgfalt für unſre beyderſeitige Ruhe mich nöthigten, Ihr Haus zu verlaſſen, ich nie die geringſte Nachricht von Ihnen gehört; daß ich nicht einmal von Weitem geahndet habe, Sie und der Kloſter Geiſtliche, deſſen Geſchichte mir der Herr von Mildenburg erzählt hat, könnten Eine Perſon ſeyn; ja! daß Ihr Name in meiner Gegenwart nie aus ſeinem Munde gekommen iſt.

Was für Abſichten der Herr von Mildenburg nun auch, bey dem Stillſchweigen, das er gegen Sie und mich beobachtet, gehabt haben mag;

Digitized by Google

ſo getraue ich mich, feſt zu behaupten, es ſind edle Abſichten geweſen. Er iſt keiner verrätheriſchen Handlung fähig. So wenig auch die Art von Verhältniſſen, in welchen ich mit dieſem redlichen unglücklichen Manne geſtanden, mich ſo dreiſt machen können, von ſeinen Gedanken und Empfindungen Rechenſchaft zu geben; ſo habe ich doch Gelegenheit gehabt, tief genug in ſeine Seele zu blicken, um zu wiſſen, daß ihm die Rechte der Freundſchaft, Ehre und Unſchuld heilig ſind. Doch da niemand beſſer, als er ſelbſt, Ihnen jeden Zweifel von der Art heben kann; ſo habe ich ihm mit heutiger Poſt eine Abſchrift ihres Briefes geſchickt. *) Wenn nicht ſeine Krankheit ihn abhält; (Er lebt jetzt auf ſeinem Gute, in Wahlberg) ſo werden Sie gewiß bald durch ihn vollkommen beruhigt werden.

Was den Herrn von Biedersdorf betrifft; ſo wird er Ihnen noch in dieſer Woche ſelbſt den Theil Ihrer Fragen beantworten, der auf ihn Bezug hat.

Ich bin innigſt gerührt von Dankbarkeit für den Antheil, den Sie noch immer an meiner Perſon zu nehmen ſcheinen. Mögte die Vorſehung, nach ſo viel Wiederwärtigkeiten, Ihnen doch recht frohe Tage ſchenken! Sie hat auch mich durch manches Labyrinth glücklich hindurch

*) Im eilften Briefe des zweyten Theils, Seite 111, erklärt ſich Mildenburg über die Urſachen ſeiner Zurückhaltung.

geführt, hat mich vor Schritten bewahrt, die mich zu ſpäte Reue koſten könnten, und wenn ſie nicht jeden meiner vielleicht unbeſcheidnen Wünſche erfüllt hat; ſo genieſſe ich doch jetzt mehr äuſſers Glück, als mich, meinem Stande und meinen erſten Erwartungen nach, hätte hoffen dürfen. Höre ich, daß es Ihnen, der Sie ein Recht haben, auf größere Vortheile Anſpruch zu machen, recht wohlgeht; ſo wird das auch die innere Glückſeligkeit befördern, Ihrer ꝛc.

Drey und dreyſſigſter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Wahlberg, den 14ten Julius, 1780.

Es thut mir ſehr leid, mein beſter Freund! daß mein Stillſchweigen Dich in einige Unruhe geſetzt hat; ich dachte, Du würdeſt die wahre Urſache davon leicht errathen, nämlich, daß die vielfachen Beſchäftigungen, die ich bey Uebernahme meines Guts gehabt, mich abgehalten haben, mich ſchriftlich mit Dir zu unterreden. Wenn man denn dabey an Leib und Seele ſchwach und krank iſt; ſo geht auch die Arbeit nicht ſo ſchnell von Statten, und ohne den dienſtfertigen Relke und den jungen Horn, der

nun mein Verwalter iſt, würde ich ſchwerlich ſo bald in Ordnung gekommen ſeyn.

Indeſſen hat mir doch die Geſchäftigkeit, in der ich den ganzen May-Monat und den gröſten Theil des Junius habe hinbringen müſſen, ſehr wohlgethan, und ich kann nicht ſagen, daß meine Geſundheit ſchwächer dabey geworden wäre. Im Gegentheil! mein Fieber blieb einige Wochen hindurch aus, oder war wenigſtens unmerklich. Jetzt hat es ſich freylich wieder eingefunden; allein ich bitte Dich, Dich meinetwegen nicht zu ängſtigen — Und ſollte denn auch der Ausgang Deine treuen Wünſche und Deine Sorgfalt für mich vereiteln; beſter Porr! ſo komme ich ja endlich zu der Ruhe, nach der ich in dieſer Welt vergebens mich geſehnt habe. Ein Paar Jahre ſpäter oder früher — iſt das nicht einerley? Ich preiſe den weiſen Schöpfer dafür, daß er mich noch am Ende meiner Tage aus dem Sturme meiner Leidenſchaften herausgeriſſen hat und mir vergönnt, mit friedevollem Herzen auf mein vergangnes Leben zurückzublicken. Die Dankbarkeit für dieſe Wohlthat macht, daß ich mich nicht eilfertig nach dem Tode ſehne; ſondern gern noch die mir übrigen Stunden zu meiner Beſſerung nütze; aber wenn ich denn auch bedenke, wie ſchwach dies arme Herz iſt, und wie leicht es wieder von neuen Eitelkeiten gereizt und umgeſtimmt werden könnte;

ſo erheitert mich doch die Ausſicht, daß ich wohl ſchwerlich ein neues Jahr erleben werde.

Sollte dieſe meine Ahndung erfüllt werden und ich ſchriebe Dir, oder lieſſe Dir's ſchreiben, daß ich meiner Auflöſung nahe wäre; ſo bitte ich Dich, mein geliebteſter Freund! nicht etwa hierherzukommen. Ich ſchreibe Dir das jetzt, und mache Dir's zur Pflicht, mir dieſe letzte Probe deiner Liebe mit eben der Bereitwilligkeit zu erzeigen, mit der Du mir ſo viel andre edle Freundſchaftsdienſte, mit ſo mancher Aufopferung in meinem Leben erwieſen haſt. Selbſt wenn ich ſchwach genug ſeyn ſollte, Dir einmal den Wunſch zu äuſſern, Dich noch vorher an mein Herz zu drücken; ſo reiſe doch nicht zu mir! Ich habe es immer gedacht, daß es den letzten Abſchied von dieſer Welt erſchweren müſſte, wenn man Gegenſtände ſo nahe vor ſich ſähe, von denen es Kampf koſtet, ſich loszureiſſen, und wenn neben unſerm Sterbebette liebe Freunde Thränen um uns vergoſſen. Ich erkenne es als eine Wohlthat des Himmels, daß er auch dieſen Wunſch meines Herzens erfüllt hat, mich meine letzten Tage unter Leuten verleben zu laſſen, die nichts als allgemeine Menſchenliebe an mich kettet, und die doch dabey gut und treu ſind, und mir's an der nöthigen Pflege nicht mangeln laſſen.

In meiner Seele wird es nun immer ruhiger; Selten kommen noch kleine Anfälle von Mismuth. Wenn meine Fieber-Hitze mir ſtarke Beängſtigungen macht; dann wünſche ich wohl zuweilen, daß mein kleines Mädchen vor mir ſterben mögte, um allem Leiden, das ſie noch in dieſer Welt erwartet, aus dem Wege zu gehn. Aber ſobald es wieder heitrer in mir wird, nehme ich dieſen voreiligen Wunſch zurück und denke, die alles lenkende Weisheit wird ſie vor den Verirrungen, durch welche ihr Vater ſich ſelbſt ſo manchen trüben Augenblick geſchaffen hat, bewahren, und ihr nicht mehr auflegen, als ſie zu tragen vermag. Was das Zeitliche betrift; ſo iſt ſie ja verſorgt, und meine Freunde werden ihre Jugend mit liebreicher Hand leiten.

An meinem Gute habe ich einen ſehr vortheilhaften Kauf gethan. Keines in dieſer Gegend kömmt ihm an Vorzügen des Erdbodens und an Gemächlichkeit bey Führung des Haushalts gleich.

Du weiſſt daß es meine Abſicht war, mich hier auf dem Lande mit Erziehung armer Kinder zu beſchäftigen; Du ſchütteltest den Kopf zu dieſem Plane, und hatteſt Recht — Auch dieſe letzte phantaſtiſche Grille hat mir das Schickſal vertrieben. Peter, der Knabe, den ich in** zu mir nahm und nachher mit Sorgfalt und Treue unterrichtete, bildete, kleidete und nährte, iſt vor ſechs Wochen von mir fortgelaufen und

hat mir zwanzig Thaler mitgenommen. Ich habe dieſe Lection dankbar genommen und erziehe nun keine fremde Kinder. Zu Verbeſſerung der hieſigen Dorfſchule aber habe ich verſchiedne Anſtalten getroffen; Das iſt meine unmittelbare Pflicht und mein Beruf, als Guthsherr. Wenige Tage nachdem dem Junge fort war, lief, als ich vor meinem Garten am Wege ſaß, und mich von der Sonne beſcheinen ließ, ein kleiner Hund auf mich zu, that freundlich und leckte mir die Hand, als wenn er mich um Schutz bitten wollte; Ich ſtreuchelte ihn freundlich, und ſeit dieſer Zeit iſt er nicht von mir gewichen. Es hat ſich kein Eigenthümer dazu gefunden; und ſo iſt er denn mein. Er wendet ſich allein an mich, wenn er freſſen will; des Nachts liegt er vor meinem Bette und iſt ſo wachſam, daß nichts im Hauſe ſich rühren darf, ohne daß er es anzeigt. Wenn ich ein wenig im Felde herumſchleichen will, ihn herbeyrufe und meinen Hut in die Hand nehme; ſo ſpringt er fröhlich und erkenntlich um mich herum, und bin ich allein ausgeweſen und komme zu ihm zurück; ſo zeigt er laute Freude über meine Wiederkunft — So habe ich denn ungeſucht ein dankbares, mir anhängliches Geſchöpf gefunden, dem ich eine frohe Exiſtenz verſchaffen kann, das mir Vergnügen macht, ohne mir Verdruß erwecken zu können, das meineErwartungen nicht täuſcht und

von dem ich mich ohne Kummer losreiſſen kann!

Der Herr von der Hart iſt mit einigem Vermögen aus America zurückgekommen. Er liebt noch immer Carolinen Felmer; Es ſcheint aber, als ſey er unruhig darüber, daß ich ihm dieſes guten Mädchens Aufenthalt verſchwiegen habe, und als ſey er ein wenig eiferſüchtig auf mich. Ich habe ihm die Sache erläutert und hoffe ihm ſeinen Wahn benommen zu haben. Ich wollte, er heyrathete Carolinen; Sie würden wahrſcheinlicherweiſe glücklich zuſammen leben.

Ich muß aufhören, mein theuerſter Freund! das Schreiben greift Augen und Kopf an. Lebe wohl! Könnte ich Dir's doch ſagen, wie herzlich ich Dich liebe und mit welchen Empfindungen von Hochachtung und Dankbarkeit ich bis zu meinem letzten Athemzuge ſeyn werde ꝛc.

Vier und dreyſſigſter Brief.

Von dem Major von Biedersdorf, an den Herrn von der Hart, in Bremen.

Offenbach, den 30ſten Junius, 1780.

Zuerſt, mein lieber Herr von der Hart! wünſche ich Ihnen herzlich Glück zu Ihrer Rückkunft in das Vaterland; Und nun gleich die Haupt-

ſache, die Hebung Ihrer Zweifel, in Anſehung der Demoiſelle Felmer! Mein Vetter Mildenburg mag Ihnen dasjenige erklären, was ſeine unſchuldigen Verhältniſſe mit dieſem guten Mädchen betrifft; ich kann nur von dem reden, was mich dabey angeht.

Vor allen Dingen verſichre ich Sie auf meiner Ehre, daß ich, bis zu meiner Ankunft in Hamburg, nie gewuſſt habe, daß Sie ein Frauenzimmer liebten, das Caroline Felmer hieſſe, und daß mein Vetter nie mit mir über dieſen Theil Ihrer Geſchichte geredet, noch mir etwas davon geſchrieben hat. Sonderbar iſt es aber, daß auch in unſern Geſprächen in America dieſer Name Ihnen und mir nie entfahren iſt, und daß grade, durch eine ſeltne Verkettung von Umſtänden, unſrer Aller Begebenheiten ſo in einander verwebt ſeyn müſſen.

Erſt kurz nachdem ich dem Doctor Yorr meinen Plan, die Demoiſelle Felmer zu mir zu nehmen, entdeckt hatte, wurde dieſer ganze Zuſammenhang mir klar, und zwar auch dies nur ſehr zufällig, indem ich einmal, als wir von meinem Aufenthalte in America redeten, in des Frauenzimmers Gegenwart Ihrer Erwähnung that, und Caroline nun mit großem Feuer in mich drang, mehr von Ihnen zu erfahren. Ich brach damals das Geſpräch ab, bis ich mit Yorr allein war; Da fragte ich dann genauer nach, und erfuhr das Weitre.

Indeſſen hielt mich das nicht ab, meinen Vorſatz auszuführen; denn ich dachte, mein Alter und mein Character berechtigten mich, von Ihnen zu erwarten, Sie würden, wenn Sie aus jenem Welttheile zurückkämen und noch Abſichten auf die Demoiſelle Felmer hätten, dieſelbe eben ſo gern aus meinen Händen annehmen, als ſie aus dem Hauſe des Doctors Porr, den Sie gar nicht kennen, abholen.

Kann übrigens mein Wort bey Ihnen von einigem Gewichte ſeyn; ſo darf ich Ihnen dieſes dafür verpfänden, daß Ihre ehemalige Geliebte auf alle Weiſe noch Ihrer würdig iſt; Dies Zeugniß bin ich der Wahrheit ſchuldig. In Liebes- und Heyraths-Angelegenheiten miſche ich mich niemals, auch bin ich weit entfernt geweſen, das junge Mädchen über ſeine Empfindungen und ob es die geringſte Erwartung nährt, einſt mit Ihnen verbunden zu werden, auszuforſchen. Sie iſt auf alle Weiſe in dem Falle, ihrem Herzen folgen zu können, und braucht ſich nach keiner Verſorgung ängſtlich umzuſehn; denn ſie iſt würklich jetzt ziemlich reich, iſt noch in ihren beſten Jahren und liebenswürdig. Von einer andern Seite würde es mir auch ſehr wehthun, wenn ich mich von ihr trennen müßte; ich bin ein alter, verlaßner Mann, habe wohl noch wenig Jahre zu leben, werde meinen armen Mildenburg vermuthlich vor mir hinſcheiden ſehn, und fühle mich ſehr glücklich, ein ſo gu-

tes Geſchöpf gefunden zu haben, das mir die kleinen häuslichen Sorgen abnimt, welches Caroline Felmer bis dahin mit einer Achtſamkeit und Bereitwilligkeit gethan hat, die nicht ich, die nur der Himmel ihr vergelten kann. In meinen Jahren und nach ſo viel erlittnen Leiden, iſt eine ſolche Geſellſchaft ein Schatz, den man ungern verliehrt.

Mein Herz iſt heute ſo gepreſſt; Ich habe ſehr unangenehme Nachrichten von Mildenburgs Geſundheits-Umſtänden erhalten; Schwerlich wird er über den nächſten Herbſt hinaus leben. Und er war es doch, für den ich geſammelt und manches unternommen und erduldet habe, an deſſen Seite ich den kleinen Reſt meiner Tage hier ruhig zu verleben dachte, der mir die alten, müden Augen zudrücken ſollte — Sonderbar, daß es gewiſſe Menſchen, ja! gewiſſe Familien giebt, die ſo von Unglück aller Art verfolgt werden, daß man in mismüthigen Stunden verſucht wird, einen Augenblick den profanen Gedanken zu hegen, der Himmel mache an ihnen eine Probe, wie etwa ein Gärtner in ſeinem Garten den Verſuch an Einem Stamme macht, den er, ohne Wartung, Schutz und Pflege, allen Gefahren von Wind und Wetter, Froſt und Ungeziefer preisgiebt, um zu ſehn, wie viel er zu ertragen vermag!

Sie haben auch viel erlebt in der Welt; Sie ſind alſo fähig, Theil zu nehmen, an dem, was ich empfinde, wenn ich einen Blick auf mein vergangnes Leben zurückwerfe. Laſſen Sie mich immer bey dieſer Gelegenheit ein wenig geſchwätzig werden! — Das iſt ein Fehler, den man dem Alter zu gut zu halten pflegt.

Von meiner frühen Jugend an war mein Leben eine Kettenreyhe von Widerwärtigkeiten. Waren es einmal nicht eigne Leiden, die an meinem Herzen nagten; ſo ſtöhrten Unglücksfälle in meiner Familie, oder Ungemach, das meine Freunde betraf, meine Gemüthsruhe. Alles mislung mir; In meinen häuslichen, in meinen bürgerlichen Verhältniſſen, läſſt ſich faſt keine Art von Plage denken, die mich nicht betroffen hätte — bittrer Kummer, ſchwere Krankheit, Noth, Kränkung, Mangel, alles, was nur niederbeugen und das Leben verbittern kann.

Getäuſcht in den ſüßeſten Erwartungen, betrogen um die Erfüllung der beſcheidenſten Wünſche, mismüthig über ſo manche vereitelte Plane, tief gebeugt durch gekränkten Ehrgeiz, durch falſche Freundſchaft und untreue Liebe; zurückgeſetzt, miskannt, verleumdet; ohne Würkungskreis, der Meiner werth geweſen wäre; erbittert gegen Menſchen und Schickſale; beſchloß ich endlich, dieſen Welttheil zu verlaſſen, wo jeder Gegenſtand unangenehme Rück-Erinnerungen in mir erweckte — Für eine ſolche Stimmung

taugt Krieg, und zwar ein ſolcher Krieg, wie in America geführt wurde. Der *** von *** gab mir, wie Sie wiſſen, eine Jäger-Compagnie und ich ließ mich einſchiffen. Mein Herz war abgeſtorben, nicht fähig, für irgend etwas Intereſſe zu faſſen. Ich trieb mich auf dem Schiffe umher, aß, trank, ſchlief, redete wenig und man hielt mich für einen rauhen, verdrießlichen Mann. Wenn bey ſchönem Wetter die jungen Leute auf dem Verdecke ſcherzten, und ich nun dazu kam; ſo wurden ſie ſtumm und wünſchten mich fern. Hatte Einer dem Andern etwas zu erzählen, woran das Herz Theil nehmen ſollte; ſo wartete er den Augenblick ab, wenn der alte grämliche Capitain nicht dabey war — O! wie wenig kannten ſie mich! Aber ich wollte auch nicht gekannt, wollte nicht verſtanden ſeyn. Ich tadelte mich ſelbſt, ſo oft ich mich hingezogen fühlte, zu irgend einem lebendigen Weſen. — „Liebt doch Jeder nur ſich „ſelber„ rief ich mir dann zu „und iſt bereit, „Vater und Bruder zu verrathen, wenn es die „Befriedigung ſeiner Leidenſchaften gilt! Iſt denn „wohl irgend Einer Dir treu geblieben? Hat „wohl irgend Einer Deine herzlichſte Hingebung „erwiedert? Haben Sie nicht Alle, ſie, für die „Du lebteſt, webteſt und würkteſt, Dich verlaſ„ſen, verrathen, mit Schurken ſich vereinigt, „um Dir alles vor dem Maule wegzunehmen, „Deine ganze Exiſtenz zu vernichten? Wohlan!

„ſo lebe denn auch Du nur für Dich! Zerreiſſe „jede Bande, die Dich an die Menſchheit feſ„ſeln! Laß es niemand merken, daß ein wohl„wollendes Herz in Deinem Buſen ſchlägt! die „Schelme ſagen ſich's ſonſt einander und machen „gemeinſchaftlich Jagd auf dich.“

So ſprach ich oft zu mir, aber noch öfter gab mein ſchwaches Herz, im Gefühle des Bedürfniſſes, ſich unwillkührlich den ſanftern Empfindungen preis, die meine mismüthige Philoſophie ſo gern wegraiſonniren wollte. Wenn wir, als nun der Krieg angieng, die Hütten armer, betrogner, irregeführter Rebellen verwüſteten; ſo rollte heimlich eine Thräne der Wehmuth meine Wange herab; Wenn, mit den Säuglingen auf den Armen, die unglücklichen Weiber vor uns hin in die Wälder flohen; ſo fühlte ich in meinem innerſten einen menſchenfreundlichen Trieb, ihre Noth zu erleichtern — ich wandte meinen Blick abwärts und ſtampfte mit dem Fuße. Dann tobte ich im Schlachtgetümmel, wie ein Beſeſſner, wünſchte, daß unter der Menge von Kugeln doch nur Eine meinem Leiden ein Ende machen mögte — aber ich blieb unverſehrt.

Der erſte Winter kam indeß heran; Wir lagen ruhig in unſern Quartieren und dieſe Unthätigkeit erſchwerte die Laſt, die auf meinem Herzen lag. „Ich will leſen“ ſprach ich zu mir ſelber „will ſtudieren“ — Ich kaufte und lieh Bücher zuſammen; Schöne neueſte Literatur,

Geſchichte, Poeſie — alles kam mir höchſt langweilig, oft wiedergekäuet und lügenhaft vor. „So ſind die Menſchen nicht“ ſagte ich „ich „kenne ſie leider! beſſer.“ — Ich fieng an, Sprachen zu ſtudieren, trieb es aber auch nicht lange — „Und wozu ſoll denn das auch einem „Manne nützen, der mit niemand ſprechen mag, „und den niemand verſteht, wenn er auch mit „Engelzungen reden würde“ — Dann gieng es an die ſpeculativen Wiſſenſchaften; Sie zogen einen Vorhang vor großen Glanzſcenen mir auf! ſchöne Illuſion, auch wohl Realität in der Ferne und Licht; aber mich frohr, da, wo ich ſtand. Alſo die practiſche Philoſophie! „Sie „hat ſo viel Tröſtliches; für alle Fälle einen „Spruch und einen Rath in Bereitſchaft.“ — Gut! ich lernte, welch' ein glücklicher Menſch ich ſeyn könnte, wenn ich ein andrer Menſch wäre, als ich war, und wie ein Mann mit kaltem Blute es anfangen müßte, ſo lange gegen Leidenſchaften zu predigen, bis er glaubte, er habe weggepredigt, was er nie gehabt hat, und jeder Erdenſohn könne und müſſe ein Gleiches thun — „So nehmt denn Eure Bücher wieder hin“ ſagte ich „ich will ſchöne Künſte treiben.“ Pinſel und Geige wurden zur Hand genommen, — Aber das hätte ich ja doch leicht vorausſehn können, daß, um kalt und ruhig zu werden, man ſo wenig als möglich Phantaſie und Sinnlichkeit reizen müſſe — Maler- und Tonkünſtler

Werkzeuge wurden alſo auch bald auf die Seite geworfen. „Es wird am beſten ſeyn“ dachte ich „wenn ich vollends alle Schwungkraft in mir „tödte, mich mit kleinen mechaniſchen Sächelchen „beſchäftige.“ Ich fieng an, papne Käſtlein zu machen und Wappen zu ſammlen. Ich ſchrieb auch Fractur, ſchnitzelte und übte mich, mit einem eiſernen Ringe nach einem Nagel zu werfen — Das mag gut ſeyn, eine glückliche Mittelmäßigkeit in der Temperatur zu unterhalten; aber wo ſchon Sturm in der Seele iſt, da nützen ſolche Fratzen nicht. — „Jetzt habe ich es“ rief ich dann aus „Ich will die ſchöne Natur „ſtudieren, mich an dem herrlichen Anblicke der „Schöpfung laben, will vergeſſen, daß es einzelne lebendige Weſen giebt; ich will das große „göttliche Gemälde von oben herab anſchauen, „mich an der Harmonie des Ganzen ergötzen, „ohne an das kleine Detail zu denken, als in „ſo fern es den Werth der Compoſition des allgemeinen Kunſtwerks von der Hand des größten Meiſters beſtimmt.“ — Ach! konnte ich denn vergeſſen, daß zu dieſem Genuſſe ein ſorgenfreyes, friedevolles, nicht verwöhntes Herz gehört? Wer von Idealen bezaubert iſt, die er gern aus ſeiner Phantaſie verbannen mögte, der fühlt ſich unglücklich, wenn alles ihn an dieſe Ideale erinnert, und leer und unbehaglich, wenn er nirgends die Spur davon antrifft. Die entzückend ſchönen Gegenden, der Anblick des Fleiſſes,

des Strebens und Wirkens aller Creaturen, das liebevolle Sehnen, Vereinigen und Trennen — das alles unterhielt die Wehmuth meines kranken Herzens, riß Wunden auf, die ich heilen wollte, ſetzte mich zuweilen in eine Stimmung, die ärger als Verzweiflung war.

„Und ſchämſt Du Dich nicht, alter Thor!“ rief ich oft, bitter lachend aus, wenn ich des Morgens in den Spiegel blickte, indem ich mir die dünnen Haare, die ſchon anfiengen zu verdorren, ein wenig aufſtutzen ließ „ſchämſt Du „Dich nicht, dieſen grauen Kopf zum Ball, zum „Knabenſpiele, Deinem verzognen Herzen preis„zugeben?“ Aber alles Raiſonniren half nichts. Mismüthig über ſo manche mislungne Verſuche, zur ſehnlich gewünſchten Ruhe und Gleichmüthigkeit zu gelangen, kam mir zuweilen der unſelige Gedanke ein, ich werde mich behaglicher fühlen, wenn meine Moralität weniger rein und meine Empfindungen weniger eckel wären. Ich ſah viel Menſchen um mich her, die auch nicht glücklich zu ſeyn ſchienen und die ihr Ungemach im Taumel wollüſtiger, ſinnlicher Freuden verſchwelgten. Ich ſah, daß ſie wenigſtens Augenblicke von Genuß hatten — „Verſuche auch Du es auf „dieſem Wege!“ war mein Entſchluß. Ich war indeß Major geworden und, da ich oft im Hauptquartiere ſeyn muſſte, zugleich in mancherley Geſellſchaften gerathen, die ich nicht mehr, ſo wie

ehemals, fliehn konnte, und nun auch nicht fliehn wollte. Von je her hatte ich alles Spiel und das Spiel hatte mich gehaſſt. Jetzt brachte ich ganze Tage am Pharao-Tiſche zu, und — ſo eigenſinnig ſind die Launen des Glücks — ich gewann groſse Summen, die ich zum Theil zu Capital machte. Der Trunk war nie meine Sache geweſen; Jetzt gieng ich keinen Abend zu Bette, ohne ein Gläschen über Durſt ausgeleert zu haben — Doch dieſe unwürdige Art mir ſelbſt aus dem Wege zu gehn, trieb ich nicht lange. Ich öfnete bald die Augen über die Gefahr meines Zuſtandes. „Weil andre Men„ſchen Dich betrogen haben; ſo willſt Du nun „auch an Dir ſelbſt zum Verräther werden, „Dich mit Leib und Seele zu Grunde richten?“ — So redete oft mein Gewiſſen des Morgens beym Aufwachen zu mir, wenn die Seele vom Getümmel des Tages fern, von äuſſern Gegenſtänden weniger zerſtreuet, nur ſich ſelber fühlt. Indeß ich nun auch wieder mit allerley Menſchen umgegangen war; war ich mit den Leidens-Geſchichten mancher andrer Unglücklichen bekannt geworden, die in der Welt eben ſo arg, vielleicht noch ärger als ich waren gehudelt worden. Dies gab mir nun freylich keinen Troſt; aber wenn ich denn doch den Quellen alles menſchlichen Elendes nachſpürte; ſo fieng ich an, zu ahnden, daß die armen Erdbürger, weniger aus vorſetzlicher Bosheit, als aus Verkehrtheit, aus Mangel an

wahrer

wahrer Weisheit, ſich einander quälen und verfolgen. „Und weil die Narren mich gefoppt ha„ben; ſo ſollte ich mit ihnen ein Narr werden; „ſollte den Ueberreſt von Exiſtenz, den ſie mir ge„laſſen haben, muthwillig zerſtöhren, mir jede „Freude rauben, die ich ſelbſt aus der Ueber„zeugung, weiſer als ſie zu ſeyn, ſchöpfen kann? „— Nein ich will mich ermannen, will in der „Stille Gutes thun, unbemerkt, unerkannt. „Wonne ſoll es mir ſeyn, wenn ich mit Undank „gelohnt, falſch beurtheilt, meiner Güte wegen „beneidet werde. Iſt es nicht ein hohes Gefühl, „ſich einer gewiſſen Eminenz bewuſſt zu ſeyn, „zu fühlen, daß man das Gute nur aus Liebe „zur Tugend ausübt? Schüttet nicht der lieb„reiche Vater im Himmel tägliche ſeine Wohl„thaten über Miriaden Weſen aus, deren keines „ihm auch nur das Geringſte wiedergeben kann, „deren keines ihn richtig erkennt, unter denen die „Verſtändigſten ihn täglich mit unzufriednen, un„dankbaren Klagen und neuen Forderungen ermü„den? — Was ſage ich? ermüden? Ach! und „er ermüdet nie. Ja! es muß den Genuß der „höchſten Vollkommenheit unendlich vermehren, „ſich bewuſſt zu ſeyn, daß man Allen giebt, oh„ne je zu empfangen. Mindert nicht der gering„ſte Schatten von Handel und Wucher bey Wohl„thaten, das Gefühl der Großmuth? Wohlan „denn! ich will nach meinen ſchwachen Kräften

Digitized by Google

„dem Ebenbilde meines himmliſchen Vaters „nachſtreben. Ich will Gutes thun und nicht „müde werden. Ich will mit Liebe alle meine „Mitmenſchen umfaſſen, wie Er die ganze Schö„pfung umfaſſt; Ich will wohlthun, weil es „göttlich iſt, wohlzuthun, nicht weil ein ver„einzeltes, eigennütziges Gefühl mich zu meines „Gleichen hinzieht. Was iſt alles einzelne Lie„beln und Anhängen, gegen jene überſchwengli„che, allgemeine Liebe, himmliſcher Abkunft?“ Dieſer große Gedanke tröſtete mich, erhob mich, gab mir neuen Schwung; das Blut wallte ſchneller durch meine Adern; einladende Heiterkeit und Freundlichkeit glänzten auf meiner Stirn; ich bekam Zuverſicht zu mir ſelber, ein Bewuſſtſeyn von Adel und Größe. Ich ſuchte die Gegenſtände auf, denen ich die Hand zur Gabe, zur Rettung reichen könnte — ach! und ich fand deren mehr, als meine Kräfte zu umfaſſen vermogten. Der Forderungen waren unendlich viel, ſobald ich in den Ruf von Wohlthätigkeit kam; man misbrauchte, man beneidete, man ſchmeichelte mich, ſo lange man Meiner bedurfte. Man dichtete mir böſen Willen an, wenn ich, nach vielfältigen Dienſten, ein einzigmal nicht helfen konnte. Der mein Brod aß, der trat mich mit Füßen — Deſto beſſer! Dieſer Heroismus machte mich zuweilen unbeſchreiblich glücklich — Aber es war Ueberſpannung! Wir ohnmächtige Sterbliche haben nicht Kraft genug zu dieſer hohen, allumfaſſenden Liebe. Wenn

Digitized by Google

auch nicht das Gefühl des Unvermögens, da bey dem beſten Willen ſo viel unausgeführt bleiben muß, uns den Genuß des würcklich Guten, das wir thun, verbitterte; wenn nicht eben dieſe allgemeine Großmuth gegen Alle, uns an Herz und Beutel arm und unfähig machte, mit Weisheit und Wahl wohlthätig gegen die Würdigern zu ſeyn — o! ſo fühlt man doch gar zu bald, daß unſer ſinnlicher Theil einen Drang in uns erzeugt, uns einzeln anzuſchlieſſen an unſers Gleichen, an Solche, die mit uns harmoniren, ſey es in höherer Vollkommenheit; oder in Tempraments-Aehnlichkeit, die wir zuweilen für jene gelten laſſen wollen — Sympathie — nenne man es, wie man auch will! — es iſt ein edles, aber doch ein irrdiſches, ſterbliches Gefühl; es iſt die Empfindung, Andrer zu bedürfen, uns mitzutheilen, und von Andern zu empfangen. Nur das höchſte, vollkommenſte Weſen kann immer rein, immer gerecht, immer uneigennützig handeln. Wir arme Creaturen, auf der Stufe, auf welcher wir itzt ſtehen, handeln immer eigennützig, immer partheyiſch. Auch fühlte ich, mitten in der erhabnen, wohlthätigen Laufbahn, die ich mir eröfnet hatte, nur gar zu oft, daß mir die Aufopferung wehthat. Schwermuthsvoll blickte ich dann um mich her, und wenn ich ſah, wie ich ſo ganz allein da ſtand, und niemand mir die Hand reichte, indeß

ich die meinige nach jedermann ausſtreckte, niemand mich tröſtete, niemand meine Freuden und Leiden mit mir theilte, indeß ich eines Jeden Sache zu meiner eignen machte; ſo ſeufzte ich: „Und ſollte denn“ ſprach ich „nicht ein „einziges treues, dankbares Geſchöpf auf Erden „ſeyn, nicht ein einziges, das mich um mein „Selbſt willen liebte, Herz um Herz hingäbe? „Was beweiſen tauſend traurige Erfahrungen „gegen die Möglichkeit, endlich Eine glückliche zu „machen? Ich will“ ſagte ich „noch einmal „darauf ausgehn, ein ſolches Weſen aufzuſu„chen. Finde ich es nicht; ſo bin ich nicht un„glücklicher, als jetzt, da ich gar nichts fordre, „gar nichts erwarte. Aber ich will einen an„dern Weg einſchlagen, als ehemals; Ich will „nicht durch Sympathie getäuſcht werden. „Blinde Liebe verraucht; bloßes Gefühl iſt dem „Wechſel der Laune unterworfen; Ich will ein „Geſchöpf zwingen, mein zu werden, ohne daß „es den Zwang fühlen ſoll. Ich will an ihm „zum Wohlthäter werden; Ich will das Be„dürfniß in ihm erzeugen, ohne mich nicht le„ben zu können, zu empfinden, daß auf Got„tes weiter Welt nicht Einer ihm ſeyn kann, „was ich ihm bin; Ich will irgend ein verirr„tes Schaf auf den Weg der Tugend und Weis„heit führen, ihm eine neue Exiſtenz geben. „Die Vernunft ſoll vor meinem Herzen hergehn; „Ich will erſt ſäen, ehe ich zu erndten verlange;

Digitized by Google

„meine zärtliche Sorgfalt ſoll auf einen einzelnen „Gegenſtand geheftet ſeyn; aber ich will mir „ſelbſt genug bleiben, wenn es mislingt; Dankbarkeit und Hochachtung werden dann nicht verwelken, ſo lange die Urſache nicht wegfällt, ſo „lange ich deren würdig bleibe, und dieſe Empfindungen werden ſich zu reiner Liebe erhöhn „und uns Beyde veredeln. Und dies Geſchöpf „ſoll ein weibliches ſeyn. Aber ſie ſoll nie meine „Gattinn, am wenigſten meine Buhlerinn werden. „Ich will weder den cörperlichen Begierden, noch „dem Zwange des Eheſtandes etwas zu verdanken oder vorzuwerfen haben.“

Das war mein Entſchluß, und ich fand bald einen Gegenſtand, dem ich meine Sorgfalt widmen konnte, und der mich zugleich auf immer von dieſer letzten gutmüthigen Schwärmerey heilte. Ich wohnte nämlich damals, wie Sie wiſſen, in dem Hauſe der gottesfürchtigen Wittwe eines Bürgers, in Neuyork. Dieſe alte Frau führte ohne Unterlaß Religion und Tugend im Munde; doch kann man nicht unduldſamer und feindſeliger ſeyn, als ſie es, ohne Unterſchied, gegen jedermann war. Sie vermogte es nicht, jemand loben zu hören, ohne traurige Bemerkungen über die Falſchheit und Unſicherheit der menſchlichen Tugenden zu machen; am heftigſten aber ließ ſie ihren frommen Eifer gegen ein Mädchen von zwey und zwanzig Jahren aus, das in

ihrem Hauſe wohnte. Dieſe junge Perſon war ihres Bruders Tochter, der die Niederträchtigkeit begangen hatte, kein Vermögen zu hinterlaſſen; Madam Woodman, die zwar auch nicht ſehr reich, aber doch wohlhabend war, ſah ſich daher, wenn ſie den Ruf ihrer chriſtlichen Liebe nicht auf's Spiel ſetzen wollte, nach ſeinem Tode in die Nothwendigkeit verſetzt, ihre Nichte zu ſich zu nehmen. Aber ich meine, ſie machte ſich dafür bezahlt; denn nicht nur muſſte das arme Kind die Arbeit von zwey Mägden im Hauſe verrichten, ſondern obendrein die böſen Launen des alten Drachen und tägliche Vorwürfe über die ſchlechte Wirthſchaft ihres verſtorbnen Vaters ertragen. Ich ſah das eine Zeitlang ſo mit an; als ich aber endlich gar erfuhr, daß Madam Woodman heimlich ein Teſtament niedergelegt, darinn das arme Geſchöpf nur ſehr kärglich bedacht, ihr ganzes übriges Vermögen aber einem geiſtlichen Seelen-Bruder vermacht hatte, ſo daß alſo alle dieſe Aufopferung und Erduldung das junge Mädchen am Ende zu gar nichts führen könnte, als ihre ſchönſten Jahre auf erbärmliche, zwangvolle Weiſe zu verkümmern, beſchloß ich Betty's Erretter zu werden.

Ich geſtehe, daß ſich mit dieſer Idee noch die gute Abſicht verband, ſie vom Untergange zu erretten. Die ewige Sclaverey hatte in ihr manche beſſere Empfindung erſtickt; Sie hatte Figur, Talente, dabey herrliche Anlagen und ei-

Digitized by Google

nen gewiſſen Adel der Seele, der mich, wenn ich zwanzig Jahre jünger geweſen wäre, vielleicht zu einer größern Thorheit verleitet haben könnte. Ich war aufmerkſam auf jeden ihrer Schritte; Es fehlte nicht an jungen Herrn, beſonders unter unſern Officiers, die ihr nachſtrebten; Sie hatte viel Temperament, und ich ſah ſie oft auf dem Punct, Irrwege zu betreten, und vielleicht nicht zum erſtenmal zu betreten, als ich den Entſchluß faſſte, mich Ihrer anzunehmen.

Ich fieng damit an, ihr kleine Geſchenke zu machen, ihr unſchuldige Aufmerkſamkeiten zu beweiſen, und zuweilen mein Vorwort (welches bey der alten Matrone etwas galt) anzuwenden, um ihr die Erlaubniß zu verſchaffen, an einigen öffentlichen Vergnügungen Theil zu nehmen. Hierdurch erwarb ich mir zuerſt von ihrer Seite Zutraun, weil ſie merkte, daß ich kein mürriſcher Feind jugendlicher Freuden war; aber wenn ich ſie im Begriff ſah, ſich zu vergeſſen; dann warf ich ein Wort zur Warnung hin, nicht im kalten Moraliſten-Ton, ſondern warm und herzlich. Ich ſuchte ihren Stolz zu erwecken, ihr zu zeigen, welchen Beruf ſie, bey ſo manchen Vorzügen vor Tauſenden ihres Geſchlechts, hätte, kleine elende Buhlkünſte zu verachten, und von jedermann dauerhafte Hochachtung zu erzwingen und wie viel ſichrer ſie dies zu einer Verſorgung leiten würde. Ich ließ ſie

Digitized by Google

einen Blick in die Zukunft werfen, malte ihr das Bild einer alten Cokette vor; Von einer Seite alſo Ehre, Freude, innre Ruhe, häusliches Glück, Vermögen, Geſundheit; von der andern, nach einem Paar Jahren von Schlaraffenleben, Verachtung, Spott, Armuth, Gewiſſensbiſſe, Langeweile und einen ſiechen Cörper; und indem ich die Freude hatte, zu ſehn, daß ſie mir aufmerkſam und oft mit Rührung zuhörte, daß ſie meine Gegenwart mehr ſuchte, als ich vermied, glaubte ich, ſie ſey wenigſtens noch zu retten, ſey noch empfänglich für edlere Gefühle — Ich gutherziger Tropf! das alles war verlohrne Mühe. Gewiß hatte die Natur ſie zu etwas Beſſerm beſtimmt, aber ſie war ſchon zu ſehr verwahrloſt. Die Tugend, die ſie von ihrer alten Tante ſo oft hatte predigen gehört, war ihr eben dadurch wenigſtens unintereſſant geworden, und der Zwang, darinn ſie ſo lange Zeit lebte und gegen welchen ſie, um ſich ihm zuweilen zu entziehn, allerley Künſte erfand, hatten ihr Verſtellung und Winkelzüge zur Gewohnheit gemacht. Ich will Sie nicht mit einer weitläuftigern Erzählung ermüden. Miß Betty ſchien geglaubt zu haben, es ſey meine Abſicht, ſie zu meiner Frau, oder zu meiner Maitreſſe zu machen, und als ſie nun ſah, daß dies mein Zweck nicht war, ſondern, daß ich nur an ihr zum Wohlthäter werden als ein treuer Vater für ſie ſorgen wollte; kam

ihr dies Verhältniß läſtig vor; Sie hintergieng mich, vereitelte meine guten Hofnungen und lief endlich mit einem jungen Taugenichts davon.

Da ich bey dieſer ganzen Sache ſehr uneigennützig und leidenſchaftlos gehandelt hatte; ſo kränkte mich mein mislungner Plan mehr um Bettys als um meinetwillen, und indem nun die Zeit meiner Rückreiſe nach Europa heranrückte, erheiterte ich mich durch den Gedanken, nun meine ganze Sorgfalt auf meinen Vetter Mildenburg und ſeine Tochter einzuſchränken, und im Schooſe meiner Familie den Reſt meines Lebens hinzubringen.

Nachdem ich bey meiner Durchreiſe durch Frankfurth am Mayn, auf Anrathen des würdigen Herrn d'Orville ein Haus in Offenbach gekauft hatte, eilte ich nach Hamburg, um Mildenburg abzuholen — Sie wiſſen, daß auch dieſer Plan mir fehlſchlug; ich fand ihn nicht nur nicht dort, ſondern hörte auch, daß er ein Gut gekauft hätte, entſchloſſen ſey, einſam auf dem Lande zu leben, daß aber ein auszehrendes Fieber ſeiner Laufbahn wohl bald ein Ende machen würde.

So ſchien es denn beſchloſſen, daß ich alter Mann einſam meine Tage endigen ſollte! Den Gedanken aber konnte ich nicht ertragen; Ich bat alſo die Demoiſelle Felmer, mit mir zu ziehn. Die Bedingungen, welche ich ihr anboth, ſchienen ihr annehmenswerth; allein diesmal handel-

Digitized by Google

te ich doch nicht ganz uneigennützig. Ihre Sorgfalt, angenehme Unterhaltung und Pflege gewähren mir mehr, als ich ihr von meiner Seite zu geben und in der Folge zu verſprechen im Stande bin. Indeſſen ſcheint ſie gern bey mir zu ſeyn, und ich glaube, wenn jemand um ſie freyete; ſo würde ſie ſich nicht abgeneigt zeigen, es zur Bedingung ihres Jaworts zu machen, daß man ihren alten Pflegevater mit in den Kauf nähme, oder daß ich Mann und Frau bey mir behielte.

So viel, mein wertheſter Herr von der Hart! habe ich für Pflicht gehalten, Ihnen von meiner Lage zu ſagen, weil dies Bezug auf meine Verhältniſſe mit dem Frauenzimmer hat, für welches Sie Sich intereſſiren. Ich will nun aber Ihre Geduld nicht länger misbrauchen und nur noch die Verſicherung der vollkommenſten Hochachtung hinzufügen, mit welcher ꝛc.

Digitized by Google

Fünf und dreyſſigſter Brief.

Von dem Staatsminiſter von Kappſtein, an Heinrich von Mildenburg, in Wahlberg.

****, den 9ten Julius, 1780.

Mein mehr als dreyjähriger Aufenthalt in Rußland, werthgeſchätzter Herr Geheimerath! hat mich Ihnen vielleicht ganz fremd gemacht; indeſſen ſind Ew. ꝛc. meinem Herzen nicht fremd geworden, und meine erſte Frage, als ich vor wenig Monaten hierher zurückkam, war: ob niemand mir Nachricht von Ihnen geben könnte? Ich hörte darauf mit innigſter Theilnehmung alles, was Ihnen begegnet iſt, und wenn ich ſo lange gezaudert habe, Ew. ꝛc. meine geringen Dienſte anzubiethen; ſo geſchahe es nur deswegen, weil theils überhäufte Geſchäfte mich abhielten, dieſe angenehme Pflicht zu erfüllen, theils weil ich erſt genau von Ihrer gegenwärtigen Lage unterrichtet ſeyn wollte, um Denenſelben keine unpaſſende Vorſchläge zu thun, und mich auch nicht mit leeren Worten zu begnügen.

Jetzt erfahre ich, daß Sie, werthgeſchätzter Herr Geheimerath! auf dem Lande wohnen und

ſeit einiger Zeit unpäßlich ſind. Ich hoffe, Ihre Krankheit wird nicht von Bedeutung ſeyn; und da ich urtheile, daß ein Mann von Ew. ꝛc. Thätigkeit und Geſchicklichkeit unmöglich zu dieſer einſamen Lebensart ſich berufen, noch ſich in derſelben glücklich fühlen kann; ſo glaube ich, es unſrer alten Freundſchaft ſchuldig zu ſeyn, Denenſelben einen Vorſchlag zu thun, der, wenn Sie ihn annehmen, uns einander wieder näher bringen wird.

Es haben nämlich des Königs Majeſtät beſchloſſen, einen auſſerordentlichen Geſandten nach Schweden zu ſchicken. Da ſich einige Verlegenheit zeigte, ein Subject zu finden, das dieſem Geſchäfte gewachſen wäre; wagte ich es, weil dies in mein Departement ſchlägt, Sr. Majeſtät ein Wort von Ew. ꝛc. zu ſagen, und erhielt ſogleich Befehl, Dieſelben vorläufig zu fragen, ob Sie wohl geneigt ſeyn würden, ſich dieſen Geſandſchaftspoſten anvertrauen zu laſſen, welchen erwünſchten Auftrag ich alſo hiemit zu erfüllen keinen Anſtand nehme.

Was die Bedingungen, ſowohl für jetzt, als nach geendigte Geſchäfte betrifft; ſo werde ich, ſobald Ew. ꝛc. Sich nur über die Sache ſelber werden erklärt haben, Denenſelben das Nähere zu eröfnen nicht verfehlen. Uebrigens bin ich nicht fähig Ew. ꝛc. zu beſchreiben, mit welcher Freude mich die angenehme Ausſicht erfüllt, noch einmal mit Denenſelben gemeinſchaftlich Ge-

ſchäfte zu treiben. Sollten es Dero Geſundheits-Umſtände erlauben; ſo mögte ich anrathen, im Falle (wie ich mich deſſen ſchmeichle) Ew. ꝛc. überhaupt nicht abgeneigt ſeyn ſollten, Sich auf dieſen Vorſchlag einzulaſſen, bald möglich eine Reiſe hierher zu unternehmen. Es läſſt ſich doch mündlich in kurzer Zeit mehr verabreden und in das Reine bringen, als durch weitläuftigen Briefwechſel.

Unſer Herr Seifenberg, deſſen Sie Sich noch erinnern werden, hat mich verlaſſen und, die Wahrheit zu geſtehn, ich bin um ſo weniger betrübt darüber, da ihm doch würklich das Arbeiten ein wenig ſchwer von der Hand gieng, und er, nach ſeiner Denkungsart, jetzt ſein Glück gemacht hat. Er hat eine bejahrte Witwe mit einem Vermögen von vierzig tauſend Thalern geheyrathet. Die Unannehmlichkeit, daß ſie ein wenig bucklicht, taub und zänkiſch iſt, wird ihm, wie es ſcheint, dadurch verſüßt, daß ſie, nachdem ſie die erſten fünf und ſechzig Jahre überſtanden hat, nun wohl nicht lange mehr zanken kann, und ſo fügt er ſich denn, wie ich höre, vortrefflich in ihre Launen.

In Erwartung einer baldigen gütigen Antwort, empfehle ich mich Ew. ꝛc. wohlwollendem freundſchaftlichen Andenken gehorſamſt, und habe die Ehre mit der vollkommenſten Hochachtung zu ſeyn ꝛc.

Sechs und dreyſſigſter Brief.

Heinrichs von Mildenburg Antwort auf den vorigen Brief.

Wahlberg, den 25ſten Julius, 1780.

Von einem Tage zum andern habe ich meine Antwort auf Ew. Excellenz gütevollen Brief verſchoben, weil ich immer hoffte, einer von dieſen ſollte ein heitrer, geſündrer Tag für mich ſeyn; allein es ſcheint nicht, als wenn mir dies Glück noch beſchieden iſt; mein Fieber verläßt mich faſt gar nicht mehr, und die drückende Hitze des Wetters verdoppelt meine Beängſtigungen und wirft mich ganz über den Haufen. Mich hinzuſetzen, um zu ſchreiben, oder zu leſen, das darf ich gar nicht wagen. Dennoch wollte ich nicht gern wieder die heutige Poſt verſäumen, ohne Ew Excellenz meine innigſte Dankbarkeit zu bezeugen; Ich wähle alſo das einzige Mittel, welches mir übrig bleibt, und bediene mich einer fremden Feder.

Mögte ich nur im Stande ſeyn, Ihnen, vortreflicher, würdiger Mann! zu ſagen, wie gerührt mein Herz von Ihrer Güte, von Ihrer Sorgfalt für mich iſt! aber — meine kleine Rolle in dieſer Welt iſt ausgeſpielt; ich fühle,

daß es Vermeſſenheit ſeyn würde, mich mit der Hofnung zu ſchmeicheln, noch eine neue überneh- men zu können. Gott ſegne Sie für alles, was Sie an mir gethan haben und noch zu thun im Begriff waren! Ich wünſchte, ich hätte mich ſo vielfacher Gewogenheit und Freundſchaft recht würdig zu bezeugen vermogt, und vielleicht, wenn es der Vorſehung gefällig geweſen wäre, meine Tage zu friſten, würde ich jetzt Ew. Excellenz Empfehlung keine Schande gemacht haben; in- deſſen iſt es zu ſpät, und ich murre nicht.

Meine öconomiſchen Umſtände ſind nun ziem- lich gut und würden, durch meines Schwieger- vaters Tod, der wohl nicht mehr fern ſeyn kann, noch ſehr verbeſſert werden; Meine kleine Toch- ter iſt den Jahren nahe, wo ſie anfangen wür- de, mir Freude zu machen; Mein Oheim von Biedersdorf verlebt, bey einem anſehnlichen Ver- mögen, ruhige, heitre Tage, und war bereit, dies Glück mit mir zu theilen; Mein vertraute- ſter Freund, der Doctor Porr, ladet mich ein, Zeuge ſeiner häuslichen Glückſeligkeit zu werden, und um mir vollends noch eine frohe Ausſicht in dies Leben zu eröfnen, bahnte mir Ew. Excel- lenz großmüthige Freundſchaft einen neuen Weg, thätig, nützlich zu werden, einen erlaubten Ehr- geiz zu befriedigen und noch einmal unter Ihrer Leitung angenehme Geſchäfte zu treiben. Mei- nen einſamen Aufenthalt und meine langwierige Krankheit habe ich genützt, mich ſelbſt zu prü-

Digitized by Google

ſen, an mir zu arbeiten, meine Leidenſchaften zu bekämpfen; und ich hätte vielleicht hoffen dürfen, mich aller dieſer Vortheile nicht unwerth zu zeigen, wenn es dem Schöpfer gefallen hätte, mich noch einige Jahre auf dieſer Erde leben zu laſſen. — Allein es iſt ſein Willen nicht, und ich ſträub mich keineswegs gegen ſeine weiſen Fügungen. Wer weiß, ob nicht, mit der rückkehrenden Geſundheit und Stärke, auch die alten Leidenſchaften in mir erwacht wären? Wer weiß, welche neue, unerwarte Schickſale dies anſcheinende Glück hätten zerſtöhren können? — Und ſo iſt es ja beſſer, daß ich jetzt davon ſcheide, da ich, ohne ängſtliche Sorgen für das Schickſal meines Kindes und aller Derer, die mir theuer und werth ſind, und ohne mit mir ſelber unzufrieden zu ſeyn, die Welt verlaſſen kann.

Leben Sie denn wohl, würdiger, edler Mann! und tragen Sorgfalt für Ihre Geſundheit, für ein Daſeyn, das ſo Vielen nützlich und wohlthätig iſt! Vermuthlich iſt es zum letztenmal in dieſer Welt, daß ich Ihnen ſage, wie ſehr ich Sie verehre und hochſchätze.

Digitized by Google

Sieben und dreyſſigſter Brief.

Von der Priorinn des Kloſters Menſchenberg, an Heinrich von Mildenburg, in Wahlberg.

Menſchenberg, den 30ſten Julius, 1780.

Hochwohlgebohrner Herr Geheimerath!

Hochgeehrteſter Herr!

Ew. Hochwohlgebohren haben mir, ſeitdem ich ſo glücklich bin, Dero Frau Schweſter, und mit ihr die kleine liebenswürdige Marie, in unſerm Kloſter zu ſehn, ſo viel Proben Ihres gütigen Zutrauns gegeben, daß ich nur die Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen glaube, indem ich mich heute in einer Angelegenheit an Sie wende, welche das künftige zeitliche Glück Ihrer Tochter betrifft.

Das gute Kind iſt nun vor wenig Tagen vier Jahre alt geworden, und nach und nach fängt ihr Verſtand an, ſich zu entwickeln, ſo daß es nicht mehr gleichgültig iſt, was für Eindrücke auf ſie gemacht werden. Die Frau von Stallheim liebt die kleine Marie unbeſchreiblich zärtlich; Dieſe Zuneigung ſcheint noch das einzige

irdiſche Gefühl zu ſeyn, das der guten Frau übrig bleibt; denn alle andre Empfindungen fließen in eine Sehnſucht nach dem Himmel, in religiöſe Zerknirſchung, in eine ungeſtöhrte Andacht zuſammen, um welche ich ſchwaches Weib Ihre Frau Schweſter beneiden könnte, wenn ich nicht mit großer Betrübniß zugleich wahrnähme, daß dieſe Stimmung ihrem Verſtande alle Kraft benimmt, daß ſie mehr das Werk eines melancholiſchen Temperaments, als einer ruhigen Ueberlegung iſt. Mit Einem Worte! — denn warum ſollte ich nicht ganz offenherzig gegen Ew. Hochwohlgebohren reden? — die Frau von Stallheim iſt in einem Gemüthszuſtande, den ich nicht für glücklich, nicht für wahren Beruf zu einem, Gott ganz gewidmeten Leben halte, welches mich denn bewogen hat, meinen Pflichten gemäß, ihr oft wiederholtes Verlangen, den Schleyer bey uns zu nehmen, ſtandhaft zurückzuweiſen.

Indeſſen können Dieſelben Sich leicht einbilden, von welcher Art, bey dieſen Umſtänden, die Erziehung iſt, welche Ihre Tochter erhält. Ihr kleiner Kopf wird, grade in den Jahren, wo es Zeit wäre, ſie für die unſchuldigen Freuden der Welt, für die Schönheiten der Schöpfung und den Reichthum der Natur empfänglich zu machen, mit Ideen erfüllt, die ſie noch nicht zu faſſen vermag, die aber, eben dadurch, offenbar ihren Geiſt niederdrücken. Dies Werk

wird leider! von unſern guten Kloſterfrauen, aus unüberlegtem Eifer, befördert, und für mein Amt ſchickt es ſich nicht, das Unverdienſtliche davon laut zu rügen und ihren gutgemeinten Bemühungen Einhalt zu thun.

Ich kenne meine Pflichten und werde nie, in einer wahrhaftig Gott geweyhten Seele, den Eifer, ſich von der Welt loszureiſſen, zu unterdrücken ſuchen; allein ich bin auch eben ſo feſt überzeugt, daß dem himmliſchen Vater nur ſolche Opfer gefallen können, die mit weiſer Ueberlegung und Kenntniß der Sache gebracht werden. Eine Andacht, die das Werk der Gewohnheit iſt, eine Verleugnung, die, bey dem erſten ſtaunenden Blicke auf unbekannte, nichtige, irdiſche Freuden, ſich in zu ſpäte Reue verwandeln würde — die kann der liebreiche Vater im Himmel uns nicht zum Verdienſte anrechnen. Ich glaube, daß wir unſre Bildung in dieſer Welt nur halb vollenden, wenn wir zu früh jeden Keim der Leidenſchaften in uns erſticken, und daß nur Der ganz den Zweck ſeiner irdiſchen Laufbahn erfüllt, der dieſe Leidenſchaften reif werden läſſt, dann aber ſie bezähmt und, wenn ihm die göttliche Geiſteskraft dazu verliehn iſt, endlich gänzlich Meiſter über ſie wird. Aber Kampf muß vorausgehn, wo Sieg und Triumpf ſeyn ſollen, und dieſer Kampf — wer weiß beſſer als ich, wie ſchwer er iſt? — Was

würde aber leichter ſeyn, als ſich ein Verdienſt im Himmel zu erwerben, wenn man dabey nichts weiter zu thun hätte, als ſich von Kindheit auf die Augen verblenden zu laſſen, und dann dem zu entſagen, was man nie geſehn, nie gekannt, was keinen Reiz für uns hat?

Deswegen habe ich, mit der Gefahr, falſch beurtheilt zu werden, mich bis itzt eben ſo ſtandhaft der Einkleidung gar zu junger Frauenzimmer wiederſetzt, als ich den Eintritt in den Orden, für ſolche Perſonen, die der Welt gänzlich abgeſtorben ſind, folglich nichts mehr aufzuopfern haben, für unverdienſtlich halte. Deswegen ſehe ich es ferner ſo ungern, wenn man uns Kinder, die über vier Jahre alt ſind, anvertrauet, weil ich weiß, daß die klöſterliche Erziehung, bey dem beſten Willen, doch nichts taugen kann, und deswegen endlich — ohne Umſchweife herausgeſagt! — ſchiebe ich es in Ihr Gewiſſen, wertheſter Herr Geheimerath! Ihre Tochter bald möglichſt von hier abzuholen.

Daß dieſer Schritt mit möglichſter Vorſicht und mit Schonung gegen die Frau von Stallheim geſchehn muß, und daß ich das Zutraun zu Ew. Hochwohlgebohren habe, Sie werden den Inhalt dieſes Brief's gegen jedermann verſchweigen, das verſteht ſich wohl, ohne Erläuterung.

Ich habe übrigens die Ehre mit wahrer Hochachtung zu ſeyn ꝛc.

Digitized by Google

Acht und dreyſſigſter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an die Frau von Steinbach, in Carlsruhe.

Wahlberg, den 9ten Auguſt, 1780.

Vielleicht, meine verehrungswürdigſte, liebe Freundinn! ſind dies die letzten Zeilen, die Sie von mir erhalten, denn ich werde nun würklich immer matter und hinfälliger — Das Schreiben wird mir ſehr ſauer, und doch wollte ich dieſen Brief nicht gern, eben weil er vermuthlich der letzte iſt, durch einen Andern ſchreiben laſſen.

Ich habe eine dringende Bitte an Sie, deren Gewährung ich mit froher Zuverſicht von Ihrer Freundſchaft erwarte; und trügt mich dieſe nicht; ſo iſt auch dieſe Sorge von meinem Herzen abgewälzt, und ich kann ruhig ſterben.

Sie wiſſen, daß meine liebe kleine Marie bis jetzt im Kloſter Menſchenberg iſt erzogen worden. Sie war gut dort, und wurde auf's beſte von meiner armen Schweſter verpflegt; Aber jetzt kommen die Jahre heran, wo ſie auch gebildet werden muß, und das kann dort nicht geſchehn. Meine Schweſter iſt tiefſinnig und giebt, ſo gut ſie es auch meint, dem Kinde eine Stimmung, die nicht taugt. Nun würde ich ſehr verlegen

Digitized by Google

ſeyn, wem ich meine Tochter anvertraun ſollte, wenn ich nicht auf Sie, beſte Freundinn! rechnen dürfte. So aber wende ich mich ohne Umſchweife an Sie — Nehmen Sie das Mädchen zu Sich! Sie ſind eine ſo gute Frau; Sie werden eine eben ſo gute Mutter ſeyn. Der Himmel hat Ihnen keine eigne Kinder gegeben; erfüllen Sie alſo an meiner Tochter auch dieſen Theil Ihres Berufs! Sie ſey Ihr Eigenthum, das Vermächtniß eines treuen Freundes, der Sie und Ihren edeln Gatten in ſeiner letzten Minute noch für dieſe Wohlthat ſegnen wird!

Ich würde dieſe Bitte nicht wagen, wenn Sie nicht ſchon vor zwey Jahren die gute Abſicht gehabt und ſo liebevoll, ſo dringend von mir verlangt hätten, ich ſollte Ihnen Marien ſchenken. Damals war ſie noch zu jung; Sie würden unbeſchreiblich viel Beſchwerde von ihr gehabt haben; jetzt iſt das ſchwerſte überſtanden. Der Himmel wird Ihre Sorgfalt mit Erfolge belohnen; das Mädchen wird, durch Entwicklung guter Anlagen, Ihnen mannigfaltige Freude machen; Ihre Lehren und das Beyſpiel Ihrer Tugenden, Ihrer Vortreflichkeiten, werden ein edles Geſchöpf aus ihr bilden, und einſt wird ſie der Troſt, die Freude Ihres Alters ſeyn.

Glauben Sie nicht, würdigſte Freundinn! daß jetzt, am Rande des Grabes, wo uns freylich die kleinen Sorgen und Anſtrengungen des Erdenlebens ſehr unbedeutend ſcheinen, die Laſt,

Digitized by Google

welche ich Ihnen aufſade, mir geringe vorkömmt! Nein! ich fühle es wohl, daß ich viel fordre; aber ich weiß auch, an wen ich mich wende.

Den Plan zu Erziehung meines Kindes überlaſſe ich, wie ſich's verſteht, gänzlich Ihrer Klugheit. Sie wiſſen, daß Marie einſt ein beträchtliches Vermögen zu erwarten hat; von dieſer Seite alſo wird ihr künftiges Schickſal Ihnen keine Unruhe machen. Was die Religion betrifft; ſo wird es wohl am beſten ſeyn, daß man, weil ſie in einem proteſtantiſchen Lande erzogen wird, auch dieſe Art von Gottesdienſt für ſie erwähle — Sie wiſſen, wie ich darüber denke.

Wollen Sie mir bald ein Paar tröſtliche Zeilen zur Antwort ſchreiben; ſo werde ich dann ſogleich dafür ſorgen, daß das Kind, begleitet von einer Wärterinn, ſich auf den Weg nach Carlsruhe mache. Um mir den Abſchied von dieſer Welt nicht zu erſchweren, will ich Marien vorher nicht ſehn. Ich danke dem liebreichen Schöpfer mit frohem Herzen, für die innre Seelenruhe, womit er mich beglückt; aber ich muß alles vermeiden, was dieſe ſtöhren könnte.

Leben Sie glücklich, meine verehrteſte, liebe Freundinn! und auch Sie, mein edler, beſter Steinbach! Gott lohne Ihnen, was Sie an mir gethan haben, Ihre Freundſchaft, Ihren

Rath, Ihren Troſt, Ihre Nachſicht mit meinen Fehlern! —

Ich muß aufhören; mein Herz iſt zu bedrängt — Noch einmal! Es gehe Ihnen wohl! Ich bin, im Leben und Sterben, Ihr ꝛc.

Neun und dreyſſigſter Brief.

Von Carolinen Felmer, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Offenbach, den 20ſten Auguſt, 1780.

Die Freundſchaft und Güte, womit Sie, verehrungswürdiger Herr! mich während meines unvergeßlichen Aufenthalts in ihrem Hauſe beglückt haben, legt mir die angenehme Pflicht auf, Ihnen, vor allen Andern zuerſt, Nachricht von dem wichtigſten Schritte meines Lebens zu geben, den ich im Begriffe ſtehe, zu thun. Ich rechne daben feſt auf Ihre Theilnehmung, rechne feſt darauf, daß es Ihnen einige Freude machen wird, von mir zu erfahren, daß ich in kurzer Zeit die Gattin eines rechtſchaffnen Mannes ſeyn werde.

Sie ſind mit der Geſchichte meiner Jugendjahre bekannt, und wiſſen, in welchen Ver-

Digitized by Google

hältniſſen ich einſt mit dem Herrn von der Hart geſtanden; Sie ſind immer ſo gütig geweſen, mein damaliges Betragen zu billigen, und um deſto wichtiger iſt mir's, zu erlangen, daß Sie auch meinen gegenwärtigen Entſchluß gutheiſſen mögen.

Der Herr von der Hart war unglücklich verheyrathet, als ich ſeine Bekanntſchaft machte; Mein Mitleiden mit ſeiner peinlichen Lage verband ſich mit dem Intereſſe, das mir ſeine vortreflichen Eigenſchaften einflößten, und dieſe Gefühle verwandelten ſich bald in eine zärtliche Zuneigung, wovon ſein Herz für mich gleichfalls erfüllt wurde. Ich habe nie geglaubt, mir aus dieſer unwiederſtehlichen Leidenſchaft ein Verbrechen machen zu dürfen; Das Einzige, was ich mir immer mit Recht vorgeworfen habe, iſt die Uebereilung geweſen, die ich begieng, indem ich, in einem Augenblicke, da mein Herz zu voll war, den Herrn von der Hart die Art meiner Empfindungen für ihn errathen ließ. Für dieſen Fehltritt aber habe ich durch meine freywillige Entfernung gebüßt, und ſeit der Zeit nicht nur alles angewendet, Meiſter über meine Leidenſchaft zu werden, ſondern auch, ſo lange ich glaubte, daß ſeine Gemahlinn noch lebte, nie den geringſten Verſuch gemacht, mich ihm auf irgend eine Weiſe wieder zu nähern. Ich habe ſogar nie nach ſeinem Aufenthalte geforſcht, noch mich bemüht, ihm von dem meinigen Nachricht zu geben

Unterdeſſen iſt der gute Mann von ſeinem Schickſale in fremden Weltgegenden umhergetrieben worden, hat mit Schwierigkeiten und Sorgen mancher Art gekämpft; die Frau von der Hart aber iſt in Rußland geſtorben. Dieſe letztre Nachricht erhielt ich, ſchon vor ſieben Jahren, durch meine Schweſter, *) die erſtre von dem Herrn Major von Biedersdorf. **)

Ich würde die Unwahrheit ſagen, wenn ich leugnen wollte, daß durch beyde das Intereſſe für einen Mann, der mir immer ſehr werth geblieben war, auf's Neue erweckt wurde; allein ich kann Ihnen auch zugleich betheuern, daß der eitle Gedanke, es könne der Herr von der Hart je der Meinige werden, wenigſtens nie in mir Wurzel faſſte. Wie hätte ich auch den Eindrükken, die ich auf ſein Herz gemacht hatte, ſo viel Dauer zutraun können, daß ich mir hätte einbilden dürfen, er würde, nach ſo langjähriger Trennung, noch mit Wärme und Zärtlichkeit an mich zurückdenken?

Der Herr von der Hart kam aber nach Teutſchland zurück und, wie ich jetzt zu meiner Freude erfahre, noch mit denſelben Empfindungen für mich, mit denen er ſein Vaterland verlaſſen hatte. Er erkundigte ſich nach mir, und durch ein ſonderbares Misverſtändniß wurde ihm

*) Man ſehe den 22ſten Brief im erſten Theile!

**) Man ſehe den 27ſten Brief in dieſem Theile!

meine bisherige Aufführung verdächtig. Allein ſeine genauern Nachforſchungen überzeugten ihn von meiner Unſchuld, und nachdem ihm jeder Zweifel von der Art gehoben war, eilte er hierher, um mir ſeine Hand und auf's Neue ſein Herz anzubiethen.

Ich habe von je her alles, was Ziererey heiſſt, gehaſſt; warum ſollte ich es alſo leugnen, daß ſein Antrag mir Freude machte? Ich bin grade in den Jahren, in welchen eine ſolche Verſorgung keine zu verwerfende Sache iſt, und der Herr von der Hart iſt zehn Jahre älter, als ich. Er iſt ein redlicher, verſtändiger und liebenswürdiger Mann, den ich von Grunde des Herzens hochſchätze und deſſen Zuneigung zu mir die Proben von Zeit und Entfernung ausgehalten hat; Er beſitzt ein ziemlich anſehnliches Vermögen, und ich bin, durch die Großmuth meines Bruders und durch die kleine Erbſchaft von meiner vortreflichen verſtorbnen Pflegemutter in Engeleben, gleichfalls nicht arm. Was den Unterſchied der Religionen betrifft, in welchen wir ſind erzogen worden; ſo kann ich, da er als Catholik kein Bedenken von dieſer Seite findet, bey den tolerantern Grundſätzen unſrer proteſtantiſchen Lehrbegriffe, noch weniger Schwierigkeit darüber machen. Und nun, wertheſter Herr Doctor! wird es Sie wundern, daß ich noch nichts von einem Haupt-Einwurfe, von dem Unterſchiede der Stände, darinn wir gebohren ſind, geſagt

habe. Ich wollte aber dieſen Punct bis zuletzt aufheben, und will auch hierauf antworten.

So feſt ich überzeugt bin, daß die Unſchicklichkeit deſſen, was man gewöhnlich eine Misheyrath nennt, nämlich wenn Menſchen ſich verbinden, die nicht grade zu derſelben Claſſe von Bürgern gehören, nicht grade in einerley Stande gebohren ſind, (weil man doch nun einmal durch Geburt einen Stand gewinnt, ſo ſonderbar das auch iſt) daß dies auf bloßem Vorurtheile beruht. Ganz anders hingegen ſieht es damit aus, wenn zugleich die erhaltne Erziehung und Cultur ſo unterſchieden ſind, daß nachher, und wenn der erſte Taumel vorüber iſt, die Frau dem Manne und dem Cirkel von Leuten, mit denen er umgeht, unmöglich eine angenehme Geſellſchaft ſeyn kann, ja! daß er ſich Ihrer ſchämen muß. Indeſſen giebt es gewiß auch Fälle, wo, wenn ſelbſt das alles nicht eintritt, dennoch eine ſogenannte Meſaillance, gewiſſer Neben-Umſtände wegen, unangenehme Folgen haben muß. Wenn, zum Beyſpiele, durch eine ſolche Heyrath, wie es bey alt-fürſtlichen Häuſern in Teutſchland der Fall iſt, den Kindern eine unſichre Exiſtenz gegeben, wenn ihnen das Recht der Erbfolge geraubt wird; wenn einer Familie ſehr viel daran gelegen ſeyn muß, ihre Anſprüche auf Stiftsplätze und Pfründen nicht zu verſcherzen; wenn der Mann in gewiſſen Verbindungen lebt, die es ihm unmöglich machen, eine Gattin von

Digitized by Google

bürgerlicher Abkunft mit dahin zu führen, wo er erſcheinen, oder wenn in einer Stadt, wo er leben muß, das Vorurtheil gegen Heyrathen von der Art ſo groß iſt, daß er ſeine Frau irgend einer Demüthigung oder Verachtung ausſetzt; wenn dadurch ſeine künftigen Ausſichten geſtöhrt werden; wenn er ſich ſeine Eltern, oder andre Verwandten, von denen er abhängig iſt, auf immer zu Feinden macht; endlich wenn dadurch ſeine Lage ſo verſchlimmert wird, daß er ſich Gemächlichkeiten, Annehmlichkeiten verſagen muß, an welche er von Jugend auf gewöhnt geweſen war — In allen ſolchen Fällen iſt es, wie ich glaube, weiſer gehandelt, wenn man ſich der Gefahr nicht ausſetzt, von Einer Seite, oder von beyden, ein Opfer zu bringen, das einſt Reue koſten könnte.

Allein von allen dieſen Umſtänden tritt kein einziger bey dem Herrn von der Hart und mir ein. Sein Vermögen beſteht im baarem Gelde; Er iſt frey, von jedermann unabhängig; Seine Lebensart, ſeine Erziehung ſticht von der meinigen nicht ſehr ab; Er hat ſogar in einer langen Periode ſeines Lebens den Edelmann vergeſſen und ſich ſehr bürgerlich behelfen müſſen; Wir können einen Aufenthalt wählen, wie wir ihn für unſre Lage am bequemſten finden — und ſo habe ich denn auch von dieſer Seite nicht viel Bedenklichkeit gezeigt.

Seit zehn Tagen iſt nun mein künftiger Gatte bey uns. Offenbach gefällt ihm; wir ſind entſchloſſen hier zu leben, und zwar, weil unſers würdigen Hauswirths Zufriedenheit davon abzuhängen ſcheint, mit Dieſem unter Einem Dache. Mit Rührung bemerkte ich, wie ſehr es den alten Mann gekränkt haben würde, ſich von mir zu trennen, da er dann ganz ohne Pflege geblieben ſeyn würde. Es war mir ein ſo ſüßer Gedanke, während meines hieſigen Aufenthalts, durch meine Sorgfalt, zuweilen ſeine Seele erheitert, durch meine muntre Laune ihm ein Lächeln abgewonnen zu haben. Ich ſagte dem Herrn von der Hart ein Paar Worte davon, und ſein gutes Herz theilte ſogleich dieſe Empfindungen mit mir. Er hat alſo auf der Stelle dem Herrn Major ſein Haus wieder abgekauft, wozu Dieſer um ſo eher bereit war, da er ohnehin gern ſein ganzes Vermögen in das Gut Wahlberg ſtecken wollte, das ihm und dem Herrn von Mildenburg gemeinſchaftlich gehört und das leider! nun wohl bald allein von ihm wird verwaltet werden müſſen. Der Herr von Biedersdorf wird unſer Koſtgänger werden, und wir werden es unſre angenehmſte Pflicht ſeyn laſſen, dieſem würdigen Manne den Ueberreſt ſeiner Tage froh zu machen und nichts zu verſäumen, was ihm unſere Dankbarkeit, Liebe und Verehrung beweiſen kann.

Offenbach iſt ein angenehmer, freundlicher Ort; Man lebt hier wohlfeil und, durch die mildeſte Regierung des edeln Fürſten von Iſenburg, ſo frey als möglich. Viel Fremde, und unter dieſen ſehr intereſſante Leute, bauen ſich hier an; Es herrſcht ein geſelliger, freundſchaftlicher Ton unter den Einwohnern; Die Stadt verſchönert und erweitert ſich von Jahre zu Jahre; Die Nachbarſchaft von Frankfurth, Darmſtadt, Hanau und Maynz; die ſchöne Gegend; die herrlichen Wege — das alles vermehrt die Annehmlichkeit dieſes Aufenthalts.

Noch Ein Wunſch blieb mir übrig, und auch der iſt erfüllt. Ich habe es von je her für ein Unglück angeſehn, mit einem müßigen, unthätigen Manne verbunden zu werden. Ich nenne hier müßig ſeyn: keine beſtimmte, geordnete Geſchäfte haben, an welche ſich die übrigen, weniger beſtimmten anſchlieſſen könnten. Wenn die bürgerlichen Einrichtungen zu nichts gut ſind; ſo dienen ſie doch, wie mich dünkt, dazu, eine gewiſſe Ordnung und Zeit-Eintheilung in alle Familien zu bringen. Gänzliche Willkühr und Freyheit in Anwendung der Zeit, bewürkt böſe Laune, Müßiggang, Verleitung zu böſer Thätigkeit, zu Ausſchweifungen, und bringt am Ende Unheil und Zwiſt in ein Haus. Auch von dieſer Seite iſt mein Wunſch erhört; der Herr von der Hart hat das Glück gehabt, durch ſeine Freunde zu bewürken, daß drey teut-

Digitized by Google

ſche Höfe ihm ihre Geſchäfte am niederrheiniſchen und churrheiniſchen Kreiſe anvertrauet haben; und ſo hat er denn eine Art von Beſchäftigung, die ihn vor Langeweile bewahrt, ohne ihn mit Arbeit zu überladen, und die ihn zugleich in angenehme Verhältniſſe bringt.

Er dringt darauf, daß unſre Verbindung bald vollzogen werde, und ich würde es für alberne Ziererey gehalten haben, wenn ich mich dieſem Verlangen wiederſetzt hätte; Ich werde in künftigem Monate auf immer die Seinige werden.

Denken Sie aber etwa nicht daran, mein wertheſter Herr Doctor! mir den Einwurf zu machen, wie es wohl der Herr von der Hart anfangen wird, den Verfolgungen der Mönche zu entgehn, denen er vor ſieben Jahren entflohn iſt, und die dergleichen nicht zu vergeſſen pflegen? Auch darauf will ich Ihnen antworten. In ganz proteſtantiſchen Ländern ſcheint dieſer Coloß, die Macht, der Einfluß, der Zuſammenhang der römiſchen Hierarchie, überhaupt viel fürchterlicher zu ſeyn, als er würklich iſt; in dieſen Gegenden aber iſt nun vollends die Gewalt der Pfaffen nicht ſehr groß, und der aufgeklärte, große Churfürſt von Maynz ſteuert auf alle Weiſe dem Misbrauche ihrer Macht. Hierzu kömmt, daß mein künftiger Gatte, als er in das Kloſter *** gieng, vorher einen andern Namen annahm, ſo daß niemand dort wuſſte, wer er

war.

war. Endlich aber*, (und dies giebt ihm die größte Sicherheit) iſt das Kloſter ſchon vor vier Jahren aufgehoben worden; Er hat alſo gewiß von dieſer Seite nichts zu befürchten.

So wären denn mein Glück und meine Freude vollkommen; aber, verehrungswürdiger Herr! kann man froh ſeyn, wenn man Andre, die man ſchätzt und liebt, leiden ſieht? — Die traurigen Nachrichten von der täglich abnehmenden Geſundheit des armen Herrn von Mildenburg machen uns Alle ſehr niedergeſchlagen, und der redliche Major von Biedersdorf iſt tief gebeugt darüber — Ach! vermag denn die Arzeneykunſt gar nichts mehr zu ſeiner Rettung? — Doch, ich weiß es, Sie haben gewiß keine Mühe noch Kenntniß geſpart, um Ihren Freund Sich und uns zu erhalten; und ſo muß man ſich denn ohne Murren dem Willen der Vorſehung überlaſſen. — Vielleicht hilft der Himmel auch noch; Wenn nur erſt der rauhe Herbſt überſtanden wäre!

Woher kömmt es wohl, lieber Herr Doctor! daß ich kürzlich einen Brief, den ich an meinen guten Bruder in Oſtindien geſchrieben und ſeinem Correſpondenten nach Holland geſchickt hatte, ohne weitre Erläuterung zurückgeſendet erhalten habe? Ich kann gar nicht begreifen, ob eine Irrung dabey vorgegangen iſt, oder was das ſonſt zu bedeuten haben kann. Seyen Sie doch

ſo gütig, bald möglichſt bey dem Herrn Voght in Hamburg anfragen zu laſſen, ob mein Bruder etwa jetzt mit einem andern Correspondenten in Verbindung ſteht? Ich wollte doch gern, daß mein Brief bald in ſeine Hände käme.

Verzeyhen Sie gütigſt, daß ich Ihnen mit meinem langen Briefe ſo viel Zeit geraubt habe, empfehlen mich Ihrer lieben Frau Gemahlinn gehorſamſt, und zweifeln nie an der vollkommenſten Hochachtung Ihrer ꝛc.

Vierzigſter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Wahlberg, den 4ten September, 1780.

Geſtern, mein beſter Porr! dachte ich nicht, daß ich noch einmal ein Blatt für Dich beſchreiben würde; Es wurde mir plötzlich ſo zu Muthe, als wenn es zu Ende gehn ſollte; aber heute fühle ich mich wieder ein wenig ſtärker. Alſo will ich mir die Freude nicht verſagen, noch ein wenig mit Dir zu reden. Täglich will ich es verſuchen, ein Paar Worte auf's Papier zu bringen; Wenn ich zu ſchwach bin, ſoll der ehr-

liche Horn für mich ſchreiben, und vielleicht wird er Dir denn am Ende dieſes Briefs ſagen, daß er mir die Augen zugedrückt hat.

Ich danke Dir von ganzem Herzen, mein treu- er, redlicher Freund! für Deine zärtliche Sorg- falt; aber ängſtige Dich ja meinetwegen nicht! Ich leide in der That nicht viel — ein wenig Beklemmung, wenn die Fieberhitze eintritt — das iſt alles. Wenn es nicht ganz zuletzt ärger kömmt; doch das hoffe ich nicht — Lange kann es nicht mehr dauern.

Nachmittags 2 Uhr.

Ich habe ein Paar Stunden lang recht ſüß geſchlafen und fühle mich nun ganz heiter, ganz leicht. Im Traume beſchäftigt ſich meine Phan- taſie nur mit angenehmen Vorſtellungen. Sie verſetzt mich in die glücklichen Zeiten zurück, die ich an Deiner Seite hingebracht habe. Wir ſi- tzen neben einander in vertraulichen Geſprächen über Tod und Unſterblichkeit, über Nichtigkeit der irdiſchen Sorgen, Wünſche, Unruhen, Pla- ne — Ich kann dem lieben Schöpfer und Va- ter im Himmel nicht genug danken dafür, daß er mir ſo heitre Augenblicke verleyht.

Digitized by Google

Das Uebrige iſt von des Verwalters Horn Hand geſchrieben.

Abends, 5 Uhr.

Ich merke doch, mein Beſter! daß das Schreiben mich gewaltig erhitzt und angreift, deswegen will ich künftig lieber immer dictiren.

Zudem ſchreibe ich jetzt ſo ſchlecht, daß ich fürchte, Du wirſt das Vorige nicht einmal leſen können.

Zuweilen habe ich im Fieber-Froſte recht heitre, glückliche Augenblicke. Alle Nerven ſind denn angezogen, wie das Tauwerk eines Schiffes, das mit vollen Segeln fliegt. Die Phantaſie hat einen ungewöhnlichen Schwung; Es iſt ſo hell, ſo heiter im Kopfe. In ſolchen Augenblicken würde ich fähig ſeyn, mit den kühnſten Blicken durch das verſchleyerte Heiligthum der Wahrheit zu dringen; Oder, wenn die Einbildungskraft ſich nicht zu ſpeculativen Gegenſtänden hinaufſchwingt, ſondern auf irdiſchen Dingen verweilt; ſo finde ich Contraſte, Vorſtellungen von comiſchen Situationen, die dem witzigſten Kopfe in geſunden Tagen Ehre machen würden. Ach! wenn aber bald nachher die Hitze eintritt, mit den fürchterlichen Kopfſchmerzen und Beängſtigungen; dann ſtellen ſich ſchwarze Bilder ohne Zuſammenhang, aber ſchrecklich und grauſend vor meine Seele. Eines drängt das andre, thürmt ſich auf das andre — Verge-

bens ſuche ich die letzte Kraft der Vernunft zu Hülfe zu rufen, um dieſe Hirngeſpinſte zu verſcheuchen; Es iſt alles umſonſt! Schreckbilder aus den erſten Jahren meiner Kindheit, falſche Vorſtellungen von Geiſtern und Geſpenſtern, Zweifel und Unglauben, Furcht und Mistraun gegen alles, was mich umgiebt, das quält und martert und zerreiſſt mich; Ich fahre auf, bebe zurück, bis denn nach und nach auch dieſe bittre Stunde vorübergeht und Erſchlaffung, Gedankenloſigkeit, mich in einen Schlummer zieht, während welchem ein gewaltſam hervordringender Schweiß mich vollends ermattet und mich dem gänzlichen Stillſtande meiner Maſchine um eine Stufe näher bringt. —

Den 5ten Morgens.

Ich habe einmal eine ziemlich ruhige Nacht gehabt. Was ich Dir geſtern ſagte von meinen Beängſtigungen und Schreckniſſen, das muſſt Du, mein geliebteſter Freund! nicht ſo auslegen, als wenn Furcht vor dem Tode oder Gewiſſens-Angſt mich peinigte — Nein! gewiß nicht! In den Augenblicken, wo ich Meiner mächtig bin, wo meine Seele frey würken kann, bin ich wahrlich recht ruhig und heiter. Ich fühle mich emporgehoben über alle Täuſchungen dieſer Formen-Welt, ſehe alles, was mir hier begegnet iſt, an, wie eine Reyhe von Bildern in einem Elementär-Werke für Kinder, das der große allweiſe

Erzieher ſeinen Zöglingen aufſchlägt, um ſie nach und nach zu gewöhnen, für abgezognere, höhere Begriffe, für allgemeinere Gefühle empfänglich zu werden. Er wird nicht ewig zürnen, dieſer liebreiche Lehrer, mit dem Knaben von geringern Fähigkeiten, der die Deutung dieſer Symbolen nicht gehörig gefaſſt hat, noch mit dem ſinnlichern, der ſein Herz zu oft an die bunten Bilder hieng, und darüber die Deutung der verborgenen Lehre ſich nicht gehörig eigen machte, in ſo fern nur nicht verſtockter, böſer Wille, Unluſt ſich zu bilden, Trotz gegen den ſanften Führer, ihm Augen und Herz verſchloſſen.

Nicht, daß ich deswegen pochte auf den Eifer, den ich gezeigt, daß ich glaubte, alles gethan zu haben, was ich vermogt hätte, um einer Beförderung in eine höhere Claſſe, die wir ſtolze Sterbliche ſogar Belohnung zu nennen pflegen, werth zu ſeyn! Allein ich werfe mich voll Zutraun in die Arme des Allgütigen, der nicht nur Lehrer und Erzieher, ſondern der auch Vater iſt, ſeine Kinder, das Werk ſeiner Schöpfnng, liebt und väterliche Nachſicht mit ihrer Schwachheit zu haben weiß.

Mittags 12 Uhr.

Vor einer Stunde erhielt ich Deinen Brief, mein ewig theurer Freund! Ich danke Dir von ganzer Seele, vorzüglich dafür, daß Du mir nichts vorwinſelſt, noch klagſt, ſondern mir männ=

Digitized by Google

lichen Muth einſprichſt, bey dem Schritte, den ich nun bald thun werde. Ich habe nie die ſchwermüthige Feyerlichkeit leiden können, mit der man ſeinen Freunden, auf dem Sterbebette gewöhnlich die Faſſung raubt, deren ſie bedürfen, um ſich über die cörperlichen Leiden zu erheben und die noch übrigen heitern Augenblicke zu ernſthaften Ueberlegungen anzuwenden. Und was iſt denn dabey, was Den ängſtigen könnte, der zuverſichtlich die Fortdauer ſeines Daſeyns glaubt? Iſt es einer Klage werth, wenn man den ſchlechten Rock auszieht, um bald in herrlicherm Schmucke aufzutreten? Muß man ſich die kleine Ungemächlichkeit des Umkleidens noch weitläuftiger, zwangvoller zu machen ſuchen? Glaube mir, mein Theuerſter! die unbezwingliche Eitelkeit der Sterblichen verfolgt die mehrſten Erdenſöhne bis in das Todtenbette. Sie weiden ſich an dem Gedanken, wenigſtens da noch die Augen der Umſtehenden auf ſich zu ziehn und nach dem Tode noch von ſich ſprechen zu machen. Da kramen ſie dann Gemeinſprüche aus, wobey ihr Herz mehrentheils eben ſo wenig fühlt, als die Zuhörer viel Langeweile dabey haben.

Andre peroriren mit kleinlicher Angſt alles her, was ſie je Erbauliches gehört und geleſen haben; gleich als wenn ein Paar Augenblicke von Declamation und auswendig gelernte, in einem inconſequenten, leichtſinnig verſchleuderten Leben nie in Ausübung gebrachte Grundſätze,

alles Böſe, das ſie vollführt, wieder heben, alles Gute, das ſie unterlaſſen, erſetzen, alle ſchlimmen Eindrücke, die ihr Beyſpiel gemacht, auslöſchen könnten!

Wer darf ſagen, daß auf dem Todtenbette alle Verſtellung wegfiele? Ja! vor Dem, der Herzen und Sinne prüft und vor dem anklagenden Gewiſſen, iſt wohl freylich an keine Verſtellung zu denken; aber wie Mancher wird da nicht zum ärgſten Heuchler gegen Die, welche ihn umgeben, wenn nicht die Schwäche ſeines Cörpers ihn unfähig macht, Acht auf ſich zu halten. Er ſieht, daß die Augen der Anweſenden auf ihn geheftet ſind; Er will Euch und vielleicht ſich ſelber glauben machen, er beſchäftige ſich nur mit dem Gedanken an ſeine eigne Beſſerung; er wolle mit reinem Herzen in jene Ewigkeit eingehn: innerlich hingegen fühlt er wohl, daß es zu dieſer Umſchaffung, zum Erſatz des Verſäumten, nun zu ſpät ſeyn würde; Was Ihr aber von dem Abgeſchiednen ſagen werdet, wenn er nicht mehr unter Euch iſt, ob und wie Ihr Sein gedenken werdet — das iſt es, was ſeine Eitelkeit beſchäftigt; darum prediget er jetzt Tugend und Ergebung in den göttlichen Willen; darum giebt er ſeinen knienden Kindern Lehren, wovon ſie glauben ſollen, daß er ſelbſt ſie immer ausgeübt habe, oder bekennt ſeine Schwächen, damit man das für übergroße Demuth halten ſoll; darum vermacht er ſeinen

Domeſtiken und den Armen des Kirchſpiels, Summen, wovon er nun keinen Gebrauch mehr zu Befriedigung ſeiner Lüſte machen kann: Darum befiehlt er, wie er begraben ſeyn will — als wenn es nicht einerley wäre, wohin man den alten Rock wirft, den niemand mehr tragen kann!

Abends 5 Uhr.

Ich will Dir, mein Lieber! nichts mehr über meine Geſundheit ſagen. Du brauchſt nur immer zu denken, daß die Augenblicke, in denen ich Dir ſchreibe, oder vielmehr ſchreiben laſſe, die freyern, heitern Augenblicke ſind. So lange ich irgend kann, werde ich dieſe nützen, um mich mit Dir zu unterhalten.

Die Priorinn des Kloſters Menſchenberg, hat mir heute gemeldet, daß meine kleine Tochter nun, begleitet von einer guten alten Frau, die mit der Poſt wieder zurückkehren wird, nach Carlsruhe abgereiſt ſey. Meine Schweſter hat ſich ungern von ihr getrennt; aber es muſſte doch ſo ſeyn, und ich bin nun ruhiger über ihre künftige Erziehung. Man hat meine Krankheit zum Vorwande genommen und meiner Schweſter geſagt: ich wünſchte meine Tochter noch vor meinem Ende zu ſehn. Ich habe indeſſen mir dieſe Scene erſparen wollen; Warum ſollte ich einen Gegenſtand vor meine Augen bringen, der vielleicht die Ruhe und Gleichmüthigkeit, mit der ich dieſe Welt zu verlaſſen hoffe, in Gefahr ſetzen könnte? Dich, mein liebſter Freund! bit-

te ich aber angelegentlich, mein Kind nicht gänzlich aus den Augen zu verliehren. Ich bin feſt überzeugt, daß ich es jetzt den beſten Händen anvertrauet habe; allein wer weiß, wie es kommen kann, und ſo trägt denn der Gedanke, daß der Mann, welcher mir ſo manche rührende, unvergeßliche Probe ſeiner treuen, großmüthigen Freundſchaft gegeben hat, auch meiner Tochter ſich, wenn es Noth thut, annehmen wird, nicht wenig zu meinem Seelenfrieden bey. Marie wird einſt ein Gleiches an Deinen Kindern thun, wenn ſie es vermag.

Ob wir denn in jener Welt uns wiederſehn, uns wiederkennen werden? — Das iſt eine Frage, die mich jetzt recht oft beſchäftigt, je näher ich dem Zeitpuncte komme, in welchem ich von allem, was mich hier intereſſirt hat, Abſchied nehmen muß. Es war eine Zeit, wo ich es für Ankündigung des größten Unglücks gehalten haben würde, wenn man mir geſagt hätte, mit Zerſtöhrung unſrer irdiſchen, ſinnlichen Werkzeuge, deren wir doch zum Sehn und Wiedererkennen nothwendig bedürfen, müſſte auch die Nacherinneruug aufhören; Jetzt bin ich ganz andrer Meinung. Ich halte das Gefühl von Perſonalität, von Vereinzelung, von formellen Daſeyn, für eine von den Unvollkommenheiten des Erden-Lebens. So hoch, ſo edel, ſo wohlthätig uns die Empfindungen, die wir

hier Freundſchaft und Liebe nennen, ſcheinen mögen; ſo bin ich doch feſt überzeugt, daß unſer feineres Weſen noch erhabenerer Gefühle fähig ſeyn wird, wenn dieſe Formen-Welt aufhört. Dann werden wir vielleicht eben ſo ſehr über dieſe kleinen engern Verbindungen und Ausſchlieſſungen hinaus ſeyn, als hier auf Erden der patriotiſche Staatsmann, von esprit public entflammt, über den einzelnen Bauer ſteht, der nichts fühlt, als die Liebe zu ſeiner Hütte und für keine andre Freude empfänglich iſt, als für die häusliche, indeß Jener die Wonne ſchmeckt, der Wohlthäter von Tauſenden zu ſeyn. Was wird es uns einſt kümmern, daß ein Stück von unſerm gemeinſchaftlichen Weſen vormals in einer Geſtalt ſichtbar war, die man Porr nannte; indeß der andre Theil in einer Hülle erſchien, die Mildenburg hieß? Was wird uns das kümmern, wenn wir wieder in Eines zuſammengeſchmolzen, in Einem würken? Mangel an gänzlicher Entwicklung iſt es, daß wir uns hier, als getrennt, als zwey Weſen vorkommen, und unſre Freundſchaft iſt nur eine leiſe Ahndung von dem herrlichen, himmliſchen Genuſſe, den wir ſchmecken werden, wenn jene Trennung aufhört — Wenigſtens iſt dieſer Gedanke für mich ſo tröſtlich, ſo herzerhebend, daß er mich über alle die kleinen Dinge, die in dieſer Welt der Gegenſtand unſrer Wünſche, unſrer Freuden, unſrer Beſorgniſſe und unſres Leidens ſind, weit hinausſetzt.

Digitized by Google

Nur nach dieſem Maaßſtabe kann ich es ſchüchtern wagen, mir eine dunkle Vorſtellung von der vollkommenſten, höchſten Seligkeit des Weſens zu machen, in dem wir Alle leben, weben und ſind, das gar kein vereinzeltes Gefühl haben kann, weil an ihm nichts von Sinnlichkeit, nichts von Form, nichts von Zeit iſt, das alſo keiner einzelnen Handlungen, Eindrücke und Gemüthsbewegungen fähig iſt, ſondern bey dem Wollen und Thun, Würken und Lieben und Schaffen, und aller Orten zu ſeyn und alles zu erfüllen, eine ewig fortdauernde, ununterbrochene, einzige Operation ſeiner Exiſtenz iſt; ein Weſen, das, um uns die Wohlthat zu erzeigen, uns wieder fähig zu machen, die Styffen zu erſteigen, von denen wir uns herabgeſtürzt hatten, in einem ſichtbaren Cörper ſeine Allgegenwart anſchaulich machen, perſonificiren muſſte; ein Weſen endlich, von dem wir uns nur deswegen ſo irrige, wiederſprechende Begriffe gemacht haben, weil wir alles, was uns davon iſt offenbahrt worden, zu eingeſchränkt nach den Buchſtaben verſtanden haben. Deswegen iſt manchen Zweifler der Ausdruck, daß in einem einfachen Weſen mehr Perſonen ſeyn ſollen, wiederſinnig vorgekommen, weil er an die Vorſtellung einer Perſon, ohne es ſelbſt zu merken, alle die Ideen von Form, Raum und Abtheilung knüpft, die man bey irdiſchen Gegenſtänden damit verbindet — Auch dieſe Unvollkommenheit der Begriffe wird

einſt aufhören, wenn wir keiner Sprachen, keiner Zeichen mehr bedürfen, ſondern jede Wahrheit in ihrer ganzen Reinigkeit uns anſchaulich und fühlbar iſt — Doch auch hier — muß ich ja ſinnliche Ausdrücke brauchen, um das in Worte zu überſetzen, was jezt ſo klar in meiner Seele liegt.

Den 6ſten, früh Morgens.

Ich habe eine ſehr unruhige Nacht gehabt; ich hatte geſtern ein wenig zu lange meine Aufmerkſamkeit auf das angeſtrengt, was ich für Dich dictirte. Indeſſen iſt es ſonderbar, daß das Nachdenken über dieſe wichtigen Gegenſtände mich jetzt weniger angreift, als die geringſte Aufmerkſamkeit, die ich häuslichen Beſorgungen widmen mögte. Ich überlaſſe desfalls auch dieſe ganz dem ehrlichen Horn, den ich nicht genug wegen der treuen Sorgfalt rühmen kann, die er mir bezeigt, und zu welcher er auch meine andern Hausgenoſſen ermuntert. Er bittet mich aber um die Erlaubniß, hier hinzufügen zu dürfen, daß es ſeine Beſcheidenheit beleidigt, ſelbſt ſein Lob hinzuſchreiben und ſich wegen eines Eifers rühmen zu müſſen, welchen ſein gutes Herz ihm zu einem angenehmen Geſchäfte macht.

Mittags 12 Uhr.

Ich muß nun dieſen Brief ſchlieſſen, um die Poſt nicht zu verſäumen — Vermuthlich iſt

es der letzte, den Du von mir erhältſt. Die wenigen, mir etwa noch übrigen heitern Stunden werde ich anwenden, dasjenige zu beſtellen und niederſchreiben zu laſſen, was ich gern nach meinem Tode, in Anſehung meines Vermögens und dergleichen, beſorgt wiſſen mögte.

Lebe wohl, mein Geliebteſter! lebe froh und glücklich mit Deiner edlen Gattinn, und denke zuweilen an Deinen Dir im Leben und Sterben treuen Freund ꝛc.

Ein und vierzigſter Brief.

Von dem Doctor Porr, an Carolinen Felmer, in Offenbach.

Hamburg, den 9ten September, 1780.

Der Ueberbringer dieſer Zeilen wird Ihnen, meine wertheſte Demoiſelle! das Räthſel auflöſen, weswegen man Ihnen den Brief an Ihren Herrn Bruder aus Holland zurückgeſchickt hat. *) Sehr angenehm iſt mir's geweſen, die Bekanntſchaft dieſes wackern Mannes zu machen und noch größer wird Ihre Freude ſeyn, ſie zu erneuern. Ich kenne den Mann nicht; Er iſt neugierig, zu ſehn, ob Sie ihn wiederkennen werden.

Empfangen Sie meinen und meiner guten Frau herzlichen Glückwunſch, zu Ihrer bevorſte-

*) Man ſehe das Ende des 39ſten Briefes.

Digitized by Google

henden Verbindung! Wir ſchätzen Sie Beyde ſehr hoch; davon bitte ich Sie überzeugt zu ſeyn; Sie ſind des beſten Schickſals würdig; Ihr künftiger Herr Gemahl iſt ein edler Mann; Sie kennen ihn lange genug, um nicht voreilig gewählt zu haben; und ſo ſind wir denn voll Zuverſicht, daß unſre Wünſche für Sie nicht unerfüllt bleiben werden. Gern mögte ich Zeuge Ihres Glücks ſeyn; allein in dieſem Augenblicke läſſt ſich das nicht thun; Vielleicht aber mache ich mit meiner Frau im nächſten Frühjahre eine Reiſe in Ihre Gegend; und dann werden Sie uns wohl einige Tage bey Sich in Offenbach beherbergen müſſen.

Was ſie zum Troſte und zur Freude unſers würdigen Herrn Majors von Biedersdorf thun, wird Ihnen der Himmel vergelten; Ich bitte Sie, ihn meiner treueſten Hochachtung zu verſichern.

Ich ſage Ihnen nichts von meinen Empfindungen über Mildenburgs Zuſtand. Allen Anzeigen nach, wird er nicht zwey Monate mehr leben. Einen ſolchen Freund werde ich in dieſer Welt nicht wieder finden; In meinem Alter knüpft man nicht ſo leicht mehr neue Bande. Sein Verluſt reiſſt meinem Herzen eine Wunde, die, ſo viel Mühe ich mir auch gebe, ſie vor mir ſelber zu verbergen, keine Zeit heilen wird.

Ich empfehle mich der Fortdauer Ihrer Gewogenheit und Ihres Wohlwollens gehorſamſt ꝛc.

Digitized by Google

Zwey und vierzigſter Brief.

Von Carolinen von der Hart, gebohrnen Felmer, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Offenbach, den 20ſten September, 1780.

Unerwarteter und angenehmer bin ich noch nie in meinem Leben überraſcht worden, als durch die Ankunft meines lieben Bruders Ludwig. Er hatte ſich ein wahres Feſt daraus gemacht, mir in ſeinem letzten Briefe *) alle Hofnung zu benehmen, ihn vorerſt wiederzuſehn; und nun erſcheint er auf einmal, hofft mich noch in Hamburg anzutreffen, und kömmt, als ihm das mislingt, gradeswegs und noch zu rechter Zeit hierher, um meiner Hochzeit beyzuwohnen.

Vergebens würde ich es verſuchen, Ihnen beſter Herr Doctor! dieſe Scene zu ſchildern. Er hatte einen Brief, von Hamburg aus, an den Herrn Regierungsrath Mollenbeck mitgebracht; Dieſer kam dann heute vor acht Tagen zu dem Herrn Major und brachte einen fremden Herrn mit, den er für ſeinen Vetter ausgab. Ich weiß nicht, ob die innere Stimme der Blutsfreundſchaft mir geſagt haben würde, daß dieſer Fremde mein Bruder wäre; aber der gute Ludwig konnte dieſe Probe nicht abwarten; Kaum trat ich in das Zimmer, wo er, der Re-

*) Den 29ſten, in dieſem Theile.

gie-

gierungsrath, der Herr von Biedersdorf und mein lieber Mann ſaßen — Den letztern Beyden war das Geheimniß auch ſchon entdeckt worden — als er mir, voll Zärtlichkeit und Rührung um den Hals fiel. Ich war Anfangs äuſſerſt betroffen, mich in den Armen eines fremden Mannes zu ſehn; aber ich blieb nicht lange in der Ungewißheit. Eine gewiſſe Familien-Aehnlichkeit, das Herzliche in ſeinem Betragen, eine leiſe Ahndung — alles ſagte mir, dieſer Mann könne kein Andrer, als mein lieber Ludwig ſeyn; und ſo verſtrich denn der Tag und der folgende in Jubel und Wonne.

Mein Hochzeitstag war auf den vierzehnten angeſetzt; Er wurde nun ein doppelt glücklicher Tag für mich, durch die Gegenwart meines Bruders. Der vortrefliche Herr von Biedersdorf wollte zum letztenmal noch den Wirth vom Hauſe machen, wollte, ſo tief auch ſein Herz von Kummer niedergedrückt iſt, ſich heiter und froh zeigen und auch uns und ſeine andern Gäſte heiter und froh ſehn. Er hatte nach unſrer Trauung, die des Nachmittages geſchahe, ein niedliches kleines Feſt veranſtaltet. Auſſer Mollenbecks, die Sie kennen, beſtand unſre Geſellſchaft aus der intereſſanten d'Orvilliſchen und Bernhardſchen Familie, dem Herrn General von Hartmanns, ſeiner liebenswürdigen Gemahlinn, und zweyen Freunden aus Frankfurth. Als die Geſellſchaft

Digitized by Google

auseinander gieng, überreichte der edle Major meinem Gatten die Schlüſſel zum Hauſe, umarmte uns Beyde väterlich und ſagte innigſt bewegt — wir waren es nicht weniger: — „Jetzt, meine Kinder bin ich „in eurem Hauſe. Gönnet mir ein Plätzchen darinn, „bis die Vorſehung mich in eine noch kleinre Woh„nung abruft. Ich will Euch ſo wenig Unruhe als „möglich machen; aber verlaſſt mich nicht! Ich wer„de ja bald niemand mehr als Euch haben." Unſre Thränen erlaubten uns nur, ihm mit abgebrochnen Worten die Empfindungen unſres Danks und unſrer Liebe auszudrücken; Als ich aber in meine Cammer kam, wurden dieſe Empfindungen durch den Anblick eines in der That prächtigen Geſchenks, das ich, nebſt einem zärtlichen Briefe von ihm, auf meinem Tiſche fand, auf's Neue erweckt. Ich wollte noch zu ihm eilen, um ihm aus der Fülle meines Herzens zu danken; allein er hatte ſich ſchon in ſeinem Zimmer verſchloſſen.

Und ſo bin ich denn nun die Gattin eines redlichen Mannes, den ich Ihrer und Ihrer lieben Frau Gewogenheit und Freundſchaft angelegentlichſt empfehle. Unſer Haushalt iſt jetzt vollkommen eingerichtet; mein Mann hat ſeine Geſchäfte angefangen, ſo wie jeder im Hauſe die ſeinigen, und wir leben zufrieden und glücklich.

Gern hätte ich meinen Bruder bewogen, ſich auch in dieſer Gegend feſtzuſetzen; allein er ſcheint den nördlichen Theil von Teutſchland vorzuziehn, und vielleicht wird er künftig in Ihrer Nachbarſchaft

Digitized by Google

wohnen. Indeſſen hat er verſprochen, uns oft zu beſuchen; Ihm iſt eine Reiſe von einer Ecke Teutſchlands zur andern eine Kleinigkeit.

Ich ſchlieſſe dieſen Brief, mein wertheſter Herr Doctor! mit der Bitte, Sie wollen uns doch bald einige Nachricht von Ihrem Wohlbefinden geben und nie zweifeln an der vollkommenſten Hochachtung, mit welcher ꝛc.

Drey und vierzigſter und letzter Brief.

Von dem Verwalter Horn, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Wahlberg, den 8ten October, 1780.

Meine letztern Nachrichten, hochgeehrteſter Herr Doctor! giengen bis zum vorigen Montage; *) ich fahre nun in meinem Tagebuche fort.

Noch an demſelben Tage erhielten wir die Nachricht von der glücklichen Ankunft des kleinen Fräuleins in Carlsruhe, und von der liebevollen Art, mit welcher ſie dort von der Frau von Steinbach war empfangen worden. Dieſer Brief ſchien unſern guten Herrn ſehr zu beruhigen; Er ſchlief in der folgenden Nacht faſt fünf Stunden ununterbrochen fort.

Seit dieſer Zeit aber ſind die Umſtände doch ſehr bedenklich geworden; die Fieber-Anfälle vervielfältigen ſich, werden immer heftiger, und ich fürchte,

*) Dieſer Brief fehlt in der Sammlung.

Digitized by Google

es wird nicht lange mehr dauern: Wir Alle, ſo gewiß wir auch dieſen Fall längſt vorausgeſehn haben, ſind doch äuſſerſt niedergeſchlagen.

Den 9ten Morgens.

Das war eine ſehr unruhige Nacht; der arme Herr muſſte gewaltige Beängſtigungen haben; In den größten Anfällen der Fieberhitze phantaſierte er fürchterlich; Er wollte mit aller Gewalt aus dem Bette aufſtehn; wir hatten alle Mühe, ihn zurückzuhalten. Als die Hitze ein wenig nachließ, klagte er über heftige Kopf- und Bruſtſchmerzen. Dann ergriff er meine Hand, und beſchwor mich, meine beſten Jugend-Jahre ja recht nützlich anzuwenden, und nie von dem Wege der Vernunft und Tugend abzuweichen. Sich ſelber tadelte Er, daß er nur gar zu oft dieſe Bahn verlaſſen, daß er nicht ſo viel zu andrer Menſchen Glücke und zu ſeiner eignen Vervollkommung gethan habe, als wozu ihm der liebe Gott Kräfte und Talente gegeben, und daß er ſo viel Tage ſeines Lebens auf unnütze Weiſe verſchwendet hätte. Ich ſuchte ihn, ſo viel ich konnte, zufrieden zu ſtellen, und verſprach, ſeine Lehren nie zu vergeſſen, welches ich auch gewiß nicht thun werde. Der redliche Herr! Wenn doch nur Jeder ſo wenig Urſache als er hätte, ſich ſolche Vorwürfe zu machen!

Nachmittags.

Ein ſanfter Schlummer hat den Kranken ſehr erquickt; Er ließ mich vor einer Stunde zu ſich rufen,

Digitized by Google

und bat mich, doch ſogleich an meinen Vater zu ſchreiben und ihn zu bitten, daß er mir erlaubte und mich in den Stand ſetzte, Wahlberg zu pachten, da der Herr von Biedersdorf doch wohl ſchwerlich das Gut in der Entfernung wird adminiſtriren laſſen wollen. Ich werde dieſen Befehl noch heute befolgen, weiß aber ſchon zum Voraus, daß mein Vater gern dazu einwilligen wird, da es ohnehin ſeine Abſicht iſt, mir und meinen Brüdern bey Gelegenheit ſolche Pachtungen zu verſchaffen.

Es vergeht keine Stunde, ohne daß der alte Herr Ihrer mit Liebe und Zärtlichkeit gedenkt und mir aufträgt, Ew. Wohlgebohren zu ſagen, daß bis zu ſeinem letzten Augenblicke, ſein Herz von Dankbarkeit und Hochachtung für Sie erfüllt ſeyn würde. Erlauben Sie alſo, wertheſter Herr Doctor! daß ich dieſe Verſicherungen ferner nicht wiederhole!

Den 12ten Mittags.

Ich habe geſtern und vorgeſtern nicht einen Augenblick Muße finden können, um Ew. Wohlgebohren ferneren Bericht zu erſtatten. Der Herr Geheimerath ſind ſehr ſchlimm geweſen. Das Fieber verließ den armen Herrn faſt gar nicht und er war wenig ſeiner Sinne mächtig. Heute geht es etwas beſſer; aber es neigt ſich doch immer mehr zum Ende.

Schon ein paarmal habe ich gefragt, ob ich aus dem Kloſter Marienwieſe einen Geiſtlichen ſollte kommen laſſen; allein er befahl mir immer, es zu unterlaſſen. „Ich fühle, ſagte er mir noch vor einer Stun„de, daß ich jetzt keines irdiſchen Dollmetſchers mehr

„zwiſchen meinem Vater im Himmel und mir be„darf. Die Angſt, die mich zuweilen anwandelt, „hat nur in meinem Cörper ihren Grund; Meine „Seele iſt heiter und ruhig.“ Indeſſen iſt der hieſige lutheriſche Prediger, ein wackrer, beſcheidner Mann, zuweilen freundſchaftlich hergekommen, und unſer Herr hat ſich gern mit ihm unterhalten.

Den 13ten früh Morgens.

So eben komme ich von dem Krankenbette. Der Herr Geheimerath befahl mir, ein Paquet aus ſeinen Schreibtiſche zu holen, welches ich in ſeiner Gegenwart verſiegeln muſſte. „Nun iſt es Zeit„ ſagte er„die noch übrigen kleinen irdiſchen Geſchäfte ab„zuthun; ich werde keine Woche mehr leben. Die„ſe Schrift enthält meinen letzten Willen. Auch Ih„nen, mein lieber Horn! habe ich darinn meine Er„kenntlichkeit für Ihre treue Sorgfalt zu beweiſen „geſucht. Sobald ich todt bin, bitte ich Sie, nach „Oſtenbach zu reiſen, und dies Paquet meinem O„heim einzuhändigen.“

Ich verſprach den armen Herrn dies, mit Thränen in den Augen. Dann verordnete er in wenig Worten, wie er begraben zu werden wünſchte; Er will nämlich, daß man ihn, ohne alles Gepränge, in dem Garten, am Ende einer Pappeln-Allee, in die Erde ſenke, und er verbiethet ausdrücklich, daß man auf dem Grabe einen Stein oder irgend etwas anders, als einen kleinen Erd-Hügel mit einem hölzernen Kreuze errichte.

Den 16ten Morgens 7 Uhr.

Kaum weiß ich, was ich von der Krankheit unſers beſten Herrn denken ſoll — o! wenn es doch möglich wäre, daß er ſich wieder erholte! Seit zwey Tagen iſt er, ſo viel wir es beurtheilen können, gänzlich frey von Fieber, iſt heiter, hat Schlaf und Apetit und redet ſo munter, ſo freundlich, daß im ganzen Hauſe Freude und Lebhaftigkeit herſcht. Wenn ich ihm aber ſage, wie viel Vergnügen mir das macht; ſo ſchüttelt er den Kopf, drückt mir die Hand und lächelt liebreich.

Der Verwalter Nelke iſt geſtern gekommen; ich hatte ihn darum gebeten, damit er auf jeden Fall bey der Hand wäre, wenn ich etwa fort müßte; aber ich hoffe, wir wollen Seiner nicht bedürfen. „Ihr habt „mich zum Narren, Müsjö!“ ſagte der alte Mann, als er den Kranken geſehn hatte „der Herr Geheimerath ſoll, meiner Seele! in acht Tagen wider „herummarſchiren“ — O! wenn doch Gott das wollte! —

Was heißt das! ich werde eilig zu dem Herrn gerufen; Heinrich ſieht verſtöhrt aus. —

Um 9 Uhr.

Ach, mein beſter Herr Doctor! Alle unſre Hofnungen ſind verſchwunden; mit innigſter Betrübniß, mit blutendem Herzen, ſchreibe ich es hin, der arme Herr, der gute, liebe Herr iſt nicht mehr auf dieſer Welt — Als ich in das Zimmer trat, fand ich ihn in fürchterlicher Angſt — Es war der Todeskampf; Er empfand

gewiß nichts mehr davon — Er ſprang mit Gewalt aus dem Bette; wir konnten ihn nicht halten; Er ergriff meine beyden Hände, ſprach unverſtändlich noch ein Paar Worte und ſank tod in meine Arme. —

Ich ſchreibe in der äuſſerſten Beſtürzung, Verwirrung und Eile — Noch heute reiſe ich ab nach Offenbach — der Verwalter Nelke bleibt hier und beſorgt die Beerdigung.

Ende des dritten und letzten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE MAR 68 H

CANCELLED

17...69

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

Digitized by Google